P. o. germ. 95 ^a

[Benkowitz]

Torkzel

Natalis

oder

die Schreckensscene

auf dem

St. Gotthard.

[von Karl Friedrich Benkowitz]

Eine Geschichte

zur

Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen ist.

Von

dem Verfasser des Zauberers Angelion.

Frankfurt und Halle,

1801.

G. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Königl. Majestät von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wenn ich es wage, Ew. Königl. Majestät die folgenden Blätter zu widmen, so ist es in der vielleicht zu kühnen Ueberzeugung, es sey, der leichten Einkleidung unerachtet, manches darin enthalten, das einem Monarchen, der das Wohl seiner Unterthanen im Herzen trägt, nicht unwichtig seyn dürfe. Das höchste Ziel eines Schriftstellers, der seine Tage unter der ernsten Beschäftigung, mit seinen Zeitgenossen zu reden, hinbringt, ist: von dem

gelesen zu werden, der von oben herab über die Schicksale eines Volks herrscht; der mit mächtigem Arm da zu wirken vermag, wo er nur reden darf; da eine Wahrheit anzuwenden die Kraft hat, wo er sie nur ergrübeln konnte. Ich strebe nach diesem Ziel, und es ist der Grund, warum ich es wage, dies Buch in tiefster Ehrfurcht am Throne Ew. Königl. Majestät niederzulegen.

Der Verfasser.

Natalis,

oder

die Schreckensscene auf dem St. Gotthard.

Ich war zwanzig Jahr alt, hatte Vermögen, und lebte in einer Stadt, worin ich mit Jugend und Reichthum hätte glücklich seyn können, wenn mein eignes Herz nicht dagegen gewesen wäre. Mein Herz war weich, sehr weich, und trug ein zu geschärftes Gefühl für das mannigfache Elend der Menschen in sich, als daß es nicht zu Zeiten tief hätte erschüttert werden sollen. Aber dies war es dennoch nicht, was mich am meisten drückte, denn ich konnte mein Auge von den Jammerscenen der Menschheit wegwenden, wenn ich zu sehr dabey litt; mehr noch griff es mein Herz an, daß ich so wenig Menschen fand, mit denen ich in meinem Gefühl übereinstimmte. Diese hatten nie über das Elend ihrer Brüder gedacht, und beteten nach, was sie darüber von andern vernahmen, jene waren gleichgültig dagegen, lächelten bey der Marter anderer, und sagten, wenn es Strafe war: er hat sie verdient; hinlänglich getröstet, daß sie nichts litten. Noch andere bewie-

sen die Nothwendigkeit alles menschlichen Elends mit Gründen, auch dessen, das die Menschen unter sich selbst über einander verhängten, und bewiesen sie mit vieler Seelenruhe; denn sie gehörten ebenfalls nicht zu der Classe der Leidenden. Es kann nicht anders seyn, es ist nothwendig, es paßt nicht anders in die Ordnung der Dinge, und ähnliche Aussprüche waren die Wiederholungsstrophe dieser Denker. Wenn ich mit ihnen stritt, so überzeugte ich sie nie, minder noch sie mich, und oft artete unser Streit in Bitterkeit aus.

Dies lehrte mich, meine Gefühle in mich selbst zu verbergen, und mein Herz verschloß sich, wie eine Knospe, über welche ein Nachtfrost dahin fährt. Aber ich empfand mit siegender Wahrheit, daß der kleinste Theil des menschlichen Elends nur von Gott erschaffen sey, daß der bey weitem größere durch menschliche Systeme hervorgebracht werde, und eben deßhalb um so schrecklicher für die Menschen sey; ich fühlte tief in der Seele, daß tausendfaches Elend nur vermöge dieser Systeme nothwendig scheine, und ohne dieselben sogleich verschwinden müsse.

In dieser Stimmung war ich, als die winterlichen Lustbarkeiten in meiner Stadt herankamen. Ich nahm Theil daran, und besuchte selbst die buntfarbigen Versammlungen, wo jeder das Recht hat, mit verkapptem Antlitz und verändertem Stande zu erscheinen. In einer Nacht,

als ich mich eben aus dem Gewühl der Masken entfernen wollte, bemerkte ich eine männliche Gestalt in einer Ecke des Saals, die sich mit verschlungenen Armen an die Wand gelehnt hatte, und unbeweglich auf das Gedränge von Rittern, Sclaven, Fürsten, Bettlern hinstarrte. Die Gestalt war in einer höchst einfachen Eremitentracht, und unterschied sich dadurch von dem übrigen bunten Gedränge; auch die Larve hatte etwas so Karaktervolles, und Feyerliches, daß sie mit dem Gewande ein angenehmes Ganzes machte.

Ein gewisses Etwas, dessen Grund ich mir nicht ganz zu entziffern vermochte, zog mich zu dieser Maske hin; das Gewand war es nicht allein. Mehr war es der Gedanke: dieser Mensch steht allein da, vielleicht unterscheidet er sich von andern Menschen, und ist dir ähnlich. Ich trat zu ihm hin.

Wie so abgesondert, Maske, von dem muthwilligen Gewühl dort?

„Ich erfülle die Pflicht, die mein Gewand mir auflegt.“

Wahr, der Eremit muß allein seyn; aber ein zu strenges Binden an die äußere Form, würde hier, wo man gewöhnlich in einer fremden Gestalt erscheint, zu vielen Zwang auflegen.

„Es könnte ja seyn, daß die innere Form bey mir nicht von der äußern abwiche.“

Sie wollen mich täuschen, Maske, durch Worte, wie durch das Gewand. Ein Eremit

auf der Redoute, ein Einsiedler in einer volkreichen Stadt! —

Ja, Maske, da ist er an seinem Ort. Die Einsamkeit volkreicher Städte ist größer, als die des Landes."

Wahr, und unwahr, je nachdem man es erklärt; aber warum die Einsamkeit suchen, wenn man unter Menschen seyn kann?

„In der menschlichen Gesellschaft wird ein hohes Spiel gespielt; nicht um Geld, der Verlust ließe sich verschmerzen: um Ruhe, um Ehre, um Glück wird gespielt. Maske, kennen Sie einen Sterblichen, der nicht schon in diesem Spiel verlohr? Ich weiß eine Zeit, wo Ferdinand von Z*** dies Spiel nicht mehr spielen mochte, und in die Einsamkeit einer großen Stadt floh."

Der Unbekannte hatte den Namen meines Vaters genannt, und ich ward dadurch noch verwundrungsvoller, als ich vorher schon gewesen war. Der Ton seiner Stimme hatte mir gleich anfangs bekannt geschienen, und ein gewisses Zutrauen, ein gewisses Wohlbehagen in mir erweckt, wie oft der Anblick einer Gesichtsbildung hervorbringt, die uns fremd ist, aber durch dunkle Rückerinnerung an eine ehemalige geliebte Bildung in dem ersten Augenblick einnimmt. Ich fuhr fort: Kannten Sie meinen Vater?

„Würde ich seinen Namen und seine Geschichte wissen, wenn ich ihn nicht kannte? Der Minister W*** hatte das Spiel gemischt, Freund

K. verrieth ihm jede Karte, die Ihr Vater in der Hand hatte, und wenn er es am Ende nicht verlohr, so hatte doch die Furcht es zu verliehren ihn so weit gebracht, daß er Gesundheit und Leben darin verspielte. Nächst der Ehre, nächst dem Vermögen genug!"

O Maske, wer sind Sie? Ich beschwöre Sie, sich zu nennen!

„Junger Mann, wenn ich Ihnen bis jetzt unverholen antwortete, so geschah es, weil ich Sie kannte, und weil Ihre Maske Ihnen das Recht giebt, die Partheien abzuhören (ich war in altrichterlicher Kleidung); aber dehnen Sie dies Recht nicht zu weit aus. Ich kann Ihnen nichts anders antworten, als: ich bin ein Eremit. Kennen Sie den ungeheuren Strauß dort unter den Masken? das ist der Fürst, und der ihn führt, ist sein Minister. Nicht wahr, sehr karakteristisch?"

Ich versuchte umsonst, unser Gespräch zurückzulenken; der Unbekannte entwischte mir unter mehrern ähnlichen Wendungen, ob wir gleich noch manches mit einander sprachen, und ich fühlte, daß er ernstlich den Willen hatte, mir verborgen zu bleiben. Alles, was ich von ihm erlangen konnte, war, daß er mir versprach, auf der nächsten Redoute wieder zugegen zu seyn. In welcher Maske? fragte ich; in der abscheulichsten, war seine Antwort. In diesem Augenblick trat er in ein gedrängtvolles Nebenzimmer, und

verlohr sich unter den Masken. Ich konnte ihn nicht wiederfinden.

Vergebens ließ ich alle Bekanntschaften, die ich gehabt hatte, vor mir vorübergehen, vergebens rief ich alle Menschen, die mir ehemals theuer waren, in mein Gedächtniß zurück, ich fand keinen darunter, der für den Eremiten paßte. Und doch empfand ich eine heftige Sehnsucht, ihn zu kennen. Vielleicht ist dies der Mensch, dachte ich, der in meine Gefühle eingreift, der meinen Glauben hat; ja, er ist es, rief ich, wenn ich mich an manche von seinen Aeußerungen erinnerte, er ist es! Der Mann war mir so wichtig geworden, daß ich alles aufschrieb, was wir zusammen gesprochen hatten.

Es ist zu errathen, daß die nächste Redoute nicht von mir versäumt ward. Ich befand mich unter den frühesten Masken. Das Gedränge wuchs allmählich, und ich suchte nach der abscheulichsten. Wo sollte ich sie finden? Scheußliche Gesichter, mißgestaltete Figuren erblickte ich überall, aber die Wahl des Abscheulichsten war schwer. Endlich trat mir ein Aesop entgegen, der die Unförmlichkeit biß auf den höchsten Grad getrieben hatte, und von allen bewundert ward. Ich suche die abscheulichste Maske, sagte ich zu ihm. Ich bin es, antwortete der Aesop; aber die Stimme war mir fremd, und noch einige gewechselte Worte überzeugten mich, daß der Eremit unter dieser Gestalt nicht zu finden sey.

Voll Mißmuth gieng ich unter der bunten Welt der Masken umher, denn ich hatte schon mehr als eine Stunde vergebens gesucht. Jetzt fiel mir zur Vergrößerung meines Unwillens ein, daß auch er mich nicht erkennen würde, denn ich war in einer andern Maske gekommen, und als Merkur gekleidet. Wir können uns zehnmal vorbeygehen, uns anblicken, und nicht kennen, murmelte ich. Aus meinem Mißmuth ward Traurigkeit. Gerade wie im Leben, dachte ich; wie oft mögen harmonische Seelen dicht bey einander vorübergehen, und sich doch nicht finden.

Ich war zwey Stunden in dem Gedränge, als ein Teufel erschien. Meine Augen, und die Augen Aller hafteten auf ihm, als er eintrat; denn ein schreckliches Antlitz, und die übrigen Attribute der Teufel machten ihn wirklich fürchterlich. Wer mag das seyn? flüsterten sich die Masken einander zu, und wichen ihm aus. Mir fieng das Herz laut an zu klopfen; es war der Schritt, es war die Gestalt des Eremiten. Ich konnte mich unmöglich länger halten, und trat zu ihm heran.

Den ganzen Abend schon suche ich die abscheulichste Maske, habe ich sie gefunden?

„Getroffen, Merkur!“

Der Eremit hat eine fürchterliche Veränderung mit sich vorgenommen; aber sie ist bezuglos auf das Innere, davon bin ich überzeugt.

„Alle meine Masken sind Symbole; warum sollte man die Redoute besuchen, wenn nicht mindestens Ein Zweck damit verbunden würde?“

Indem er dies sagte, fielen die schwarzen russigten Gewänder etwas aus einander, und ich bemerkte ein blendend weißes Kleid darunter. Ich weiß nicht, was mich so unbeschreiblich zu diesem Menschen hinzog, was mich so zudringlich zu ihm machte. Ich ergriff ihn zärtlich bey der Hand, und hob von neuem an:

Wie gern möchte ich das schwarze, und das weiße Gewand deuten können!

„Das wolle Gott nicht!“

Er sagte dies mit ernster und bedeutender Stimme. Unterdeß hatte sich ein Zirkel von Masken um uns versammelt, und betrachtete uns neugierig. Es mochte ein seltsamer Anblick seyn, einen Teufel, und einen Merkur, der viel ähnliches mit einem Engel hatte, so vertraut bey einander zu sehen. Die Mitte eines Kreises, wo aller Augen auf uns geheftet sind, ist nicht der Ort einer herzlichen Unterredung. Wir zogen uns in ein Nebenzimmer zurück, und setzten uns. Es lag mir nichts mehr am Herzen, als zu wissen, woher der Eremit so genau die Geschichte meines Vaters kannte, und ich versuchte wiederholt, das Gespräch darauf zu lenken. Umsonst; er war von dieser Seite unerschütterlich, und wußte mit großer Gewandtheit wieder davon abzulenken. Aber eine Unterredung von allgemeinern Dingen,

die mir am Herzen lagen, begann zwischen uns, und ich fühlte mit jedem Augenblick mehr, daß dies das Wesen sey, das ich lange gesucht hatte. Unsere Seelen schlugen mit reinem Einklang an einander, und ich fand mich in seinen Gedanken wieder, ich spiegelte mich in seiner Seele. Eine gewisse Einfachheit und Reifheit der Urtheile, viel Herzlichkeit im Ausdruck, und ein Ton sanfter Schwermuth machten ihn unwiderstehlich für mich. Könnte ich mit diesem Manne durch das Leben gehen, wie würden die Pfade desselben sich für mich mit Blumen bestreuen! Dieser Wunsch wurde so stark in mir, daß ich ihn nicht länger zu bergen vermochte. Ich ergriff seine Hand von neuem, uud sagte:

Wer Sie auch sind, ein Bekannter, oder Unbekannter, erfüllen Sie meine Bitte, und werden Sie mein Freund!

„Viel gefordert, wenn Sie den Umfang des Worts nehmen, und wenig, sehr wenig, wenn Sie es in seiner alltäglichen Deutung meynen. Ach, ich kann in keiner von beyden der Freund eines andern seyn!"

Er sagte dies in schmerzlichem Ton, und es schien, als wenn sein Herz sich öffnen wollte. Warum nicht? fragte ich mehr neugierig als bescheiden.

„Freundschaften, die auf unsicherm Grunde erbauet werden, können viel Bitterkeit im Leben hervorbringen."

Ich fühlte, daß er durch diesen Gemeinspruch von neuem zu entwischen suchte, und ich hätte ihn doch so gerne festgehalten. Der jetzige Augenblick schien mir günstig dazu, und ich rief ebenfalls mit schmerzlichem Ton aus:

Das erste Herz, das dem meinigen gleicht, verschließt sich vor mir! Warum mußte ich Sie finden, um Sie gleich wieder zu verliehren! Warum wollen Sie nicht mein Freund seyn?

„Weiß ich denn schon, ob Sie der meinige seyn können?“

Ich werde es seyn im ganzen Umfange des Worts.

„Junger Mann, es ist sehr schwer, mein Freund zu seyn, sehr schwer! Der gewöhnliche Erdenbürger kann es nicht.“

Ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich keiner von diesen sey. Prüfen Sie mich!

Vielleicht, sagte er, und stand auf. Ich hielt ihn zurück.

Wo sehen wir uns wieder?

„Hier, wenn die Masken zum leztenmal sich versammeln.“

Und in welcher Gestalt?

„In Freundesgestalt.“

Bey diesem Wort machte er sich von mir los, und verlohr sich in das Gedränge. Ich folgte ihm noch einige Zeit, aber bald kam er mir gänzlich aus den Augen. Nur um seinetwillen war ich auf die Redoute gekommen, und ich verließ

sie,

sie, sobald ich ihn nicht mehr unter den Masken wußte. Wo ich gieng, schwebte mir der Eremit und der Teufel mit dem weißen Unterkleide vor Augen. Nie war mir biß jetzt etwas ähnliches begegnet, und um so emsiger hiengen meine Gedanken daran; das Geheimnißvolle bey der Geschichte war auch kein Mittel, mich davon loszureißen. Außerdem mußte ich mir gestehen, daß wirklich etwas außerordentliches damit verbunden sey. Der Ton der Wahrheit, worin der Unbekannte sprach, seine Entfernung von allen Menschen, sein Zurücktreten von mir, wobey ich auch nicht die kleinste Spur von Verstellung wahrgenommen hatte, seine Bekanntschaft mit der Geschichte meines Vaters, alles dies war nicht für mich aus der alltäglichen Welt, und mußte mich in den Jahren, wo die Einbildungskraft ihren feurigsten Schwung nimmt, zwiefach anziehen.

Ich fühlte ein unbeschreibliches Verlangen nach der Entwickelung des Geheimnisses, und wenn mir einfiel, daß es sich wohl gar nicht entwickeln, daß ich den Unbekannten vielleicht nie wieder sehen könnte, so ward ich höchst mißmüthig. Seltsam war es, daß ich nicht die mindeste Neigung spürte, meine Geschichte einem andern anzuvertrauen, da ich mich sonst so gern mittheilte; es schien mir, als würde ich dadurch das Geheimniß des Unbekannten (denn daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, daran konnte ich nicht zweifeln) entweihen. Ich sonderte mich in

dieser Zeit von meinen ehemaligen Gesellschaftern fast gänzlich ab, und gieng oft allein nach einem einsamen Dorf, bey welchem ein Wald lag.

Einst, als ich in diesem Walde gedankenvoll herumwanderte, fand ich einen alten Mann, der Holz sammelte. Er sprach unaufhörlich mit sich selbst, und dies bewog mich, näher zu ihm heranzutreten. Die Armuth, die schweigend und im Stillen ihr kümmerliches Brod sucht, ist mir immer ehrwürdig gewesen. Habt ihr keinen Sohn, alter Vater, sagte ich zu ihm, der euch diese Arbeit abnehmen kann? O ja, war seine Antwort, ich habe wohl einen, aber er dient jetzt unter dem Volk. Ach, wenn's für den wäre, da wollte ich gern arbeiten; so muß ich mir's um einen rechten Bösewicht sauer werden lassen.

Habt ihr auch einen ungerathenen Sohn?

„Daß Gott mich behüte vor solchem Sohn! Nein ich kenne ihn weiter nicht, denn er ist erst acht Tage bey mir, aber ein böser, böser Mensch ist er.“

Wie so?

„Ach, Herr, ich mag gar nicht davon reden. Wenn meine Nachbarn es wüßten, anspeyen würden sie mich, daß ich solch einen Ausbund beherberge. Aber du lieber Gott, man ist oft zur Unzeit mitleidig. Er war krank, und elend, und konnte nicht weiter fort; da nahm ich ihn in meine Hütte, und machte ihm ein Lager zurecht.

Aber wenn ich das gewußt hätte, mit den Füßen hätte ich ihn fortgestoßen.“

Nun, so redet doch, warum denn?

„Wer kann den Leuten ins Herz sehen! Der Mensch wurde immer kränker und kränker. Da fieng er endlich an zu beichten. Ich sollte ihm einen Prediger schaffen, aber es war in der Nacht, und unser Pfarrer ist eine Meile weit von hier; das konnte ich nicht, und da hat er mir gebeichtet. Ach, mir stehen noch die Haare zu Berge. Als die Russen Praga einnahmen, da hat er die Kinder immer an die Wand, und an den Balken gespießt; ein Kind hat er mit der Mutter zusammengespießt, und eins hat er von oben aus dem Fenster geworfen. Und was hat er vorher nicht begangen! Wie viel arme Leute hat er bestohlen, wie viel junge Mädchen unglücklich gemacht! Aber nun kömmt's ihm zu Hause. Die Angst, die er hatte, ehe er beichtete; es wollte ihm das Herz abstoßen. Nachher ist er ein bißchen eingeschlafen, und da wurde es besser mit ihm.“

Ich schauderte bey der Erzählung des Alten, der noch manche Züge zu seinem Gemählde hinzusetzte, und seufzte im Stillen über die Tiefe, in welche die menschliche Natur versinken kann. Sind das die Geschöpfe deines Ebenbildes, Gott? dachte ich, und konnte dem Erzählenden nichts antworten, als einige Ausrufungen des Erstaunens und Abscheu's. Er fuhr fort.

„Aber länger will ich ihn auch nicht im Hause behalten! Fort mit dem Scheusal. Ich hätte ihn längst herausgestoßen, aber er bittet mich immer um Gottes willen, ihn noch einige Tage ruhen zu lassen, damit er nicht unterwegens umkomme. Morgen muß er fort; mag er doch umkommen!“

Alter Vater, laßt ihn immer noch so lange liegen, biß er weiter gehen kann; es wird es euch niemand zur Sünde anrechnen.

„Herr, wenn man selber nichts hat, so kann man andern nicht viel abgeben! Ich will keinen Unmenschen länger ernähren.“

Hört, Alter, ich werde euch so viel Geld geben, daß ihr alle beyde eine Zeit lang davon leben könnt. Führt mich zu eurem Kranken, ich will doch den Menschen kennen lernen.

Der Alte führte mich in eine kleine, baufällige Hütte, wo ich einen bleichen Menschen auf Stroh liegend, und mit Lumpen bedeckt fand. Er erschrack bey meinem Eintritt, und antwortete mit zitternder Stimme auf meine Fragen. Ich konnte wenig aus ihm herauslocken, und sagte endlich zu ihm: du hast viel Böses gethan, und bist einer der abscheulichsten Menschen, aber noch ist dir die Thür zur Besserung nicht verschlossen. Ich will dir einige Zeit deinen Unterhalt geben, aber bey dem geringsten Vergehen, worein du verfällst, hört meine Unterstützung auf.

Ich gab dem Alten, was ich bey mir trug, und befahl ihm, seinen Gast zur Arbeit anzuführen, sobald er hinlänglich hergestellt seyn würde, und mir jede Woche genauen Bericht von ihm abzustatten. Zugleich versprach ich ihm ein gewisses monatliches Geld, mit dem Bedinge, das kranke Ungeheuer künftig zum Guten anzuführen.

Es war mir wohl, als ich nach der Stadt zurückkehrte. Der Gedanke, einen Unmenschen vielleicht den Menschen wiedergegeben zu haben, machte mich glücklich. Zwar kochte es etwas in meiner Brust gegen den Bösewicht; aber er war jetzt in hohem Grade elend. Zugleich fühlte ich, daß es ihn nicht bessern könnte, wenn man ihn nach der Größe seiner Verbrechen bestrafte, daß er vielmehr dadurch noch tiefer sinken, noch geneigter zu künftigen Verbrechen seyn würde. Kurz, ich war überzeugt, daß ich das wahre Mittel zu seiner Besserung, wenn es eins gäbe, gewählt habe, und dies machte mich mit mir selbst zufrieden.

Der Vorfall rief meine Gedanken etwas von dem Eremiten zurück, aber nur auf Stunden; dann beschäftigte sich meine ganze Seele wieder mit ihm, und ich erwartete in großer Ungeduld die letzte Redoute. Der Tag dazu erschien, und noch war ich nicht einig mit mir, in welcher Gestalt ich auf derselben erscheinen, in welcher ich den Unbekannten suchen sollte. In Freundesgestalt hatte er gesagt; aber worin besteht die? Ich entsann mich auf keine Tracht, wodurch die

Freundschaft im Bilde vorgestellt würde. Endlich entschloß ich mich, ein weißes griechisches Gewand anzulegen, mit Epheu umwunden, und das Symbol der Treue, einen Schlüssel in der Hand zu tragen. Damit er mich auf keine Weise verkennen könnte, las man in dem Ringe des Schlüssels: Pylades sucht seinen Orestes.

Ich gieng einige Zeit unbemerkt unter den Masken umher, und vermochte niemanden zu entdecken, der die Symbole der Freundschaft an sich trüge. Endlich bemerkte ich einen Engel, der seinen Blick forschend umherwarf. Das letztemal war er ein Teufel, sollte er heute nicht ein Engel seyn? Nach einigen Augenblicken der Beobachtung stieg meine Vermuthung zur Gewißheit. Es war der Gang, es war die Bewegung meines Unbekannten. Ich trat ihm entgegen, und blieb vor ihm stehen. Er sah mich eine Weile an, las, was auf meinem Schlüssel stand, und ergriff mich bey der Hand: hier ist Orestes, hub er vertraulich an.

Ein freudiger Schauder durchdrang mich, als ich seine Stimme hörte, als ich den Eremiten in Engelsgestalt vor mir stehen sah. Und er wollte mein Orestes seyn; das war ein erhebender Gedanke.

Ich suchte Sie in Freundesgestalt, und finde Sie als einen Engel. Ist dies das Symbol der Freundschaft?

„Allerdings! der Freund muß ein Schutzengel für seinen Freund seyn, muß in guten und bösen Tagen schützend ihn umschweben.“

Ich drückte ihm für diesen schönen Gedanken, der jetzt zwiefach in meine Seele kam, dankbar die Hand.

Wir wollen es unter einander seyn; ich habe den feurigsten Willen dazu. Wenn ich nur den erst kennte, mit dem ein so schönes Band mich vereinigen soll.

„Wollen Sie ihn kennen lernen?“

Ich habe seit langer Zeit nichts sehnlicher gewünscht, als dies.

„Kommen Sie mit mir.“

Er ergriff mich bey der Hand, und führte mich zu einem entfernten Zimmer. Es sollte jetzt mein heißester Wunsch erfüllt werden; demohngeachtet fühlte ich eine gewisse Bangigkeit, die durch die Stille, womit er mich führte, noch vermehrt ward. Wir traten in ein einsames Zimmer, und er machte die Thür hinter uns zu. Er war schon beschäftigt die Larve abzunehmen, als er plötzlich wieder einhielt. Wenn ich mich in Ihnen geirrt hätte, hub er schmerzlich an; aber nein, fuhr er fort, ich will diesen Gedanken tödten, denn er tödtet sonst meine Ruhe. Sie oder keiner. Er nahm die Larve ab.

In demselben Augenblick ward mir, wie damals, als ich zum erstenmal seine Stimme hörte, aber stärker, inniger war die behagliche Empfin-

dung, denn ich erblickte in seinem Antlitz das Bekannte, das dunkel an ehemalige angenehme Gefühle erinnert, und dadurch im ersten Augenblick einnimmt. Ich sah ihn voll Verwunderung an, aber immer noch vermochte ich ihn nicht in die Reihe meiner ehemaligen Bekannten einzudrängen.

„Kennen Sie mich nicht?“

Mein Gedächtniß nicht, wohl aber mein Auge und mein Herz.

„Ich bin Natalis.“

In dem nächsten Augenblick hätte ich dies selber errathen. Es war Natalis, der geliebte Natalis. Ich riß meine Larve herunter, und er fiel mir um den Hals, und drückte mich an sein Herz. Aber es bedarf der Erklärung noch, warum Natalis durch Gestalt und Erkennen mir so theuer war, warum er ein so plötzliches Zutrauen in mir erweckte.

Natalis war vor zehn Jahren als ein blühender Jüngling in meinem väterlichen Hause gewesen, und obwohl er nur wenige Tage darin verweilte, so hatte er doch in dieser Zeit mein ganzes Herz an sich gerissen. Doch besann ich mich schlechterdings nicht, wer er sey, und erinnerte mich nur noch daran, daß mein Vater mit großer Achtung von ihm gesprochen hatte. Ich war noch minderjähriger Knabe, als dies geschah, und seitdem war sein Andenken gänzlich aus meinem Gedächtniß verschwunden, obwohl der Keim

von den angenehmen Eindrücken, die er auf mich gemacht hatte, noch in meiner Seele wohnte. Jetzt erkannte ich ihn mit Herz und Gedächtniß, und meine ehemalige Liebe war lebendig wieder erwacht.

Als ich mich etwas gesammelt hatte, schien es mir wunderbar, daß er heute sogleich bereit gewesen sey, sich zu entdecken, was er mir sonst so ernst versagte. Ich konnte nicht umhin, näher nach diesem Umstande zu forschen, und sagte:

Wem verdanke ich denn, Natalis, diese schnelle Entschlossenheit, sich mir zu entdecken, da Sie sonst so fest zum Gegentheil gestimmt waren?

„Sich selber. Sie haben meine Probe überstanden.“

Welche Probe?

„Erinnern Sie sich an den Kranken, zu welchem Sie der alte Holzsammler führte, und dem Sie Hülfe darboten. Meine Probe war: Mitleid auch dem Bösewicht!“

Ich ward in hohem Grade überrascht, und mußte mich einige Augenblicke erholen, ehe ich reden konnte.

Also das alles war nur eine Probe?

„Nur eine Probe; und Sie haben sie als ein Mann überstanden, der mein Freund seyn kann.“

Seltsam, sehr seltsam! Ich war nicht allein verwundert, ich war auch gerührt, denn Natalis hatte die feinsten Saiten meines Herzens getrof-

sen: eine ähnliche Probe hätte ich meinem Freunde aufgelegt. Demohngeachtet schreckte mich das Künstliche dabey; es bedurfte der Vorbereitungen manche, die eine weite Verbindung ahnden ließen. Wie konnte Natalis sie unterhalten, der so einsam zu leben schien? Ich hätte mißtrauisch werden können, wenn nicht aus dem ganzen Wesen meines neuen Freundes unverkennbarer Seelenadel hervorgegangen wäre, wenn nicht jedes Wort, das er sprach, dies Mißtrauen verscheucht hätte. Ich entdeckte nicht das kleinste Merkmahl an ihm, wodurch ich auf etwas Böses hätte schließen können, wohl aber bemerkte ich in seinem Antlitz Spuren eines tieferduldeten Leidens. Er war der blühende Jüngling nicht mehr, wie ich ihn vor zehn Jahren erblickte. Sein Auge war versunken, und seine Wange bleich; aber dies schreckte mich nicht zurück, es zog mich noch mehr zu ihm hin, denn von Jugend auf hatte sich mein Herz dem Leidenden entgegengeneigt. Ich will mich ihm geben, dachte ich, wenn ich auch noch nicht ganz zu durchschauen vermag, wer er ist; genug, seine Seele war der meinigen gleich. Er hätte mich genommen, wenn ich mich ihm nicht hätte geben wollen, denn sein Umgang war unwiderstehlich für mich. Demohngeachtet fühlte ich einige Neugierde, näher zu wissen, wer er sey, und nach einigen Worten der Verwunderung, die ich noch über seine seltsame Prüfung ausstieß, sagte ich:

Wer ich bin, wissen Sie, wissen selbst, wer mein Vater war, und welch Schicksal er hatte; seyn Sie offen Freund, und lassen Sie mich nun auch erfahren, wer Sie sind.

„Kennen Sie mich, lernen Sie meinen innern Menschen erforschen, und Sie wissen, wer ich bin. Was der äußere Mensch sey, und in welchen Verhältnissen er lebe, das darf dem Freunde nicht am Herzen liegen. Ich wohne in der G* Vorstadt, in dem K*schen Hause; der Freund wird mir in jeder Stunde willkommen und theuer seyn.“

Ich begnügte mich, und wir verbrachten einen angenehmen Abend, indem wir uns wieder unter die Masken mischten, und uns unsere Bemerkungen einander mittheilten. Um Mitternacht trennten wir uns, nachdem ich fest versprochen hatte, am andern Tage zu ihm zu kommen.

Die sonderbare Scene mit dem alten Holzsammler, und dem verstellten Kranken, hatte meine Neugierde gereizt, und ich wünschte den Alten näher kennen zu lernen, der seine Rolle so natürlich und passend gespielt hatte. Ich eilte also nach dem Dorf, bey welchem ich ihn fand, und nahte mich seiner Hütte; aber sie war verschlossen, und von den Nachbarn erfuhr ich, daß sie es immer sey, und daß niemand wegen Baufälligkeit darin wohne. Doch, setzten sie hinzu, hätten sie vor kurzem zwey fremde Leute auf einige Wochen gemiethet, aber sich jezt wieder verlohren.

Es war doch wirklich viel Unerklärliches in Natalis Betragen, das konnte ich mir nicht verhehlen. Woher nahm er sogleich ein Paar Menschen, die eine so künstliche Scene anzulegen und durchzuführen vermochten? Ich eilte am Nachmittage zu ihm. Ich fand ihn allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks, durch dessen Fenster mir der Anblick weiter beschneyter Gefilde entgegen schimmerte. Er saß an einem derselben, und las. Die ungekünstelte Herzlichkeit, womit er mich emfing, ließ mich sogleich wieder fühlen, daß ich bey dem Freunde meiner Seele sey. Das Buch, worin er las, waren Youngs Nachtgedanken, und ein Papier lag neben ihm, auf welchem er mehrere Aussprüche aus denselben aufgezeichnet hatte, die alle dahin zielten, ein krankes Herz zu beruhigen. Auf seinem Schreibtisch fand ich den Carl von Carlsberg. Das Buch hat mich sehr erschüttert, sagte ich, was halten Sie davon?

„Salzmann, antwortete er, hat, bey manchen übertriebenen, bey manchen unnützen Zügen, dennoch einen großen Theil von dem wahren menschlichen Elend auf einen Berg aufgehäuft, um seine Zeitgenossen darauf hin zu weisen, und zu zeigen, wo Hülfe Noth ist. Aber sie haben ihre Augen bald von diesem Berge hinweggewandt, denn die Glücklichen hatten nicht Lust, ihn abzutragen, und die Unglücklichen vermochten es nicht.“

Wir waren bald in ein herzliches Gespräch mit einander verwickelt, und die Harmonie unserer Seelen lockte manchen Gedanken aus uns hervor, dessen Vollendung in das Wohl der Menschheit hätte eingreifen können. Die weite Aussicht auf die schimmernden Gefilde erweiterte auch die Aussicht unsers innern Auges, und erweckte endlich die Lust in uns, was wir biß jetzt nur mit dem Blick überschaut hatten, wirklich zu durcheilen. Wir machten uns zu einem Spaziergang durch die winterlichen Gefilde bereit. Hätten wir doch die Aussichten unserer Seele auch so leicht in der Wirklichkeit genießen können!

Immer bin ich mit einem Freunde lieber unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels gewesen, als unter der niedrigen Decke eines Zimmers. Die Söhne der schönen Natur, die glücklichen Tahitier verleben ihre Tage nicht in der Hütte, sondern vor derselben in dem Pallaste Gottes. Ihnen müssen wir nachahmen, so viel unser Himmel und das System unsers Daseyns es erlaubt. Die Brust athmet dann unverdorbnere Luft, und der Körper saugt reinern Aether in seine zahllosen Poren ein.

Wir strichen weit umher, und um einem rauhen Winde zu entgehen, hielten wir uns auf einem Wege, der dicht an einem großen Gehölze hinlief. Plötzlich sah ich aus demselben einige schlechtgekleidete Männer hervorkommen, und unter ihnen den alten Holzsammler. Ich war

schon so innig vertraut mit Natalis geworden, daß ich nicht weiter fürchtete, ihn zu beleidigen, und rief dem Alten zu: du hast deine Rolle vortrefflich gespielt, Alter, in welcher Schule hast du das gelernt? Aber ich bemerkte, daß die Männer blos auf Natalis sahen, und ehrfurchtsvoll seine Befehle zu erwarten schienen, ohne daß der Holzsammler mir antwortete. Natalis sprach einige Worte mit ihnen, und zu meiner Verwunderung sah ich, daß sie die Hände kreuzweis auf die Brust legten, und eilend in das Gehölz zurückwichen.

Der Vorfall war zu seltsam, als daß ich meiner Verwunderung und Neugierde ganz hätte gebieten können, obwohl ich fühlte, daß meinem Natalis beydes nicht gefallen würde. Freund, rief ich, wohin deutet dies, und wer sind diese Männer?

Eine merkliche Wolke des Unmuths stieg in Natalis Antlitz auf, und runzelte zwischen seinen Augenbraunen eine dunkle Falte. Er schwieg einige Augenblicke; dann erheiterte sich sein Gesicht wieder, und er sagte mehr wehmüthig, als beleidigt: sollte ich mich dennoch in meinem Z*** geirrt, sollte ihn mehr die Neugierde, als Gefühl der Freundschaft zu mir geführt haben, sollte er mehr die Verhältnisse des äußern Menschen, als den wahren innern Menschen zu erforschen suchen? dann weh mir, daß ich die zweyte Probe vergaß!

Welche Probe?

„Ob der sich darbietende Freund über seine Augen und seine Zunge gebieten könne? Ob er alles, was er in den Verhältnissen seines Freundes Auffallendes wahrnehme, mit tiefem Schweigen zu bedecken, und ewig unerforscht zu lassen vermöge? Ich glaubte, daß der feinfühlende Z*** mich schon verstanden, meine von fern angedeutete Bitte schon erfüllt hätte. Wie unglücklich wäre ich, sähe meine Hoffnung sich getäuscht!“

Nein, Natalis, das ist sie nicht! Wenn die Ruhe meines Freundes davon abhängt, so vermag ich strenge über mein Auge, und meine Zunge zu gebieten.

„Sie hängt davon ab, und ich müßte das schöne Band, das sich um uns geschlungen hat, zerreißen, ich müßte diesen neugefundenen Balsam für mein ganz zerrissenes Herz wieder missen, wieder in die Dunkelheit des Eremiten, worin Sie mich fanden, zurücktreten, wenn ich nicht die Ueberzeugung nährte, daß mein Z*** die innige Bitte seines Freundes erfüllen würde: nie wieder nach dem zu forschen, was nur von fern das Schicksal des unglücklichen Natalis betrifft.“

Ein heißer Strom von Thränen stürzte bey diesen Worten von seinem Antlitz herunter. So viel bedurfte es nicht, um auch mich zu rühren, da ich von Natur so leicht gerührt werden konnte.

Meine Thräne floß still mit der seinigen, und voll inniger Theilnahme rief ich:

Hier, Natalis, ist meine Hand; nie soll dies wunde Herz wieder von mir geritzt, nie das Geheimniß Ihrer Seele berührt werden. Es wird mir heilig seyn, wie dem Kranken der Schmerz seiner Geliebten.

Wir umarmten uns, und es war eine schöne Umarmung, denn unsere Seelen gaben sich von neuem einander hin. Der Abend dämmerte schon in Westen herauf, als wir uns wieder der Stadt nahten. Bey meinen Spatziergängen mit andern Freunden hatte ich bemerkt, daß sie gewöhnlich zufrieden mit mir zurückkehrten, denn ich war dem Strom ihrer Unterhaltung gefolgt, und hatte nur hie und da manches darin entwickelt; minder zufrieden aber war ich oft, denn sie hatten nicht immer gesprochen, was meinem Verstande oder Herzen theuer war. Mit Natalis kam auch ich zufrieden zurück; wir hatten unsere Gedanken gegen einander umgetauscht, und gegenseitig unsere Gefühle erhoben; ich empfand, daß auch in dieser Rücksicht Natalis für mich geschaffen war.

Von dieser Zeit an sahen wir uns täglich, und meine übrigen Bekanntschaften litten darunter. Jeder Mensch hat gleichsam nur einen gewissen Vorrath von Freundschaft; wenn dieser für einen aufgewandt wird, so bleibt für die andern nicht viel übrig. Darum besitzen die Menschen, die in großen Zirkeln leben, gewöhnlich nur Be-

kannte und keinen Freund; sie haben ihr Wohlwollen in kleinen Theilen vertheilt, und können von jedem nicht mehr fordern, als sie ihm geben.

Anders war es mit mir und Natalis; wir gaben uns einander ganz, und waren Freunde in dem Umfange des Worts. Wer gewohnt ist, seine Handlungen zu berechnen, wer sie nach dem System kalter Klugheitsregeln abwiegt, der wird mich tadeln, daß ich mit einem Unbekannten, einem so geheimnißvollen Unbekannten, solch eine innige Verbindung schloß; aber wer die heißen Gefühle der Freundschaft kennt, der wird mindestens mich entschuldigen. Ich selber war nicht immer ruhig über diese Verbindung, denn oft noch entdeckte ich bey ihm etwas Befremdendes, das mich hätte bestürzt machen können; aber die Wahrheit seines Lebens, die Herzlichkeit seines Umgangs, und die überall hervorschimmernde Güte seines Herzens, beruhigten mich wieder. Ich hätte an dem Daseyn menschlicher Tugend zweifeln müssen, wenn ich an Natalis Tugend gezweifelt hätte, und ich lebte blos für ihn, so wie er ganz für mich zu leben schien.

Nur eins war in der Welt, das mich etwas von Natalis zu entfernen vermochte, und dies Eine ereignete sich. In D***, der Stadt, worin ich lebte, war ein Prediger, der mit großem Beyfall die Kanzel betrat, und immer einen gedrängtvollen Schauplatz um sich sah. Ich besuchte seine Predigten oft, denn er sprach mit

Wahrheit, die er selbst zu empfinden schien, mit richtigen Erhebungen der Stimme, und mit Gedanken, die den Verstand trafen, mehr noch das Herz. Eines Tages, als ich ihm zuhörte, nahm ich gegen mir über eine junge weibliche Gestalt wahr, die meinen Blick immer wieder auf sich lenkte, wenn ich ihn weggewandt hatte. Ich fand keine Schönheit in ihrem Antlitz, aber gewisse geistvolle Züge, die mich unbeschreiblich anzogen, und eine Unbefangenheit, die meinen Blick festhielt. Der ihrige war unverwandt auf den Redner geheftet.

Ich suchte mich zu erinnern, warum ich in der Kirche sey, denn religiöse Gefühle sind mir immer heilig gewesen, und wandte meine Aufmerksamkeit wieder auf den Prediger. Er traf bald darauf eine Saite in seiner Rede, die mich rührte, und mir eine Thräne entlockte. Ich warf meinen Blick umher, und fand Aller Augen trocken; nur über die Wange des weiblichen Wesens gegen mir über sah ich ebenfalls eine Thräne herabrollen. Indem sie dieselbe trocknete, begegneten sich unsere Blicke einander, und eine sanfte Röthe ergoß sich über ihr Antlitz. Dieser Augenblick war entscheidend für meine Empfindung. Eine Flamme loderte in mir auf, die ich biß jezt nicht gekannt hatte, und erfüllte meine Brust mit einer schmachtenden Empfindung. Ich widerstand dieser Empfindung nicht, denn ich fühlte, daß sie zu mächtig siegend sey, und daß ich ihr

umsonst widerstehen würde; auch war sie mir zu theuer, zu erhebend für mein ganzes Wesen, um einen Kampf mit ihr zu beginnen.

Als der Gottesdienst geendigt war, als das Mädchen (denn ich konnte keinen andern Gedanken fassen, als daß sie dies noch sey) sich erhob, folgte ihr mein starrender Blick, und bald eilte ich ihr mit unruhiger Hast nach. Ich verlohr sie dennoch im Gedränge, und als ich sie vor der Kirche wieder entdeckte, sah ich sie am Arm eines bejahrten Mannes, der sie zum Wagen führte. Ehe sie einstieg, begegneten sich unsere Blicke noch einmal, und es schien mir, als wenn Unruhe und Verlegenheit sich ihrer bey meinem Anblick bemächtigten. Der alte Mann ist ihr Vater, dachte ich, denn etwas anders zu denken hatte ich den Muth nicht, und folgte dem Wagen eilig nach; warum? davon hatte ich keine helle Vorstellung.

Ich fragte mehrere Personen, wem der Wagen gehöre, ohne daß sie meine Neugierde hätten befriedigen können; endlich sagte mir jemand, er gehöre dem Geheimen Rath R*, und er selber säße mit seiner jungen Frau darin. Diese wenigen Worte erschütterten mich so im Innersten, daß meine Knie zitterten, und daß ich vielleicht niedergesunken wäre, wenn das Getümmel von Menschen um mich her mir nicht eine gewisse betäubende Zerstreuung gewährt hätte. Mit seiner jungen Frau? fragte ich mit starrendem Munde; ja, war die Antwort, er ist dreymal so alt, als sie.

Ich wußte nun, daß das Wesen, zu welchem sich in mir eine so heftige Liebe entzündet hatte, verheyrathet sey, und Pflicht und Vernunft geboten, zurückzutreten; vielleicht wäre es jezt noch Zeit gewesen. Aber der Augenblick war nicht günstig zum Kampf, und ich dachte nicht daran, zu kämpfen. Ich sah nichts, als das liebliche Weib vor mir, und folgte dem Wagen, biß er vor einem großen Hauße hielt. Noch einmal erblickten wir uns, noch einmal bemerkte ich eine ängstliche Veränderung in ihrem Wesen, als sie mich anschaute, und mein Herz sagte mir, daß ich diese Unruhe zu meinem Vortheil deuten müsse. Ihre Gestalt, die ich jezt beobachtete, war so reizend für mich, wie ihr Antliz, und der Eindruck wurde tiefer. Sie schlüpfte in das Haus hinein, und mein ganzes inneres Ich folgte ihr.

Ich kehrte mit verwundetem Herzen zurück, und es war zu voll, als daß es nicht Erguß hätte suchen sollen; meine Empfindung führte mich zu Natalis. Ihm vertraute ich, was mir begegnet war, bey ihm suchte ich Rath und Trost. Aber er gab mir nicht, was meinem Herzen in diesem Augenblick wohlgethan hätte; er widerrieth mir jede nähere Bekanntschaft mit dem geliebten Weibe, er stellte es mir als meine erste Pflicht auf, meine Leidenschaft zu bekämpfen.

Ich versprach es, und schied von ihm. Ich glaube, daß ich auch den Willen dazu hatte;

aber von ihr zu reden, das schien doch kein Verbrechen, und das erlaubte ich mir. Ich forschte nach ihrem nähern Schicksal, und erfuhr etwas, das nicht dazu gemacht war, meine Leidenschaft zu ersticken. Sie hatte sich für ihren Bruder aufgeopfert, der ein öffentliches Amt suchte, und es unter der Bedingung durch den mächtigen Geheimen Rath R* erhielt, daß sie seine Gattin würde. Das unerfahrene Mädchen, das die Liebe noch nicht kannte, hatte eingewilligt, und war seit einem Jahr mit einem Manne verheyrathet, der sie gleich einem feurigen Drachen bewachte. Von diesem Manne setzte man noch viele Züge hinzu, die mein ganzes Herz empörten. Er war die Geißel aller derer, die unter seiner Herrschaft standen; er drückte die schon gebeugte Menschheit noch tiefer zur Erde, und übte vorzüglich viele Grausamkeit an den Unterthanen auf seinen mannigfachen Besitzungen, die er biß auf das Mark aussog. Geiz und Eifersucht waren seine Hauptleidenschaften, womit er einen herzlosen Eifer in seinem Dienst, und große Gewandtheit vereinte. Durch diese letzten Eigenschaften galt er viel bey dem Fürsten, und keiner wagte es, die geheimen Grausamkeiten des begünstigten R* aufzudecken. Auch wäre es gefährlich gewesen, dies zu thun, denn R* war verschlagen genug, sie nur da zu üben, wo sie gesetzlich waren, und wo er sie mit dem Buchstaben des Rechts entschuldigen konnte. Wer aber, der von der Verhandlung des Rechts

auch nur einen entfernten Begriff hat, fühlt nicht, daß sich ihm hierzu tausendfache Gelegenheit darbieten mußte!

R* war ein Bösewicht unter dem Schutz der Gesetze, und an diesen Bösewicht mußte ich die Geliebte meiner Seele verheyrathet. Warlich, wenn etwas meine Leidenschaft mehr noch entflammen konnte, so war es dies. Die Liebe begann sich bey mir jetzt in eine höchst edle Gestalt zu kleiden. Die Unglückliche bedarf einen Freund, einen Tröster, der ihren Kummer tragen hilft, der ihr die Hoffnung einflößt, von diesem grauen Verbrecher durch den Tod einst getrennt zu werden, und einem edlern Gatten in die Arme zu sinken. So flüsterte sie mir mit lieblicher Stimme zu, und nahm zugleich die Miene des rührendsten Mitleids an, das allen andern Empfindungen den Zugang verschloß. Ich sann auf nichts anders, als wie ich in eine nähere Bekanntschaft mit dem schönen Weibe treten, und ihr mein Herz entdecken könnte. So wie die Fäden sich vermehrten, die mich zu ihr hinzogen, zerrissen diejenigen, die mich an Natalis fesselten. Die Liebe war stärker als die Freundschaft.

Man sagte mir, daß sie beständig unter den Augen ihres Gatten sey, und daß er sie, wenn seine Geschäfte ihn zu einer Reise abriefen, auf ein einsames Landgut führe, wo ein alter mit ihm gleich gesinnter Bedienter ihr Wächter wäre. Diese Nachrichten waren nicht ermunternd, aber

das Nichtermunternde in der Liebe ist um so ermunternder, die Gebirge, die sich ihr entgegen lagern, erwecken Begierde zum Steigen. Ich erwartete mit großer Sehnsucht den Zeitpunkt, wo sie von neuem auf dem einsamen Landgute seyn würde. Ehe er eintrat, sah ich sie noch einmal in der Kirche, und mit weit größerer Unruhe, als das erstemal. Unsere Augen begegneten sich öfter, und fiengen mit einander zu reden an, fiengen an, sich zu verstehen. Ich fühlte es an der Begeisterung, mit welcher ich heimkehrte.

In dieser Zeit versuchte auch Natalis noch einmal, mich von meiner Leidenschaft zu heilen, und sprach so kräftig an mein Herz, an meinen Verstand, daß er den Entschluß, meine Empfindung zu ersticken, in mir erweckte. Der erste Kampf entstand in meiner Seele, und er war heftig. Bald brachten Pflicht und Gewissen mich dahin, daß ich fest beschloß, das schöne Weib nie wieder zu sehen, nie mehr die gefährliche Kirche zu besuchen; dann stieg sie wieder in ihrer reitzenden unschuldigen Gestalt vor meinen Blicken auf, und vernichtete meinen Entschluß, wie durch einen Hauch. Einigemal wechselte der Sieg, endlich blieb er auf der Seite der Liebe. Seit unserer ersten Eltern Fall, sagte ich zu mir, haben die Leidenschaften die Herrschaft über die Vernunft erhalten, und beschloß, auf das Landgut des Geheimenraths R* zu reisen.

Nach einigen Wochen einer unbeschreiblichen Sehnsucht erschien der Zeitpunkt, wo ich dies konnte, wo Rosalie, so hieß die Geheimeräthin R*, allein auf dem Landgute ihres Mannes war. Ich reiste im Stillen dahin, und trat in ein elendes Wirthshaus ab. Jezt erfuhr ich zum erstenmal, wie furchtsam, wie ängstlich die Liebe mache. Ich war meinem Glück so nahe, und wagte es nicht, nur vor dem Hause meiner Gebieterin vorüber zu gehen, ich schlich hinter der Gartenwand auf einem einsamen Fußsteige umher, und erwartete mit klopfendem Herzen einen günstigen Umstand, der mich dem angebeteten Gegenstande meiner Liebe näher führen würde.

Nachdem ich zwey Tage, gleich einem Missethäter, vergebens an dem Garten herumgeschlichen war, fand ich endlich die Hinterthür desselben, die auf das Feld führte, offen, und hörte Mädchen innerhalb schäkern. Dies machte mir Muth, und ich trat herein. Ich erblickte einige weibliche Wesen, die mir aus der dienenden Classe zu seyn schienen, und hatte Fassung genug, nach dem Geheimen Rath R* zu fragen. Er ist verreist, aber die Geheimeräthin ist im Garten, sagte die eine lächelnd. Die Mädchen waren muthwillig. Auch Rudolph ist nicht da, setzte die andere halb leise hinzu. Ich merkte, daß Rudolph der Aufseher sey. Der scherzende Ton der Mädchen gab mir Entschlossenheit. Meine Geschäfte sind zwar so dringend nicht, hub ich an, aber ich

wünschte doch wenigstens die Geheimeräthin zu sprechen. In der Laube dort, die mit dem verdeckten Gange zusammenhängt, ist sie, war die Antwort.

Ich gieng auf die Laube zu, aber mit einem geheimen Zittern, das mein ganzes Wesen ergriff. Ich dachte gar nichts; auch fühlte ich nur verworren und dunkel. Sie saß in einer Ecke der Laube, und las. Ruhig schlug sie die großen Augen auf, als ich eintrat; aber diese Ruhe wich in einem Augenblick von ihr. Sie sprang ängstlich auf. Mein Gott, rief sie, wie kommen Sie hieher? diese Frage verrieth, daß ich ihr nicht neu war, und ihr Wesen dabey sagte mir, daß schon vorher etwas in ihrem Innern vorgegangen seyn müsse. Ich faßte Muth. Mich führt etwas hieher, schöne Frau, sagte ich, das ich kaum zu nennen wage; darf ich es dennoch? Nennen Sie es, da Sie einmal hier sind, sagte sie schüchtern, ich muß es wissen. Mich führt Mitleid und Liebe zu Ihnen, fuhr ich fort, zwey sehr edle Gefühle.

Kommen Sie aus dieser Laube, sagte sie sanft, wir dürfen hier nicht allein bleiben. Wir giengen den bedeckten Gang hinauf, und ich setzte das einmal begonnene Gespräch fort. Ich darf so etwas nicht anhören, sagte sie ernst, und dennoch hörte sie es an, und hörte es immer mit weniger Aengstlichkeit an.

Ich sage nichts weiter von dem Fortgange meiner Leidenschaft; Rosalie war ein unbefangenes, gefühlvolles Geschöpf, welches die Sympathie der Liebe zum erstenmal empfand, und davon bezwungen ward. Ich erhielt noch heute die Erlaubniß, sie am folgenden Tage um diese Stunde wieder zu besuchen, und das Versprechen, die Hinterthür des Gartens offen zu finden.

Ich eilte voll Begeisterung zu Hause; aber ich konnte doch ein gewisses Ueberlegen, eine gewisse Unruhe nicht verdrängen. Der Pfad der Freundschaft, und der Liebe war jezt von mir betreten, aber, wie es mir schien, von einer Nebenseite. Wenn ich Kummer und Schrecken darauf fand, so durfte ich mich nur selber anklagen. Vielleicht mögen die meisten, die dies lesen, dies jezt schon thun, ich rechte nicht mit ihnen, aber ich erinnere sie, daß ich kein erhabenes Ideal, sondern ein schwacher Mensch bin, der, bey allen Vorsätzen, gut und rechtschaffen zu handeln, dennoch leicht auf Abwege gerathen kann. Wer sich über alle Schwachheiten dieser Art erhaben fühlt, der richte mich, wie sein Gewissen es ihm gebietet.

Ich eilte am andern Tage zu Rosalien zurück, und in kurzer Zeit waren wir so vertraut mit einander, daß wir uns unser ganzes Herz aufschlossen. Sie gestand mir, daß ich bey dem ersten Anblick einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe; ich hatte ihr dies längst gestanden, und theilte ihr

jezt auch meine Wünsche und Pläne für die Zukunft mit. Sie seufzte tief dabey, und dies war ihre ganze Antwort. Welche andere hätte sie geben können? Ich hatte Gedanken in ihrem Herzen erweckt, die vor dem Tode ihres Gemahls nie darin hätten entstehen sollen, und ich machte mir im stillen Vorwürfe darüber. Das einzige, was mich beruhigen konnte, war, daß außerdem unser Umgang unschuldig blieb.

Der Geheimerath N* kehrte nach der Stadt zurück, und meine ländliche Abschweifung endigte; aber da Rosalie das weibliche Gesinde auf ihrer Seite hatte, so ward es uns möglich, auch in der Stadt unsere Verbindung fortzusetzen. Ich sah sie oft, wenn ihr Gatte in Geschäften war, und unsere gegenseitige Leidenschaft wuchs. Wir lebten nur in der Zukunft, und suchten nur durch sie glücklich zu seyn. Ich schwor ihr ewige Treue, und sie schwor mir, keinen andern Sterblichen zu lieben, als mich, keinen andern zu wählen, wenn ihr Gatte stürbe, als mich.

Wir wurden allmählich zu sicher in unserm Umgange, und der spähende Rudolph entdeckte Spuren davon, die er sogleich seinem alten Herrn mittheilte. Plötzlich änderte sich die Scene, und ich sah Rosalien nicht wieder. Das ihr anhängliche Gesinde ward fortgeschafft, und alle Zugänge zu ihr waren undurchdringlich besetzt. Dennoch gelang es mir, ihr einen Brief in die Hände zu spielen, und sie antwortete mir. Von jezt an

strömten wir unsere Empfindung schriftlich aus, und durch die Abwesenheit stieg meine Leidenschaft noch auf einen höhern Grad. Die Einbildungskraft entflammte sie.

In dieser Zeit war es, als der Geheimerath R* eine weite Reise in seinen Geschäften machen mußte. Ich freute mich unbeschreiblich, Rosalie wieder zu sehen; aber zu meinem größten Schmerz nahm er sie mit. Ich war untröstlich darüber, und trank zum erstenmal aus dem bittern Kelch einer unglücklichen Liebe. Ich näherte mich jezt wieder dem Freunde, und sah ihn täglich, um Trost bey ihm zu suchen. Er gab mir, so viel er vermochte; aber bald sollte der Hefen in jenem Kelch mein Herz mit Wehmuth und Jammer überströmen.

Der Geheimerath R* war mit seiner Gattin noch nicht acht Tage entfernt, als die schreckliche Nachricht nach D*** erscholl, er sey unterwegs von Straßenräubern überfallen, und samt seiner Gattin in einem Walde fünfzehn Meilen von D*** ermordet worden. Er war unter Säbelhieben gestorben, sie aber hatte einen Schuß durch die Brust bekommen. Ich fühlte mich wie vernichtet, als ich diese Nachricht vernahm, und mein ganzes Wesen ward wie von Todeszuckungen erschüttert; ich vermochte sie nicht zu glauben. Aber ich vernahm sie von allen Seiten, und der Dolch drang zu wiederholtenmalen durch mein

Herz. Bald bestätigte sie sich durch gerichtliche Zeugen, und ward unwidersprechlich gewiß.

Von diesem Zeitpunkt an hüllte die Natur sich für mich in Trauer, und mein Gefühl löste sich in einen langen unendlichen Seufzer auf. Die Freude glitt von meinem Herzen ab, wie ein leichter Abendwind von einem Eisfelsen, und ich versank in eine Schwermuth, die auch die Zukunft für mich verdüsterte. Zugleich litt mein alter Glaube, daß auch der Bösewicht menschlich behandelt werden müsse, einen großen Stoß; denn ich fühlte eine heiße Rachsucht gegen die Ungeheuer in meinem Herzen, die meine Rosalie ermordet hatten. Auch dies marterte mich. Armseliger Glaube, rief ich oft aus, vermochtest du nur so lange in mir auszudauern, als ich selbst nicht angetastet ward? Du bist nichts, als Egoismus gewesen.

Trotz diesem Ausruf konnte ich meine Rachsucht nicht ersticken, und ich fühlte sie um so heftiger, da ich mich schon lange mit den Bösewichtern, welche die Mordthat begangen hatten, beschäftigte. Ich war nämlich bey dem Tribunal in D*** seit den Jahren der Academie in öffentlichen Beruf getreten, und hatte häufig Berichte über mancherley Unthaten erstatten müssen, die in der Provinz, worin ich lebte, von einer Räuberbande verübt wurden. Ihr Anführer hieß Hedlof, und man hoffte mit jedem Tage seiner habhaft zu werden, denn er war den Gerichten von mehrern

Beraubten so genau beschrieben, daß man ein Bild von ihm hätte entwerfen können. Die Natur hatte seine Seele schon von außen bezeichnen wollen, und ihm einen fürchterlichen Körper gegeben. Bey ansehnlicher Größe trug er auf Brust und Rücken einen ungestalten Höcker, braunrothes buschiges Haar, eben solche Augenbraunen, und eine blaugelbe Gesichtsfarbe. So beschrieben ihn alle, die ihn gesehen hatten, so beschrieb ihn auch ein Bedienter des Geheimenrath R*, der Zeuge von jenen Ermordungen gewesen war.

Ich wütete gegen diesen Unmenschen, der ein so unschuldiges wehrloses Weib nicht geschont hatte, in meinem Herzen, und hätte ihn unter Martern können sterben sehen. So schien es mir wenigstens. Aber wird Rosalie aus dem Grabe wieder hervorkommen, wenn Hedlof zu Tode gemartert wird? rief ich voll Verzweiflung, und konnte nirgends mein Auge hinwenden, wo ich nicht eine dunkle Nacht vor mir sah.

In dieser Verfinsterung meines ganzen Gefühls eilte ich zu Natalis, der mir seit Rosaliens Abreise durch täglichen Umgang wieder theurer geworden war. Zu welchem uns im Unglück unsere Sehnsucht führt, den hält unser Herz für einen wahren Freund. Ich fand ihn in Natalis, fand mehr, als ich erwartete. Eine so innige Theilnahme an meinem Schicksal, ein so unerkünstelter Schmerz, wie bey ihm aus Wort und Gebehrde hervorbrach, war das einzige, was mei-

nem Gram einen Tropfen Linderung geben konnte. Seine Thräne floß mit der meinigen, seine Wange härmte sich mit der meinigen ab. Nie war mir die Freundschaft heiliger gewesen, als in diesem traurigen Zeitpunkt. Ich hätte meine ganze Seele wieder im Gefühl derselben unbefangen dahingeben mögen, aber die Liebe hatte einen Theil davon schrecklich zerrissen, und ich konnte meinem Natalis nur ein verwundetes Herz bringen. Er nahm auch dies mit einer so leisen Berührung hin, daß sich Dankbarkeit in meine Liebe zu ihm mischte, und meiner Verbindung mit ihm eine sehr feste Unterlage gab. Er verdiente meine Freundschaft in ihrem ganzen Umfange, denn die seinige bewährte sich in dem Grade, daß er sich mit mir sichtbar abhärmte.

Einst, als ich ihm mit bitterer Empfindung klagte, daß meine Wunde sich immer von neuem aufrisse, indem ich über die verübten Unthaten von Hedlofs Räuberbande Bericht erstatten müsse, sagte er: Freund, Sie bedürfen der Entfernung von einem Ort, an welchem ihr Glück einen so heftigen Stoß erlitten hat. Hundert Meilen von hier, wo die Gegenstände der Erinnerung fehlen, werden Sie Ihre Ruhe wiederfinden. Ich reise mit Ihnen; auch ich bedarf einer solchen Entfernung.

Dieser Zuruf wirkte. Er erweckte Gedanken in meiner Seele, die schon lange darin geschlummert hatten. Ich sprang eilend auf, und rief:

morgen mehr! Mit diesen Worten flog ich davon; denn mein Betragen hatte seit dem unglücklichen Zeitpunkt meiner Liebe etwas excentrisches angenommen. Ich wollte die Gründe für und wider einen solchen Entschluß zur völligen Klarheit in mir bringen, und sie dann Natalis mittheilen. Die Gründe dafür waren in kurzer Zeit helle in mir, die Gründe dawider blieben dunkel, oder vielmehr ich vermochte gar keine zu finden. So sehr hatten meine Wünsche meine Beurtheilung bestochen.

Ich war seit einiger Zeit mündig, und nichts fesselte mich an D***. Ich hatte zwar öffentliche Berufsgeschäfte, aber noch kein öffentliches Amt, und in jenen Berufsgeschäften drückte mich die Verhandlung über die Räuberbande nicht allein, weit früher schon hatte mich etwas anders gedrückt, wodurch sie mir gänzlich verleidet wurden. Ich fühlte, daß dem guten Kopf dabey gar keine Gelegenheit gegeben würde, sich von dem schlechten und mittelmäßigen zu unterscheiden, daß vielmehr alles nach einer gewissen Form zugeschnitten sey, bey welcher dem eignen Denken fast gar kein Spielraum übrig bliebe, und worein sich der Schwache mit der Zeit so gut finde, als der Selbstdenker, daß also zur Auszeichnung keine Hoffnung sey; ich fühlte, daß man im schriftlichen Vortrage die Schönheit des Stils einer gewissen gerichtlichen drückenden Sprache, die Klarheit einer gewissen langperiodischen Kürze,

und

und den reinen Ausdruck einer gewissen herkömmlichen Einkleidung aufgeopfert habe, kurz, daß große Vortheile um weit kleinere verkauft wären, und daß hinter dieser Schanze die schlechten Köpfe sich versteckten, um mit den guten gleichen Schritt zu halten. Ich vermochte an dieser systematischen Einrichtung kein Pünktchen zu ändern, und um so leichter wurde mir's, mich davon loszureißen.

Mein Entschluß war ohne Kampf gefaßt. Ich eilte am folgenden Tage zu Natalis. Ich reise mit Ihnen, rief ich; ich will D***, ich will alles vergessen, was darin ist. In kurzer Zeit hatten wir uns über alle Bestimmungen vereinigt, und umarmten uns für Vergnügen; denn wir hatten auch einen erhabnen Zweck unsrer Reise gefunden. Wir wollten, was uns so sehr am Herzen lag, die Quellen des Menschenelends, und Menschenwohls suchen.

Die nöthigen Anstalten wurden gemacht, und sobald ich von meinen Berufsgeschäften mich losmachen konnte, traten wir sie an. Zwar war es mir einigemal noch bange aufs Herz gefallen, daß ich Natalis nicht kannte, daß ich nicht wußte, wem ich mich übergab; zwar erwachte der noch bängere Gedanke in mir, daß ein Seitenweg in der Liebe mir so bittre Schmerzen gebracht habe, und daß ein Seitenweg in der Freundschaft mir das nämliche bereiten könne; aber ich war meines Herzens nicht mächtig, und Natalis erschien mir

in einem zu verklärten Lichte, als daß ich mich von ihm hätte losreißen können. Meine Tadler selbst würden in meiner Gemüthsstimmung nicht anders gehandelt haben.

Und als wir erst in dem Wagen dicht vereint neben einander saßen, als wir in Gottes freyer Luft, unter dem heitern Blau des Himmels rasch dahinfuhren, als die schöne Erde um uns offen in ihrer stets wechselnden Gestalt dalag, da floh jede Besorgniß aus meiner Brust; denn das Herz meines Freundes öffnete sich über alles, was um uns war, mit ruhigem Seelenadel, und ergoß sich mit dem Ausdruck unverkennbarer Wahrheit. Die Natur schreibt keine falsche Kundschaft, wer so fühlt, wer so redet, wie Natalis, den hat sie zu keinem Verbrecher gestempelt. So dachte ich, und hieng ruhig an meines Freundes Seite.

Die erste beträchtliche Stadt, durch welche wir kamen, war eine Festung. Es ist eine erhebende Empfindung, in eine fremde Stadt einzufahren, vorzüglich dann, wenn sie sich schön ankündigt, wenn allmählich immer neue Gegenstände hervortreten, und die schönen Erhebungen der Befestigung im prachtvollen Grün daliegen. Wir rollten eilend über die donnernden Zugbrücken dahin, und hielten bald vor einem freundlichen Gasthofe. Es war ein schöner Abend, und das Zimmer schien uns zu eng nach einem so frey vollbrachten Tage. Wir eilten hinaus.

Kaum waren wir einige Straßen durchwandert, als wir ein Klingeln und Klirren vernahmen, das wie eine entfernte Musik klang. Es war eine traurige Musik, denn bald nachher traten eine Menge Baugefangene um eine Ecke, die alle, mehr oder weniger mit Ketten behangen waren. Einigen hatte man die Füße so unbequem an einander gefesselt, daß sie nur mit Mühe zu gehen vermochten, und bey jedem Schritt an ihr Schicksal erinnert wurden. Hier ist Menschenelend die Fülle, sagte Natalis, ich möchte gern die Quelle davon erforschen. Ein junger wohlgebildeter Mensch von den Gefangenen trat zu uns heran, und hielt den Hut zu einer Gabe hin. Du bist noch so jung, sagte Natalis, wodurch hast du dir schon eine so schwere Strafe zugezogen?

„Durch Mitleid, Herr!“

Um des Mitleids willen pflegt man sonst keinen zu bestrafen.

„O ja, Herr, wenn eine böse That daraus entsprungen ist.“

Und worin bestand die böse That?

„Ich brauche mich nicht zu schämen, denn diese Ketten vertragen sich nicht damit: ich habe Silberzeug verkauft, das ein andrer gestohlen hatte.“

Du wußtest wohl nicht, daß es gestohlen war?

O ja, ich wußte es, und hätte wohl noch was Schlimmers gethan, wenn ich Geld dadurch hätte bekommen können.“

Eine von den begleitenden Schildwachen unterbrach das Gespräch, und hieß den Gefangenen weiter gehen. Durch ein Geschenk brachte ich es dahin, daß wir noch länger mit einander reden konnten. Ich forderte den jungen Verbrecher auf, seine Geschichte näher zu erzählen, denn nichts reizte mich mehr, als die Ursache eines so traurigen Menschenschicksals zu wissen.

Ich bin, hub der junge Mensch an, zum Studiren bestimmt gewesen, und hatte einige Fähigkeiten dazu. Auf Schulen verdiente ich so viel durch Unterrichten, daß ich meine alten unvermögenden Eltern unterstützen konnte; aber ich wurde groß, und da ich nicht frey vom Soldatenstande war, so machte man mich plötzlich zum Musketier in einer fremden Stadt. Meine künftigen Aussichten waren vernichtet, meine Einnahme zehnfach heruntergesetzt, und meine armen Eltern ohne Hilfe. Sie kamen mir nach; ich sah sie im schrecklichsten Mangel. Ihre kraftlosen Hände streckten sich nach Brod aus, und ihr mattes Auge flehte mich, sie nicht verschmachten zu lassen. In halber Verzweiflung irrte ich umher, gedrückt von eignem Mangel, und noch zehnfach mehr von dem Jammer meiner Eltern. Ein Kamerad trat zu mir, und bot mir einen ansehnlichen Gewinn, wenn ich einige Stücke Silberzeug für ihn verkaufen wollte. Ich fühlte, was das hieß. Woher? rief ich. Aus dem Gewölbe des reichen S*. Die Noth meiner Eltern

schwebte mir vor Augen, der Gedanke, sie zu erquicken, lächelte mich an. Ich gieng und verkaufte das Silberzeug, und labte meine Eltern und mich nach langem Darben. Angstvoll war freylich mein Herz, aber ich verhehlte dies, und log ihnen einen rechtlichen Gewinn vor, damit sie ruhig blieben. Nach einigen Wochen kam mein Kamerad in großer Bestürzung gelaufen. Bruder, wir sind verrathen, rief er, wir müssen uns retten; komm, wir müssen fliehen. Mit diesen Worten donnerte er mich fürchterlich an, und gab mir so deutliche Beweise unserer Entdeckung, daß mir keine Wahl blieb. Ich floh mit ihm. Der Schlag des Geschützes scholl einigemal grausenvoll hinter uns, und verwandelte unsere Furcht in eine unbeschreibliche Angst. Wir wurden eingeholt, und unsere Angst ward Verzweiflung; wir wehrten uns gegen die Nachsetzenden, und sahen uns übermannt. Ich bin mit meinem Kameraden unter der Höllenmarter des Gassenlaufens gewesen, und sodann samt ihm in diese Ketten gelegt. Sechs Jahr bin ich dazu verdammt, und mein Glück, das einst blühte, ist auf ewig vernichtet.

Die Erzählung erschütterte uns heftig. Ich wollte noch weiter mit dem Gefangenen reden, aber die Schildwache trieb ihn fort. Wir gaben ihm reichlich, und er sagte: meine Eltern sollen Theil daran nehmen. Ich hatte bemerkt, daß Natalis noch inniger gerührt war, als ich, daß

ihm die Thränen über die Wangen herabrollten, und daß er sie zu verbergen suchte. Warum diese schönen Thränen verbergen? fragte ich ihn. Weil die Umstehenden lächeln würden, wenn sie mich weinen sähen, sagte er. Thränen, der Menschheit geweint, müssen ganz im Stillen vergossen werden; so weit sind die Menschen gesunken. Und Thränen der Art sind doch so gerecht; ein großer fürchterlicher Gedanke rechtfertigt sie.

Er wollte mir diesen Gedanken nicht nennen, obwohl ich ihn darum bat. Je mehr er sich weigerte, um so mehr drang ich in ihn. Es ist der Mühe nicht werth, sagte er endlich, so begierig darnach zu seyn, denn es ist kein neuer, und kein erfreulicher Gedanke; aber hören Sie ihn: in der Lage derer, die wir Bösewichter nennen, sind wir Bösewichter.

Natalis sprach aus meiner Seele, obwohl mir bey der hellen Ueberzeugung von dem, was ich nur dunkel fühlte, ein Schauder überlief. Ist der Gedanke wahr, sagte ich, so müssen wir blutige Thränen dem Verbrecher weinen, so ist er kein Ungeheuer, sondern nur ein Unglücklicher. Natalis drückte mir leise die Hand.

Es war noch nicht spät, und wir giengen in's Freye hinaus. Unser beyder Herz war zu voll von der Erzählung des unglücklichen Gefangenen, als daß wir einen andern Gegenstand hätten ergreifen können, und wir entwickelten in einem Gespräch einige Bemerkungen, die den Geist meines Nata-

lis zeichnen, und des Aufbehaltens nicht ganz unwerth sind. In dem Herzen jedes Fühlenden stehen sie schon, wenn auch nicht immer ganz leserlich.

Mit keinem Verbrecher, hub Natalis an, ist mein Mitleid größer, als mit dem Diebe, der aus Bedürfniß raubte.

Vorzüglich dann, sagte ich, wenn ihm kein andres Mittel übrig blieb, es zu befriedigen.

„O Freund, es giebt noch viele Gründe, die dies Mitleid erwecken. Der Arme ist sein ganzes Leben hindurch ein Tantalus, der überall die schönsten Früchte um sich sieht; und wehe ihm, wenn er nach ihnen greift!“

Es ist ein Fluch, der auf der Erde ruht, daß die meisten ihrer Kinder mitten in einem Paradies der Fülle schmachten müssen.

„Wer sagte Ihnen das Wort? Ich habe schon so viel Fürchterliches gedacht, und bin noch nicht darauf gefallen. Ja, es ist wahr: die Erde ist verflucht, und daraus muß man alles das Abscheuliche herleiten, das darauf ist, auch den Durst, den so viel Tausende leiden, die an einem großen Strom sitzen. Die Kornböden des reichen Geitzhalses sinken unter der Last der Gottesgabe, von Würmern und Moder verzehrt, unterdeß der Dürftige den Preis des Brosams nicht erschwingen kann, und in Hunger sich verzehrt. Soll man ihn Bösewicht nennen, und als einen Verruchten strafen, wenn er seine gierige Hand darnach ausstreckt?“

Wir werden dies nicht thun, Natalis, aber der Staat muß es; sonst würde ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Reichen entstehen.

„Dieser Krieg ist schon da, und wird ewig da seyn, so lange der Staat nichts anders thut, als strafen. Der Unglückliche, dessen Hunger, dessen Noth stärker wird, als die Furcht vor der Strafe, tritt in den Stand der Feindseligkeit gegen die Menschen über, und tritt gedrungen darin über. Die Strafen, womit Diebe belegt werden, sind schrecklich; aber schrecklicher noch sind Hunger, Noth, und Verzweiflung."

Das ist ein trauriger Gedanke, und es scheint, daß Verbrechen dadurch nothwendig werden. Denn was kann der Staat anders thun, als Gesetze dagegen geben?

„Gesetze dagegen geben? Das ist das schrecklichste, was er thun kann. Warum? — Aber jezt nichts weiter davon! — Nein, es ist noch etwas Großes vorhanden, was er dagegen vermag: die Quellen zu jenen Verbrechen verstopfen; dann schwinden sie ohne Gesetze. Die erste Pflicht des Staats ist, dahin zu trachten, daß alle seine Bewohner Gelegenheit finden, zu leben, sich ohne Noth und Elend zu nähren. In dem Augenblick, wo ein Monarch dies vermag, veredelt er sein Volk, beglückt er es, und erstickt tausend Verbrechen in ihrem Keime. So lange er dies nicht kann, so lange muß er gelinde seyn, wenn der Darbende in Krieg gegen die Menschheit

tritt, und die Bedürfnisse, welche die Natur von ihm fordert, da nimmt, wo er sie findet."

Ja, Natalis, es wäre etwas göttliches, etwas menschenerhebendes, wenn kein Mangel in einem Staat sich fände, aber ist dies möglich? Vermag ein Monarch dies, auch bey dem besten Willen?

„Man muß hoch stehen, Freund, um dies zu beantworten, man muß das Uhrwerk des Staats ganz überschauen, ganz wahrnehmen, wie die Räder desselben in einander greifen, um zu bestimmen, ob der Mangel nicht zu verscheuchen ist. Aber diese Wahrheit bleibt ewig, daß die Erde so viel hervorbringt, daß alle Menschen in Fülle leben könnten; geschieht es nicht, so muß es an ihrer eignen Einrichtung liegen."

Natalis, das fühle ich selber, daß das Gleichgewicht zwischen Armuth und Reichthum aufgehoben ist, und daß dadurch unendlich viel Elend entsteht. Könnte es wieder hergestellt werden, wie würde die Menschheit frohlocken, wie ihr Haupt aus dem langen Jammer emporheben! Auch scheint es, daß durch nichts gewaltsamen Staatsumwälzungen mehr vorgebeugt werden könne, als durch dies Gleichgewicht. Der Staat, wo die beyden Extreme des Reichthums und der Armuth am häufigsten sind, ist seinem Untergang am nächsten; aber unerschütterlich fest steht er, wenn ein allgemeiner Wohlstand darin verbreitet ist. Dann arbeitet jeder daran, ihn zu erhalten.

„Wahr, sehr wahr! Wenn nur dies Gleichgewicht sich hervorbringen ließe.“

Leider wird dies nie ganz geschehen, denn Vollkommenheit kann hier auf der Erde in keinem Verhältniß statt finden, und jeder Vorschlag dazu ist ein unerreichbares Ideal; aber in einem gewissen Grade kann sie hervorgebracht werden, wenn im Geist des Ideals dahin gearbeitet wird. O Natalis, mein Herz und mein Verstand sagt mir, daß schon tausendfaches Elend, tausendfaches Verbrechen von der Erde schwinden würde, wenn nur in jeder Provinz eine einzige sichere Anstalt wäre, wo jeder, der Kraft und Willen zur Arbeit hat, sein Brod fände; wenn nur die weite Erde jedem ein Fleckchen darböte, wo er ohne Grauen vor künftigem Mangel, ohne Gefühl des jetzigen leben könnte!

„Allerdings! und dahin muß nicht der Monarch allein, sondern jeder Mächtige arbeiten. Es ist die heiligste Pflicht für jeden, der Kraft hat, für das Wohl der Menschheit zu wirken. Ehe sie nicht erfüllt ist, sind die Gesetze grausam, wenn sie gegen den Unglücklichen, der seine Bedürfnisse raubte, in aller Strenge geübt werden. Und auch dann noch bedarf es der höchsten Vorsicht in Strafgesetzen gegen dies Verbrechen. Es giebt Menschen, die eine seltsame Natur haben, und die vielleicht die unglücklichsten auf der Erde sind.“

Welche?

„Es giebt gebohrne Diebe. Die Geheimnisse der Natur sind noch nicht erforscht, noch nicht der Einfluß, den die Empfindungen der Mütter auf ungebohrne Kinder haben. Es giebt Menschen, die aus Instinkt rauben, die so lange eine unerträgliche Angst empfinden, biß die That vollbracht ist. Wenn dies fürchterliche Schicksal einen Reichen trifft, so findet er Mitleid, denn man glaubt ihm, wenn er Naturtrieb vorschützt; trifft es einen Armen, so wird er durch lange Martern aus der Welt hinausgepeinigt, und als ein unverbesserlicher Bösewicht von allen verabscheut. Welcher Richter wird darauf hören, wenn der Unglückliche ruft, daß er seiner Neigung nicht widerstehen könne.“

Das wäre schrecklich!

„Es ist schrecklich, aber wahr. Die Erfahrung lehrt dies unwidersprechlich.“

Wir würden unser Gespräch vielleicht noch länger fortgesetzt haben, wenn nicht der Anblick der unglücklichen Baugefangenen uns unterbrochen hätte. Sie begegneten uns von neuem, denn sie wurden jezt zu ihrem nächtlichen Behältniß hingetrieben. Schon von weitem her scholl uns das Klirren ihrer Ketten laut entgegen, und ihr wankender Gang, verbunden mit dem zerrissenen Gewande, und dem bleichen Antlitz, bildete ein schreckhaftes Gemählde. Vom siebenzigjährigen Greis an biß zum zwanzigjährigen Jüngling erblickten wir die Menschheit hier von schweren

Fesseln umgeben. Wir forschten bey dem Aufseher der Gefangenen nach ihren Verbrechen, und er bezeichnete sie uns mit wenig Worten. Zu unserm Erstaunen hatten alle aus Habsucht gesündigt, aus Begierde nach dem Eigenthum Anderer. O Gott, rief Natalis, als wir uns entfernten, welcher Engel wird diese Quelle zu Menschenelend verstopfen!

Am andern Morgen giengen wir vor das Thor, um uns an der schönen Gegend, worin die Festung lag, zu ergötzen. Wir kamen an dem Uebungsplatz der Besatzung in der Stadt vorbey. Ein Zuströmen von Menschen, und ein dicker Haufen, der an einen Ort sich hindrängte, sagte uns, daß hier etwas merkwürdiges vorgehe. Mein Herz ahndete nichts gutes, denn ich wußte schon, daß die Schauspiele an solchen Plätzen nichts erfreuliches für die Menschheit haben. Aber was ich sah, ahndete ich dennoch nicht. Mit einem innern Schauer war ich näher getreten, denn es schien mir, als wenn ich ein ängstliches Gewimmer vernähme. Angst und Neugierde trieben mich durch den Haufen hindurch, und bald sah ich in der Mitte desselben etwas, das meine Seele biß in ihre innersten Tiefen erschütterte. Ein halbnackter Mensch, von dessen zerfleischtem Rücken und Armen Blut heruntertröpfelte, lag auf eine Holzbahre hingebunden, und ein Krieger nach dem andern trat heran, ihm eine Anzahl heftiger Streiche zu geben. Der Befehlshaber stand da-

neben, und ermunterte die Hinzugetretenen unter harten Drohungen zur Verstärkung ihrer Streiche. Der Gegeißelte zuckte unaufhörlich, aber nur schwach, und sein Winseln erscholl ebenfalls nur leise. Es war, als wenn er in den letzten Zügen läge.

Dies war der grauenvolle Anblick, der sich meinem Auge, wie eine Scene aus der Hölle, darbot. Man müßte die Empfindung meines Herzens bey den Martern anderer haben, man müßte die Angst kennen, die sich meiner bemächtigt, wenn nur die Zurüstungen zur Bestrafung irgend eines Verbrechers gemacht werden, man müßte die unglückliche Eigenschaft besitzen, sich immer, wie ich, in die Lage irgend eines Leidenden zu versetzen, um ganz zu ahnden, was ich bey diesem Anblick empfand. Ich konnte kaum reden. Was ist das? fragte ich bebend, und mit Schaudern durch den ganzen Körper. Man hat da einen Soldaten angebunden, der nicht Gassen laufen kann, antwortete mir mein Nachbar. Was hat er gethan? fragte ich weiter. Er ist schon zum zweytenmale desertirt, war die Antwort; gestern ist er schon in der Gasse gewesen, und heute ist er hingefallen, und hat nicht mehr gehen können; da haben sie ihn angebunden. Eine Viertelstunde dauert es nun schon, daß sie ihn da unterhaben, und eine wird es wohl noch dauern.

Ich trat zurück, und drängte mich durch den Haufen ins Freye. Ewiger, Allmächtiger! war

alles, was ich zu sagen vermochte. Bald darauf kam Natalis wieder zu mir. Er sah sehr blaß aus, und ergriff mich heftig bey der Hand. Sind wir unter Menschen, unter Christen, hub er an, oder unter Cannibalen? Ich antwortete nichts; denn ich fühlte mich sehr gepreßt. Das Winseln des Gemarterten schallte uns noch in der Ferne nach. Ein Mann von feiner Bildung und anständig gekleidet, gieng neben uns. Wir ließen uns mit ihm in ein Gespräch ein, und er sagte: das geht oft bey uns so, und das muß so seyn. Denn wer könnte sonst mit den Leuten auskommen. Strenge ist nöthig, das weiß unser General wohl. Natalis warf ihm einen fürchterlichen Blick zu, und wir wandten uns von ihm weg.

Welcher Theologe hat denn gesagt, hub Natalis an, daß der Teufel nicht mehr, wie ein brüllender Löwe auf der Erde umhergehe? Er geht nicht umher, die Menschen zu verschlingen, sondern ihnen solche Grundsätze einzuflößen, wie jener feine Mann dort hat. Freund, diese Grundsätze, dieser Wahn, daß die Menschheit durch solche Strafen gebessert werde, ist die Pest für das unglückliche Menschengeschlecht, und dennoch finden Sie ihn allgemein. Reden Sie mit dem Erhabnen, reden Sie mit dem Niedern von solchen Grausamkeiten, und von jedem werden Sie hören, daß die Menschen nicht gebändigt werden könnten, wenn sie nicht statt fänden.

Das ist wahr, Natalis, und leider haben diese Grundsätze so viel Wahrscheinlichkeit.

„Aber daß sie Wahrheit hätten, das wird doch mein Z*** nie glauben? Freund, wenn es etwas auf der Erde giebt, wodurch die Menschen zaum- und zügellos werden, wodurch sie allmählich biß zur Verworfenheit der Teufel herabsinken, so sind es solche Strafen. Wenn ich sie sehe, wenn ich die Nothwendigkeit derselben vom Klugen und vom Dummen erweisen höre, so kann ich den Gedanken nicht verdrängen, daß die Erde verflucht sey, weil sie allgemein Irrthümer nährt und fortpflanzt, die so fürchterlich zum Verderben der Menschheit sind.“

Auf mich macht der Anblick einer solchen Scene einen noch traurigern Eindruck; er bringt das Entgegengesetzte in mir hervor, wie der Anblick des gesternten Himmels. Wenn ich diesen sehe, so erwacht immer der Glaube an das Daseyn Gottes mit neuer Kraft in mir; sehe ich jene, so erstirbt dieser Glaube, und ich denke: nein, es kann kein Gott seyn, er würde solche Greuel nicht dulden, er würde seine arme Menschen nicht so martern lassen. Aber, Natalis, sind die Gründe, weßhalb solche Grausamkeiten auch bey den Kriegern entbehrt werden können, ganz hell in Ihnen?

„So hell wie die Sonne.“

Reden Sie!

„Das kann ich; denn nicht meine Tage allein, auch meine Nächte habe ich oft diesem Gegenstande gewidmet. Fassen Sie zuerst den großen Satz: die Menschheit nimmt den Karakter der Strafen an, denen sie unterworfen ist.“

Er scheint mir wahr zu seyn.

„Er ist es. Fürchterlich schreibt die Erfahrung die Lehre hin: je härter die Menschheit behandelt wird, um so härter will sie behandelt seyn; stufenweise steigt sie herab, je nachdem sie Strafen erniedrigen. Aber im Gegentheil steht auch vor jedem Auge, das Sehkraft hat, hell da: Je milder die Menschen geleitet werden, um so milder lassen sie sich leiten. Straft der Staat als ein Vater, so wird er Söhne haben; aber ist er ein Zuchtmeister, so wird er bald Züchtlinge bilden.“

Ich verstehe Sie, Natalis, und mir schimmert Wahrheit. Aber woher mag es kommen, daß die Menschen ganz nach dem Gegentheil dieser Sätze ihre Einrichtungen auf der Erde machen?

„Das, Freund, ist, was ich oben sagte, der böse Feind, der wie ein brüllender Löwe umhergeht, und den Menschen solche Irrthümer einflößt. Wenn er ein moralisches Ungeheuer ist, der an den Martern fühlender Wesen Vergnügen findet, so kann er seinen Zweck nicht besser erreichen, als durch Verbreitung solcher Irrthümer. Er bildet die Menschen dadurch zu Verbrechern, um sie als solche leiden zu sehen.“

Mich

Mich überzeugen Sie, Natalis, der ich schon oft dunkel so etwas empfand; aber würden Sie auch andere überzeugen, die nie darüber dachten?

„Vielleicht. Wem die Erfahrung nicht genügt, für den sind noch Urbeweise vorhanden, hergenommen aus dem Grundstoff der menschlichen Seele. Jede körperliche Strafe erniedrigt, und erniedrigt um so mehr, um so härter sie ist. Der Erniedrigte aber hat etwas Großes nicht mehr zu fürchten: die Erniedrigung. Ihm ist ein Zaum abgenommen, der ihn von tausend Verbrechen zurückhalten konnte.“

Ich fühle, was Sie sagen wollen. Durch Strafen, welche die menschliche Natur erniedrigen, geben die Gesetze die Waffen aus den Händen, wodurch sie am besten Laster und Verbrechen bekämpfen können.

„Sie verstehen mich, und dies giebt mir Muth, weiter zu reden. Freund, die Gerechtigkeit hat noch etwas Schweres auf ihrem Gewissen: sie straft bey den meisten Menschen den Körper, statt die Seele zu strafen. Dies ist die sicherste Leiter zur Tiefe des Lasters. Körperliche Strafen machen den Unedlen noch unedler, den Verderbten noch verderbter; Seelenleiden hingegen veredeln, und erhöhen den Werth des Menschen. Und der Körper hat ja nicht gesündigt; die Seele ist die Thäterin, und jener nur ihr Werkzeug. Wer hat aber je das willenlose Werkzeug gestraft? Wenn dies geschieht, so entsteht eine Verwechselung des

Schuldigen, eine verkehrte Ordnung, und die Folgen können nicht anders als verkehrt seyn: statt Verbesserung des Menschengeschlechts erfolgt Verschlimmerung. Sollen Strafen das Gegentheil hervorbringen, sollen sie wirklich bessern, so müssen sie nur von der Seele hergenommen seyn."

Tief und wahr gedacht, mein Natalis, aber mir bleibt noch ein Zweifel übrig: wird sich der große Haufe der Menschen von dieser Seite ankommen lassen?

„So wie die Einrichtungen jezt sind, nicht; eben so wenig, wie hart und grausam erzogene Kinder sich plötzlich durch Worte und gelinde Mittel regieren lassen. Die Gesetze haben den größten Theil der Menschen schon zu Sklaven und Nichtswürdigen umgeschaffen, und auf einmal lassen sie sich nicht wieder veredeln. Aber wenn allmählich der Grund dazu gelegt wird, so muß diese Veredlung eben so gewiß erfolgen, als es gewiß ist, daß die menschlichen Seelen aus einerley Stoff gewebt sind."

Was würden Sie thun, wenn Sie Monarch wären?

„Das Gegentheil von dem, was der Israeliten König Rehabeam that, der zu seinem Volk sprach: mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Das hieß mit andern Worten: mein Vater hat euch zu Lasterhaften gemacht, ich will euch zu Verworfenen, zu Bösewichtern machen."

Vielleicht aber läßt sich eine solche Milderung der Strafen im allgemeinen leichter bestimmen, und als wohlthätig erweisen, wie in besondern Fällen ausführen. Womit würden Sie das Gegentheil von Rehabeams Handlungsweise beginnen?

„Mit Veredlung meiner Krieger, bey welchen jezt die Strafen am empörendsten, am schmählichsten sind. Freund, ich habe darüber mit Anstrengung aller meiner Seelenkräfte gedacht, und ein Mittel erfunden, das zu diesem Zweck höchst wirksam, und leicht ist: ich würde Regimenter errichten, bey welchen alle körperliche Strafen untersagt wären; ich würde diese Regimenter allmählich zu vervielfältigen suchen; ich würde auch bey den übrigen Regimentern eine Auswahl von Kriegern machen, die keine körperlichen Strafen litten, (denn welcher Weise darf annehmen, daß 2000 erwachsene Menschen ohne Ausnahme verdienten, körperlichen Züchtigungen bey einem Fehler Preis gegeben zu seyn?) und auch den übrigen es möglich machen, sich durch Wohlverhalten zu dieser Auswahl hinaufzuschwingen; ich würde jeden neueingetretenen Krieger als gut, als folgsam, als unwürdig aller Mißhandlungen annehmen, und ihn erst dann zu der Classe der Züchtlinge herabsetzen, wenn er sich durch anhaltende Ungeschicklichkeit oder Vergehungen dazu erniedrigte; ich würde alle Bösewichter aus meinem Heer zu entfernen suchen, und vor allen Dingen

die Gesetze der Krieger nicht nach ihnen modeln; denn sonst ziehen sie die Edleren zu sich herunter, anstatt, daß sie zu diesen sollten hinaufgezogen werden.“

Viel Wahres, viel Menschliches, und auch viel Heilsames, mein Natalis; möchte doch alles so ausführbar seyn! Der Vortheile manche würden schon Regimenter mit sich führen, die keine Mißhandlungen kennten. Zu diesen Regimentern dürfte der Monarch keine Werber mit seinem Gelde im Auslande unterhalten, es würden sich der freywilligen Landessöhne genug finden, die dem Staat auch in diesem Stande dienen wollten.

„Rechnen Sie dazu die Nacheiferung, die es erwecken würde, in die Zahl der nicht Gemißhandelten versetzt zu seyn, oder darin zu bleiben; sie würde mehr wirken, als alle Geißelungen, als alle Flüche und Schmähworte der Obern.

Ich glaube es, Natalis, denn der Ehrgeitz ist, wenn er weislich angefacht wird, eine so mächtige Triebfeder in dem Menschen, daß eine körperliche nie gleichdaurend und stark seyn kann. Und wenn es einen Stand giebt, worin Ehrbegierde herrschen muß, so ist es der Stand der Krieger. Auch wird die große Maschine desselben oben schon davon in Bewegung gesetzt, soll sie unten von Stockschlägen regiert werden?

„Sie haben mich verstanden, und ich darf nichts hinzufügen. Nur vergönnen Sie mir noch einige Bemerkungen, die auf das hinweisen, was

wir abhandelten. Alles, was als Strafe bestimmt und dafür gehalten wird, das ist Strafe, sollte auch nicht der kleinste Schmerz damit verbunden seyn. — Die Seele hat mindestens so viele Organe zu leiden, als der Körper. — Auch der Niedrigste scheint sich ein Mittelpunkt in der Schöpfung zu seyn. — Nur das, was gesündigt hat, muß leiden! — Der Mensch ist ein zu edles Geschöpf, um sich unter Schmerzen und Mißhandlungen zu winden. — Körperliche Strafen sind so wenig ein sicheres Mittel zur Besserung, als die Tortur zur Erforschung der Wahrheit. — Große Strafen machen große Verbrecher.

Unser Gespräch über diesen Gegenstand endigte. Meine Achtung für Natalis war dadurch gewachsen. Ich glaubte, viel über das menschliche Elend gedacht zu haben, er hatte noch mehr, noch tiefer darüber gedacht, und ich lernte von ihm, ich ward fester in meinem Glauben. Alles, was er sprach, hatte so viel Innigkeit, kam so merkbar aus dem Herzen, daß er mächtig überzeugte. Doch fühlte ich, daß nur allmählich ausführbar sey, was sein theilnehmendes Herz erfunden hatte.

Wir verließen die Festung, wo wir die Menschheit in so tiefem Jammer gesehen hatten, und reisten ohne merkwürdige Vorfälle weiter. Wir befanden uns eben in einer kleinen Stadt, als ein Unbekannter in einer einfachen Kleidung sich uns nahte. Natalis gerieth bey seinem An-

blick in eine merkliche Unruhe, und ward blaß. Der Unbekannte trat vor ihn hin, und überreichte ihm ein Papier. Natalis las, und seine bebende Lippe, verbunden mit dem rollenden Blick, sagte mir, daß nichts Beruhigendes in dem Schreiben enthalten sey. Ich entdeckte eine Menge Unterschriften. Als Natalis geendigt hatte, las er noch einmal die Schrift, und sprach dann zu dem Unbekannten das einzige Wort: bleibe! Er suchte Fassung und verbarg das Papier; aber nie hatte ich ihn in dieser Bewegung gesehen. Sein Zustand that mir weh, und ich suchte einen andern Gegenstand zur Zerstreuung, den er sogleich ergriff.

Von dieser Zeit an blieb der Unbekannte, der sich Mariot nannte, bey uns, jedoch mehr, als Untergeordneter und Dienender, als Gesellschafter. Ich erinnerte mich, wie feyerlich Natalis mich einst gebeten hatte, nicht nach seinen Verhältnissen zu forschen, und wachte über meine Zunge; aber mir schien es, als wenn seit der Ankunft Mariots dunklere Wolken in seinem Antlitz aufstiegen, wie vorher. Mariot schrieb oft, und nie vermochte ich etwas von dem zu erforschen, was er schrieb; auch fürchtete ich mich fast, es zu erforschen.

Nach einigen Tagen kamen wir in die gebürgigten und waldigten Gegenden von der Mitte Deutschlands. Einst gegen Abend mußten wir über einen einsamen Berg fahren, der einen fel=

sigten Grund hatte, und dicht mit Gehölz bedeckt war. Die hervorgedrungenen Baumwurzeln machten den höchst unebnen Weg noch gefährlicher, und der Wagen litt heftige Erschütterungen. Wir legten indeß die Höhe glücklich zurück, und waren schon auf der andern Seite des Berges, als der Wagen bey einem Stoße plötzlich zu krachen begann, und sodann umstürzte. Wir fanden uns unbeschädigt wieder, aber ein Rad war zerbrochen. Ein äußerst unangenehmer Vorfall in dieser einsamen Gegend, wo wir auf Anderer Hülfe nicht rechnen durften. Unterdeß Mariot und die Bedienten sich beschäftigten, den Wagen wieder herzustellen, giengen wir seitwärts in das Gehölz hinein, und ergötzten uns an dem hohen Alterthum der Bäume. Die Stille des Abends hatte sich auf sie gelagert, und die Natur umher schwieg so feyerlich tief, daß das Herz ebenfalls von Ruhe beseelt wurde. Der Unfall gab uns Genuß, aber wir hatten uns bey unsern Empfindungen so tief in den Wald verlohren, daß wir auf einmal den Weg verkannten, den wir gekommen waren. Die Sonne hatte kurz vorher noch die Spitzen der Bäume erleuchtet; jezt war sie hinabgesunken, und der Wald lag so dicht um uns her, daß wir uns nach der Himmelsgegend nicht zu richten vermochten. Die Nacht brach unter diesen grünen Gewölben früher an, als in der übrigen Natur.

Wir waren zusammen, aber es hatte dennoch etwas schaudervolles, in diesem einsamen Walde zu übernachten. Schädliche Thiere, und schädliche Menschen konnten uns Gefahr bringen, zumal da wir uns mit keinem Vertheidigungsmittel versehen hatten. Um nicht ganz ohne Wegweiser zu gehen, suchten wir nach dem Moos der Bäume die nördliche Himmelsgegend zu finden, aber der Wald war hier so dicht, daß die Spuren vom Eindruck des Windes unmerklich blieben. Wir richteten uns endlich nach dem Abhange des Berges, und giengen unterwärts, um wenigstens nur nach einer Himmelsgegend hinzugehen.

Wir mochten ohngefähr eine Viertelstunde fortgegangen seyn, und die Dämmerung verbreitete sich schon merkbarer, als wir Menschenstimmen in der Nähe vernahmen. Einsamkeit macht furchtsam. Die Freude, die wir über dies Zusammentreffen hätten empfinden sollen, ward zur Besorgniß, und wir näherten uns furchtsam. Nicht lange, so sahen wir zwey Menschen, die etwas Weißes mühsam trugen, und in einiger Entfernung bey uns vorübergiengen, ohne uns zu bemerken. Neugierde, und Wunsch, aus diesem Walde zu kommen, vermochten uns, ihnen in der Stille zu folgen. Sie legten endlich ihre Bürde in einem dichten Gebüsch ab, und enthüllten sie von dem weißen Gewande. Mit Erstaunen sahen wir, daß ein menschlicher, halbnackter Körper darunter verborgen war. Ich glaubte, auch Spu-

ren von Blut an ihm zu bemerken, wußte aber nicht, ob die Dämmerung mich nicht täuschte.

Mir war seltsam und ängstlich zu Muth. Natalis sah ruhig der Erscheinung zu. Die Beyden, in denen wir eine Frau, und einen Mann erkannten, begannen jezt eilend, eine Grube zu machen, und sahen voll Aengstlichkeit dabey umher. Sie redeten, aber zu leise, um von uns verstanden zu werden. Sobald die Grube vollendet war, legten sie den Leichnam hinein, und bedeckten ihn sorgfältig mit Erde, indem sie alle Spuren zu vernichten suchten, daß hier etwas vergraben sey. Hierauf schlichen sie schüchtern wieder hinweg.

Die Begebenheit trug nichts Gutes an ihrer Stirn; aber man findet nicht immer den Verbrecher, wo man ihn zu finden glaubt, und unsere Lage machte es uns nothwendig, auch mit Gefahr Menschen zu suchen. Wir folgten den beyden Unbekannten unbemerkt nach, und hatten um so mehr Muth dazu, da wir gegen einen Mann und gegen ein Weib uns vertheidigen konnten. Sie giengen den Weg zurück, den sie gekommen waren, und sahen sich oft voll Aufmerksamkeit umher. Nach einer Weile zeigte sich ein Weg, und wir sahen nun, daß wir gar nicht weit von demselben herumgeirrt waren. In dem Wege hielt ein Wagen, auf welchem ein junger Mensch saß. Sie nahten sich ihm, und schienen in den Wagen steigen zu wollen. Unterdeß waren auch wir in einiger Ent-

fernung in den Weg getreten, und wurden von ihnen bemerkt.

Es blieb uns keine Wahl übrig, wenn wir kein Mißtrauen zeigen wollten, und wir eilten auf sie zu. Neugierde, und Wunsch, zu Menschen zu kommen, hatten uns vermocht, uns ihnen nicht weiter zu verbergen. Sie erwarteten uns, und wir fanden zu unserer Verwunderung Menschen in ihnen, die zwar schüchtern, aber nicht menschenfeindlich aussahen. Wir forschten nach dem Städtchen, wohin wir gedachten, und erfuhren von ihnen, daß sie eben dahin wollten. Wir konnten es nicht vermeiden, Gesellschaft mit ihnen zu machen, ja selbst auf ihren Wagen zu steigen, denn sie nöthigten uns sehr dringend dazu.

Es giebt gewisse Dinge, die gefährlich sind, und die man dennoch, durch die Umstände gezwungen, nicht vermeiden kann. Es waren jezt drey gegen uns Unbewaffnete, deren Mißtrauen wir nicht zu erregen wünschten. Ahndeten sie, was wir gesehen hatten, so konnte uns noch nähere Gefahr drohen. Auch durften wir zu unserm Wagen nicht zurückzukehren hoffen, weil die Nacht anbrach, und wir den Ort nicht kannten, wo wir ihn zurückgelassen hatten. Wir sahen uns genöthigt, zu den drey Unbekannten aufzusteigen, und der Wagen eilte fort.

Aengstlichkeit und Unruhe waren bey unsern Gefährten nicht zu verkennen; auch forschten sie angelegentlich, woher wir kämen, und es war

sehr merkbar, daß sie aus uns herauszulocken suchten, ob wir von der Scene im Walde etwas wahrnahmen. Natürlich verhehlten wir dies sorgfältig, und sagten blos, daß wir nach langem Suchen den Weg wiedergefunden hätten, ohne einen Menschen im Walde bemerkt zu haben.

Der Wagen rollte hurtig fort, und nach einer Stunde befanden wir uns in dem Städtchen. Aber die Nacht war angebrochen, und wir hörten von unsern Begleitern, daß nur ein einziges Wirthshaus in dem Orte sey; dies Wirthshaus gehörte ihnen selber. Es war eine seltsame und ängstliche Verwicklung in der Lage der Dinge. Was sollten wir beginnen? Wo bleiben? Alles schlief in dem Städtchen, die Thüren waren verschlossen, und nur hie und da schimmerte noch ein Licht aus einem obern Stockwerk. Wir hatten uns angelegentlich nach einem Wirthshause erkundigt, und konnten es nicht ausschlagen, da es uns angeboten wurde, ohne das größte Mißtrauen zu verrathen. Kurz, zufällige und unbedeutende Umstände zwangen uns wieder in eine sehr mißliche Lage hinein.

Der Wagen hielt in großer Dunkelheit vor der Thür. Wir stiegen aus, und der Gedanke, daß unsere Bedienten schon hier seyn könnten, oder noch nachkommen würden, da es das einzige Wirthshaus des Orts war, beruhigte uns etwas. Aber die Scene im Walde, und der blutige Leich-

nam ließen sich nicht aus der Einbildungskraft verdrängen.

Man wies uns ein Zimmer eine Treppe hoch an, das in den Hof sah, und der junge Mensch, welcher der Sohn im Hause war, nebst einer Magd bedienten uns. Das Abendessen war erträglich; aber es hätte köstlich seyn können, und wir würden keinen Geschmack daran gefunden haben. Unsere Lage war bedenklich, das konnten wir bey aller Fassung uns nicht verhehlen, zumal da die Entfernung des Hinterzimmers Rufen um Hilfe vergeblich machte. An eine Veränderung durften wir nicht denken, denn die Mitternacht war schon angebrochen, und alles fest verschlossen; auch von unserm Wagen vernahmen wir nichts.

Wir thaten jezt, was wir allein noch zu thun vermochten, um nicht ganz ohne Schutz zu seyn. Wir banden die Messer, die wir zum Abendessen gebraucht hatten, an unsere Stöcke, und machten dadurch gute Vertheidigungswaffen daraus. Die Thür aber verschlossen wir sorgfältig, und verwahrten sie durch eine große Menge Geräth. Um uns aber auch einen Weg zur Flucht offen zu lassen, knüpften wir eine Menge Tücher an einander, an welchen wir uns bey dringender Gefahr aus dem Fenster herunterlassen konnten.

Das lange Herumirren im Walde hatte uns ermüdet, und die Natur forderte Schlaf. Wir warfen uns angekleidet auf die vorhandenen Betten. Die tiefste Stille herrschte; nur hörten wir

zu Zeiten einige klingende Töne, und endlich unterschieden wir deutlich, daß Geld gezählt wurde. Diese sonst gleichgültige Erscheinung war es jezt nicht; es knüpften sich einige drohende Bilder daran, und der Schlaf floh uns bey aller Ermüdung.

Gegen Morgen waren wir beyde eingeschlummert, als wir durch ein starkes Schlagen an unsere Thür erweckt wurden. Voll Schreckens und Schlaftrunkenheit sprang ich auf. Das Pochen dauerte fort, und auf meine Frage, wer da sey, erhielt ich blos den Befehl, aufzumachen. Natalis hatte sich unterdeß ermuntert, und wir erklärten, daß wir nicht eher aufmachen würden, biß wir wüßten, wer eindringen wollte. Wir kommen im Namen der Obrigkeit, sagte eine Stimme, und suchen den Wirth dieses Hauses. Jezt zauderten wir nicht länger, zu öffnen, und eine Anzahl von Gerichtsdienern trat herein. Sie sagten uns, daß der Wirth eines Mordes höchst verdächtig sey, daß er aber nirgends im Hause zu finden wäre, und wahrscheinlich die Flucht genommen hätte. Die Untersuchung im Hause wurde fortgesetzt, aber man entdeckte nichts. Die Besitzer des Hauses waren nirgends, und nur die einzige Magd blieb darin übrig. Die Gerichtsdiener verließen das Haus wieder, und wir sahen uns mit der lautjammernden Magd allein. Sie wußte nichts, sagte aber, daß sie in der vorletzten Nacht Geräusch und Wimmern gehört habe,

Unsere Vermuthung hatte uns also nicht getäuscht, wir waren unter Mördern gewesen. Aber noch immer konnte ich nur schwer mich davon überzeugen, denn die drey Menschen, die wir im Walde gefunden hatten, schienen mir, bey aller Aengstlichkeit, nicht den Stempel von Mord an sich zu tragen.

Um nach einer so unruhigen Nacht, nach einem so schreckhaften Morgen frische Luft zu schöpfen, giengen wir in einen kleinen Garten hinter dem Hause. Eine alte verfallene Scheuer stieß daran, und mir schien es, indem wir daran vorbeygiengen, als hörte ich darin flüstern. Die Neugierde führte uns über einen niedrigen Zaun zu dem Eingang derselben. Wir sahen niemanden, aber es mußte dennoch jemand hier seyn, denn wir hatten leise Stimmen, und etwas rasseln gehört. Indem wir endlich zu einem kleinen Verschlag hintraten, sahen wir auf einmal die drey Entflohenen vor uns, wie sie, gleich verscheuchtem Wilde, ängstlich auf einen Haufen zusammengedrängt waren, und hinter etwas Stroh sich zu verbergen suchten.

Sobald sie uns wahrnahmen, kam der Mann hervor, und fiel vor uns nieder. Erbarmen, rief er zitternd, haben Sie Erbarmen, und verrathen Sie uns nicht! Natalis hob ihn auf. Sind Sie ein Mörder? fragte er. Ach Gott im Himmel, rief der Unglückliche, wir sind verlohren. Fassen Sie sich, sagte Natalis, wir sind nicht gekom-

men, Sie zu verrathen, aber entdecken Sie uns aufrichtig, ob der Mann, den Sie gestern im Walde begruben, durch Ihre Hand gefallen ist? Also wissen Sie es schon, begann er mit einem tiefen Seufzer; ja, wir haben den Mann umgebracht, aber seit gestern Morgen bin ich so voll Angst und Unruhe gewesen, daß ich schon hinlänglich für diese That gebüßt habe.

Die That ist schwer, sagte Natalis, wie kamen Sie dazu?

Durch bittres Elend, durch langen Kummer. Ich hatte Schulden, und man schlug mir mein Haus zum Verkauf an; dies Unglück ertrug ich noch, aber vor einigen Tagen erfuhr ich, daß man mir meinen Sohn unter die Soldaten nehmen wollte, wenn ich nicht zweyhundert Thaler Lösegeld geben könnte. Das griff mir an die Seele. Loskaufen konnte ich ihn nicht, und ihn unter diese Rotten zu geben, worunter man jeden Bösewicht aufnimmt, worunter man sich allmählich zu allen Lastern und Schandthaten gewöhnt, und worunter man die Menschen noch ärger als das Vieh behandelt, das wollte mir das Herz brechen. In dieser Angst kehrte vorgestern Abends spät ein Fremder bey uns ein, der viel Geld zählte. Ach, hätte ich das, seufzte ich, so endete mein ganzes Elend. Ich vermochte den Gedanken nicht zu verdrängen, und meine Gattin und mein Sohn erfuhren ihn. Sie bebten zurück, aber unsere Noth war groß, und keine Aussicht zur Rettung.

Einer mag sterben, dachte ich, damit drey glücklich werden. In der Mitternacht, wo er ruhig schlief, giengen wir hin, und stießen ihm ein Messer in die Brust. Es war vollbracht. Aber wie hatten wir uns geirrt! Nie waren wir vorher so unglücklich gewesen, als jezt mit dem Gelde des Ermordeten. Ach, das böse Gewissen ist eine innere Hölle. Haben Sie Erbarmen, und verrathen Sie uns nicht!

Natalis wandte mit großer Bewegung sich weg. Nein, arme Unglückliche, hub er an, wir werden euch nicht verrathen. Euer Schicksal ist jammervoll, und rührt uns.

Wir entfernten uns aus diesem traurigen Aufenthalt, und kehrten in das Haus zurück. Nicht lange nachher kamen die Gerichtsdiener, und versiegelten alles. Bey uns forschte man nach nichts, denn die Magd hatte gesagt, daß wir erst seit gestern Abend angekommen wären. Nach einer Stunde kam auch unser Wagen, den man während der Nacht im Walde wieder etwas hergestellt hatte. Wir eilten, ihn wieder völlig brauchbar zu machen, um sobald wie möglich aus diesem traurigen Orte zu entkommen; aber ehe wir abreisten, besuchten wir noch einmal die unglückliche Familie in ihrem Schlupfwinkel. Sie baten uns um einige Lebensmittel, und wir hörten von ihnen, daß sie in der künftigen Nacht entfliehen wollten.

Sie hatten ein großes Verbrechen begangen, aber ich vermochte es nicht über mein Herz, ihnen

Bö-

Böses zu gönnen. Ich reiste mit dem Wunsch ab, daß sie glücklich entkommen möchten. Diese Menschen schienen mir nicht böse, sagte ich zu Natalis, und dennoch hatten sie etwas sehr Böses gethan; kaum vermöchte ich mir das zu erklären. Nichts leichter als dies, antwortete er; wo eine verkehrte Grundlage ist, da können nur verkehrte Folgen entstehen. Wo die Menschen zu einem Stande gezwungen werden, da ist die Menschheit unterdrückt, und aus so etwas folgen Verbrechen und Schandthaten aller Art.

Ich brach ab, und suchte mich durch ein anderes Gespräch zu erheitern, denn es war mir ein schrecklicher Gedanke, daß der Staat selber den Grund zu Verbrechen lege, die er nachher bestrafe. Und wie entfernt war jene Folge des Mordes! Wie unendlich viel nähere Uebel konnten daraus herfließen!

Nach einer Tagereise befanden wir uns in dem Lande eines kleinen deutschen Fürsten, der viele Gesetze gab, der scharf strafte, und die Ordnung auf diesem Wege in seinem Lande zu erhalten suchte. Wir kamen in der Residenz desselben an. Vor kurzem hatte hier jemand seinem Bruder aus Haß im Schlaf ein Seil um den Hals geworfen, und ihn vermittelst desselben an einen Balken hinaufgezogen, so daß der Unglückliche unmittelbar in den Schlaf des Todes übergegangen war. Ein andrer war des Nachts in den Garten seines Nachbars gestiegen, und hatte aus Mißgunst

dessen fruchttragende Bäume an der Wurzel mit heißem Wasser begossen, wodurch sie allmählich verdorrten. Beydes war ans Licht gekommen, und für beyde Uebelthäter erschien jezt das Urtheil. Der erste sollte mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht, und der zweyte mit vierjähriger Festungsstrafe belegt werden. Zugleich wurden zwey neue Gesetze gegeben, daß jeder, der einen andern im Schlaf ermorde, unausbleiblich gerädert werden sollte, da sonst nur der Mord mit dem Schwerdt bestraft wurde; ferner wurde auf das obenerwähnte Verderben der Bäume unnachläßliche Zuchthausstrafe gesetzt, und jeder vor dergleichen Vergehungen auf das eindringendste gewarnt.

In allen öffentlichen Blättern des Ländchens las man die Urtheile, und die neuen Gesetze, und überall pries man die weise Gerechtigkeit des Fürsten. Ich selber fühlte eine gewisse Freude über die Bestrafung der Missethäter, und das Gefühl einer befriedigten Rachsucht bemächtigte sich meiner. Nur Natalis schwieg, und schien etwas auf dem Herzen zu behalten. Ich wollte dies jezt nicht herunterfragen, denn ich ahndete schon, es würde nicht mit meiner Empfindung übereinstimmen.

Wir verweilten uns einige Zeit in der Residenz, und der Tag kam heran, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Das Gerüste war errichtet, die Räder, die den zerschmetterten Körper aufnehmen sollten, schimmerten fürchterlich in der

Ferne, und die Einwohner der Stadt wallfahr-teten scharenweise nach dem Hochgericht, um es schon zum voraus zu sehen. Eine allgemeine Spannung verbreitete sich, und stieg am Tage der Hinrichtung auf den höchsten Grad. Dieser Tag war gemacht, eine Stimmung voll Leidenschaft in allen Gemüthern hervorzubringen. Das Wogen der Volksmenge von dem früheſten Morgen an, die Bewegung der Krieger, der Urtheilsspruch der Gerichtsschöppen vor dem Rathhause, und endlich der Zug, worin der Missethäter sich befand, alles dies hob die Gemüther zu einem Grade von erwartender Bangigkeit, daß es auf den Gesichtern deutlich wurde. Auch der Gesang der Chorknaben, der begleitende Priester, und das dumpfe Schallen der Glocken verminderten die furchtbare Feyerlichkeit nicht.

Wir folgten dem langsamen Zuge, und mein Herz schlug voll Bangigkeit empor; alle meine Rachsucht war gestillt. Die Augenblicke, in welcher die Volksmenge aus dem Thor ins Freye trat, und das Hochgericht mit dem neuen Rade in der Ferne erblickte, waren vorzüglich fürchterlich; fast aus Aller Munde erscholl ein banges ach! Ich litt während des Weges viel, denn der unglückliche Trieb bemächtigte sich meiner wieder, mich in die Lage des Missethäters zu versetzen, und mir seine Empfindungen zu denken. Natalis war in eine dumpfe Schwermuth versunken, und redete gar nicht.

Ich weiß nicht, warum wir diesen traurigen Weg machten; es waren keine Rosen darauf zu brechen. Auch nicht die kleinste angenehme Empfindung kam in mein Herz. Der Missethäter hätte der Mörder meines Bruders seyn können, und ich würde ihm sein Schicksal nicht gegönnt haben. Einigemal erblickte ich ihn unterwegens. Die Todesangst mahlte sich mit schauderhaften Zügen in seinem Antlitz ab, seine Knie wankten, und sein Fuß hob sich auf eine so seltsame Art, als wenn er zurückschreiten wollte. Endlich trat er in den furchtbaren Kreis hinein. Ich blieb von fern; aber bald nachher merkte ich an den ängstlichen Tönen, welche die Zuschauenden ausstießen, daß etwas besonders im Kreise vorgehen müsse. Ich gieng voll Angst umher. Nach einer Weile hörte ich die Stöße des Rades und das Krachen der Gebeine, denn es war eine allgemeine Stille. Ich floh mit einer fürchterlichen Empfindung zu einer weitern Entfernung, aber mir selber konnte ich nicht entfliehen; die zerstoßenen Gebeine des Hingerichteten, sein namenloser Schmerz schwebte vor meinem Geist.

Endlich begann die unbewegliche Masse, die um die grauenvolle Scene herstand, sich zu regen, und sich zu öffnen. Indem ich wieder hinschaute, sah ich, daß man den Zerstoßenen auf das Rad hinaufzog. Es war so etwas Gräßliches in dieser Erscheinung, daß sie eine Scene aus der Hölle zu seyn schien. Unterdeß hörte ich die Zuschauenden

erzählen, er sey bey dem Anblick des Marter-gerüstes niedergefallen, und habe in den Sand gescharrt, als wolle er sich in der Todesangst in die Erde verscharren; aber man habe ihn wieder aufgerichtet, und ihm das Urtheil vorgelesen. Mich schauderte. Die Richter wähnen, dachte ich, der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen; ob sie nicht für die Hölle gearbeitet haben?

Natalis hatte sich in dem Gedränge von mir verlohren, jezt fand ich ihn wieder. Er war sehr blaß. Wer hat Menschen das Recht gegeben, sagte ich, Menschen zu morden, so martervoll zu morden? Sie haben sichs genommen, antwortete Natalis; der Missethäter hat in der Leidenschaft gemordet, und sie ahmen ihm nach, aber bey kaltem Blute.

Wir kehrten nach der Stadt zurück, und mir war das Herz sehr schwer; denn ich fühlte bange Zweifel an Unsterblichkeit der Seele. Nie waren diese Zweifel so stark in mir erwacht, als jezt, da ich einen Menschen eben lebendig vor mir, und in den andern Augenblicken vernichtet, zerschmettert, ohne die leiseste Empfindung gesehen hatte. Wo war sein Geist? Hatten Menschen vermocht, ihn in andere Regionen zu versetzen? Ich theilte meine Empfindungen Natalis mit. Sie sind aus meiner Seele gestohlen, sagte er, denn in diesem Augenblick kämpfe ich mit Vernichtung. Es ist etwas schreckliches, einem Menschen feyerlich und gesetzmäßig das Leben zu rauben; der Eindruck

davon auf jedes menschliche Herz muß schrecklich seyn, und kann nie gutes wirken.

Die Hinrichtung ward mit allen Umständen in den öffentlichen Blättern des Ländchens gelesen, so wie auch die Bestrafung des muthwilligen Baumverderbers. Wir verweilten noch einige Zeit in der Residenz, und mit Erstaunen und Unwillen vernahmen wir, daß hie und da noch mehrere Bäume zu verdorren anfiengen. Nach einiger Zeit traf selbst die Nachricht ein, daß an dem entferntesten Ende des Landes ein Mann seine Frau im Schlaf gewürgt hatte. Natalis kam mit einem Antlitz zu mir herein, auf welchem Schmerz und Unwillen deutlich geschrieben stand, und hielt das Blatt mit dem unglücklichen Vorfall in der Hand.

Ich habe geschwiegen, hub er an, aber länger vermag ich es nicht. Hier sind die Folgen von der Hinrichtung des Brudermörders, von dem Gesetz gegen die Erwürgungen im Schlaf.

Wie so, Natalis?

„Wenn Ihnen dies dunkel ist, so will ich Ihnen ein schreckliches Licht anzünden: der Fürst dieses Landes hat seine Unterthanen Bäume vernichten, und Menschen im Schlaf erwürgen gelehrt.“

Das wäre eine fürchterliche Anklage gegen ihn.

„Den Fürsten klage ich nicht an, aber die mißverstandene Gesetzgebung, die schrecklich ir-

rende Gerechtigkeit. Sie verkennt ihre erste, ihre heiligste Pflicht: Unwissenheit in Verbrechen zu befördern."

Aber wie kann sie es, wenn Menschen selber diese Kenntniß verbreiten?

„Recht gefragt! Einzelne böse Menschen verbreiten in ihrem Kreise die Kenntniß der Verbrechen; aber soll die gute Gerechtigkeit ihnen folgen, und ein Verbrechen, das Ein Bösewicht begieng, in einem ganzen Staat bekannt machen? Soll sie einem ganzen Lande es verbieten, soll sie Millionen darauf aufmerksam machen, soll sie Bösewichter voraussetzen? Noch einmal: der Monarch, der ein Gesetz giebt, pflanzt einen Baum, der Verbrechen trägt."

Ist dies wahr, Natalis, so ist die Grundlage des allgemein angenommenen Systems zur Menschenbesserung verkehrt.

„Wohl ist sie verkehrt, und nichts kann jammervoller für die Menschheit seyn, als dies. Die Gerechtigkeit zieht sich die Verbrecher, die sie hernach bestraft. Sie giebt Gesetze, so oft sich ihr die Gelegenheit darbietet, und fühlt nicht, daß sie damit den Samen zu Uebertretungen ausstreut, fühlt nicht die schreckliche Wahrheit: wer die Gesetze vermehrt, der vermehrt die Verbrechen."

Biß jezt hat man das Gegentheil geglaubt, und wer den Beweis von Ihrem Satz führen wollte, müßte ihn sehr kräftig führen.

„Ich kann ihn aus meiner innersten Ueberzeugung, und aus langer Prüfung führen. Freund, alles Verbotene reizt, und reizt um so mehr, je schwerer es verboten ist. Untersagen Sie jemanden unter den härtesten Drohungen, eine Fliege, die auf seiner Hand kriecht, nicht zu tödten, und in demselben Augenblick wird die Lust dazu nach dem Grade des Verbots in ihm erwachen. Was ihm gleichgültig war, bleibt es nicht mehr durch Untersagung. Schaudert Ihnen nicht, wenn Sie dies auf die Menschheit und ihre Gesetze anwenden?“

Allerdings, aber das Unrechte muß doch verboten seyn, die Menschen müssen doch wissen, was sie thun und lassen sollen.

„Und dies sollen sie von Menschen erfahren? Wer hat es denn den Verbietenden gesagt? O Freund, wir haben etwas in uns, das uns besser lehrt, was verboten sey, als alle Gesetze der Welt. Wer diesen innern Gesetzgeber nicht hört, der wird nie den äußern hören, sobald Leidenschaften ihn reitzen. Weg mit den schrecklichen Gesetzen, die ein Verbrechen aufstellen, und die Strafe dafür bestimmen, weg mit den Satzungen, die Blut um Blut fordern, weg mit dem ganzen scheußlichen Gewebe, welches Schwerdter und Räder und Geißeln über dem Haupte der Menschheit aufhängt! Es hat die Menschen zu einem Geschlecht von Züchtlingen gebildet.“

Sie reißen mächtig ein, Natalis; aber was bauen Sie wieder auf?

„Nichts. Das Gebäude ist ein Tempel der Missethaten, und des Lasters, dessen Stelle mit Salz bestreut werden muß. Carls V. Halsgerichtsordnung ist das große Samenmagazin zu Verbrechen aller Art; wer sich über die gedrohten Strafen hinwegzusetzen vermag, der hat das Glück und das Leben seiner Mitmenschen in seiner Gewalt. Es ist ein schreckliches Gesetz: wer tödtet, der soll wieder getödtet werden! Ist denn die Erde ein Paradies, daß auch nicht Einer Lust hätte, hinauszugehen?“

Wollen Sie denn alle Todesstrafen aufheben?

„Ich will nichts aufheben. Die Gerechtigkeit strafe, nur drohe sie nicht; damit sie nicht reitze, damit sie nicht Unterricht in Missethaten gebe. Solon gab kein Gesetz gegen den Vatermord; warum nur gegen den Vatermord nicht? Warum unterdrückte er nicht die Gesetze gegen Menschenmord überhaupt, gegen Straßenraub, gegen Mordbrennerey? Soll die Menschheit mit diesen Greueln vertraut werden, soll sie dieselben unter die Zahl angenommener Verbrechen setzen? Sie brauchen nur verboten zu seyn, um geübt zu werden. Selbst Undinge von Verbrechen entstehen durch das Verbot. Man setze den Scheiterhaufen auf Astrologie und Alchymie; in Kurzem werden Sterndeuter und Goldmacher zu verbrennen seyn. Die Gesetze wirken in umgekehrtem Sinn: sie

befördern, was sie vernichten sollen. Zittre jeder, wer ein Gesetz giebt! Er macht Uebertretungen möglich.“

Es kann seyn, daß tiefe Wahrheiten in Ihren Aussprüchen verborgen liegen, aber noch fühle ich nicht ganz, was daraus hervorgehen soll. Wollen Sie überall keine Gesetze statt finden lassen?

„O ja, Freund! Es soll ein großes, ein erhabenes Gesetz gegeben werden: nichts Böses zu thun. Aber wehe dem, der dies Böse herzählt!“

Und welche Strafe wollen Sie bestimmen, wenn dies Böse doch gethan wird?

„Bestimmen keine, aber andeuten. Wer etwas Böses thut, der soll nach dem Grade des Bösen bestraft werden. Dies ist genug für die Menschheit. Eine bestimmte Strafe ist eine aufgefangene Lockspeise zu dem Verbrechen. Wer sich über sie hinwegzusetzen vermag, der hat das Verbrechen in seiner Gewalt.“

Wahr! Aber wenn die Strafe nicht bestimmt ist, wer soll sie bestimmen? Wer den Grad des Bösen festsetzen?

„Die Richter.“

Die Richter sind Menschen, sie können irren, und müssen eine gewisse Form haben, nach welcher sie ihre Urtheile bilden.

„Aber wer goß diese Formen? Waren es nicht auch Menschen, die irren können? Sollten sie unserer Zeiten und Umstände kundiger gewesen

seyn, als wir; sollten sie wirksamere Strafen bestimmt haben? Doch es sey! Uns ist dadurch nicht geholfen. Wer nicht weise genug ist, selber ein richtiges Urtheil zu fällen, der wird es auch aus Anderer Satzungen nicht herauslesen. Er wird den Geist der Gesetze nicht fassen, und der Buchstabe derselben ist etwas Schreckliches, ist der Keim zu dem himmelschreyendsten Unrecht."

Reißen Sie nichts ein, Natalis, zertrümmern Sie kein tausendjähriges Gebäude, dessen Mauern uns schützen, ehe Sie eine andere Schutzwehr an ihre Stelle setzen können.

Schützen uns diese Mauern? Sichern sie unsre Habe, unser Leben? Sind sie nicht blos aufgestellt, um mit jedem Augenblick zum Bestürmen zu ermuntern? Nein, Freund, nie kann ich das schreckliche Gebäude der Gesetze ohne Schauder betrachten, nie es für etwas anders halten, als für Stufen, auf welchen die Menschheit unter sich selbst hinabsteigt."

Aber bedenken Sie, daß dem Richter ohne Gesetze nicht bloß zu Irrthum, sondern zu der schrecklichsten Ungerechtigkeit alle Thore geöffnet werden. Wer soll seinen Arm führen, wo Strafe nothwendig ist, wer ihn fesseln, wo nur Privathaß spricht, wer in ungewissen Fällen ihn lenken, wer ihm Kraft zum Urtheilsspruch geben? Freund, wenn der Richter keine Richtschnur hat, so ist die Menschheit eben so viel unumschränkten Despoten Preis gegeben, als Richter da sind.

„Sie sind kräftig in Ihrer Widerlegung. Wohl also! Mag der Richter Gesetze haben, aber um Gotteswillen nur er. Nur er muß die Verbrechen kennen, die schon von der Menschheit begangen wurden, nur er wissen, welche Strafen darauf gefolgt sind, oder welche darauf erfolgen sollen. Beydes ist in der Hand des Volks, was das Schermesser in der Hand des Kindes ist. Es verwundet sich und andere damit. Ein geheimnißvolles Dunkel, das um das Heiligthum der Gesetze schwebt, schreckt unendlich mehr von Uebertretungen zurück.“

Ich könnte Ihnen unbedingt Recht geben. Denn ich fühle es: um so öfter ein Gesetz verpönt ist, um so öfter wird es begangen. In England ist der Straßenraub so häufig, weil das Hängen so häufig ist.

„Sie haben mich ganz verstanden, Freund, Sie haben aus meiner Seele gesprochen. England ist auf dem Wege, ein Volk von Straßenräubern zu werden, weil es mit dem Hängen vertraut geworden ist, und Deutschland war einst eine Nation von Zauberern, weil so viel Scheiterhaufen dampften.“

Wir wurden unterbrochen. Ich suchte die Einsamkeit, denn ich hatte viel Stoff zum Nachdenken erhalten, hatte manchen dunkeln Begriff, der schon in mir lag, näher entwickelt, manchen neuen erweckt, und vieles gelernt. Dieser Natalis besaß einen tiefen Verstand, und ein weites um-

fassendes Gefühl, das konnte ich mir nicht verhehlen; aber wer war er? Davon konnte ich mir nicht das kleinste Licht verschaffen, so oft ich es auch bey dem Begleiter des Natalis, bey Mariot, suchte. Er war stumm, sobald ich nur von weitem diesen Gegenstand berührte.

Die letzte grausame Hinrichtung hatte uns die Residenz des kleinen Fürsten verleidet, und wir verließen sie. In der nächsten Stadt fand ich Briefe von dem Ort meines letzten Aufenthalts von D***. Einige Freunde, denen es bekannt war, daß ich die Untersuchung wegen des Räubers Hedlof unter mir gehabt hatte, schrieben mir, daß dieser noch immer fortfahre, Unthaten in ihrer Gegend zu begehen, und daß die Gerechtigkeit sich seiner noch nicht hätte bemächtigen können. Ich theilte diese Nachricht Natalis mit, und sah ihn dabey erblassen, sah ihn in eine so heftige Unruhe gerathen, daß er sie nicht zu verbergen, daß er kaum nach einer Weile sich zu fassen vermochte.

Was konnte ihn bey der Nachricht von Hedlofs Unthaten so erschüttern? Was konnte ihn in den Schicksalen dieses Menschen, der am Körper und Geist gleich abscheulich war, so nahe angehen, um davor zu erblassen? Ich ward selbst unruhig; denn es lag am Tage, daß das Geheimnißvolle, welches sich um Natalis lagerte, etwas Furchtbares an sich trug. Noch einmal: hätte er nicht in Wort und That den Schimmer

wahren Menschenadels, dies unverkennbare Gepräge, an sich getragen, meine Ruhe wäre dahin gewesen. Ich hätte bey diesen drohenden Erscheinungen sein Freund nicht bleiben können, nicht dürfen.

Meine Gedanken über diesen Gegenstand wurden durch eine neue Begebenheit unterbrochen. Wir reisten eines Morgens durch ein Gehölz, und befanden uns bald am Ende desselben, als wir einen Hund kläglich winseln hörten. Meine natürliche Zuneigung zu diesen Thieren, und der Gedanke, daß das arme Geschöpf vielleicht hülflos irgendwo leide, vermochten mich, auszusteigen. Natalis folgte mir, und wir giengen dem Schalle nach. Es war ein Winseln von ungewöhnlicher Art, nicht des Schmerzes sowohl, als vielmehr der Angst. Bald entdeckten wir wirklich einen Hund von etwas großer Gattung, der mühsam in die Erde scharrte, und unaufhörlich dabey winselte. Wir sahen nirgends einen Menschen, dem das Thier angehören konnte, und wurden um so aufmerksamer auf sein Beginnen. Der Hund scharrte fort, und hatte schon ein tiefes Loch gegraben; als er uns bemerkte, schien es, als wolle er uns zur Theilnahme an seinem Geschäft auffordern. Wir trugen Hirschfänger bey uns, und fiengen wirklich an, ihm damit zu helfen.

Noch waren wir nicht drey Fuß tief eingedrungen, als wir mit Erstaunen bemerkten, daß der Hund nicht irgend einem Thier, sondern etwas

ganz anderm nachspürte. Ein großer Geldbeutel kam zum Vorschein, und war fast biß oben an mit hartem Silbergeld angefüllt. Wir nahmen ihn heraus, und wollten uns nun entfernen, aber mit Verwunderung bemerkten wir, daß der Hund noch immer fortfuhr, zu scharren, und zu winseln. Der Geldbeutel, den wir gefunden hatten, machte uns aufmerksam auf das, was noch verborgen seyn könnte, und wir kamen von neuem dem sonderbaren Thier zu Hilfe. Nach einer Weile sahen wir mit Entsetzen eine Menschenhand hervorragen, die der Hund mit großer Freundlichkeit zu lecken anfieng. Er wollte sie nicht von uns angreifen lassen, sondern faßte sie zwischen den Zähnen, und trug sie fort. Es war eine abgehauene Menschenhand, die noch blutig, und erst kürzlich von dem Körper gesondert zu seyn schien.

Der Vorfall hatte etwas Schreckliches, und mich durchlief ein banger Schauder bey dem Anblick der blutigen Hand. Von jezt an verließ der Hund freywillig die Grube, und lief mit seiner seltsamen Beute vor uns her. Wir folgten ihm, denn er war der einzige, der uns der Entwickelung dieses Abentheuers entgegenführen konnte. Er nahm seinen Weg nach der Straße, die durch den Wald führte, und lief auch vor unserm Wagen noch her. Bald darauf waren wir am Ende des Gehölzes, und der Weg theilte sich. Der Ort unserer Bestimmung lag rechts, aber der Hund wählte die Straße links, und wir hielten es für

Pflicht, auch mit einer kleinen Versäumniß ihm zu folgen, da wir ein so wichtiges Pfand in Händen hatten, das einem Andern gehörte.

Daß etwas Trauriges bey der Geschichte verborgen seyn müsse, das fühlten wir lebhaft, und unsere Neugierde stieg sehr hoch. Nach einer halben Stunde erreichten wir ein Dorf, wo unser Führer, der seltsame Hund, in das Wirthshaus freudig mit seiner Beute hineinlief. Wir folgten ihm, und traten in ein Zimmer, wo ein Kranker in einer Ecke in einem Bette lag. Kömmst du wieder, guter Hund, erscholl eine Stimme; ich dachte, auch du hättest mich verlassen. Aber Herr Jesus, was ist das?

Der Kranke hatte mit seinem Hunde geliebkost, und dieser hatte ihm die blutige Hand auf das Bette gelegt. Ich trat zu ihm heran, und sah, daß er todtenblaß geworden war. Ist das Ihr Hund? fragte ich. Ja, war die Antwort; mehr schien er nicht vorbringen zu können. Ich bemerkte, daß sein rechter Arm stark verbunden war, und daß die abgehauene Hand wahrscheinlich ihm gehöre. Nach einer Weile sagte er: du bringst mir meine Hand wieder, treues Thier, hättest du mir lieber mein Geld wiedergebracht! Vielleicht wird er auch dies thun, sagte ich. Wäre es möglich, rief der Mann freudig; so hätte ich ja keinen bessern Freund auf der Welt als meinen Leukas!

Wir erzählten jezt dem staunenden Kranken, wie wir seinen Hund gefunden, und einen Beutel mit Geld samt der Hand in dem Walde ausgegraben hätten. Er beschrieb uns sogleich den Beutel mit richtiger Angabe der Geldsorten, welche darin waren, so daß uns weiter kein Zweifel übrig blieb, er sey der Eigenthümer davon. Wir überlieferten ihm seinen Schatz wieder, und seine Freude darüber war unbeschreiblich, war so groß, daß er fast den Verlust seiner Hand vergaß.

Der Wundarzt trat herein, und verbot dem Kranken Bewegung und Reden. Wir mußten bey dem Wirth näher nach dem Zusammenhang der Begebenheit forschen. Der Verwundete war ein Kaufmann, der zum Einkauf auf die Messe reiste. In dem Walde waren zwey Menschen mit gezogenen Säbeln ihm in den Zügel gefallen, hatten ihm sein Geld abgefordert, und ihn gezwungen, vom Pferde zu steigen. Indem er nach einer Pistole griff, um den einen Räuber niederzuschießen, hatte ihm der andere mit einem schrecklichen Hiebe die Hand abgehauen, und er vermochte sich nicht mehr zu vertheidigen. Bald nachher war er in Ohnmacht gesunken, und wußte nicht weiter, was mit ihm vorgieng, biß ihn einige Reisende gefunden, und in das Wirthshaus abgeliefert hatten, wo man ihn ins Leben zurückrief.

Die wohlthätige Treue des Hundes, und die ganze seltsame Begebenheit beschäftigte mein Herz so sehr, daß ich die Einsamkeit suchte. Ich liebte,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

im Stillen zu seyn, wenn ich so viel merkwürdige Gegenstände vor meinem Geist vorübergehen lassen konnte. Die Hinterthür des Hauses führte mich auf ein freyes Feld, das sich allmählich in eine sumpfichte Wiese verlohr. Ich bemerkte ohnweit derselben einen Jäger mit einem Hunde, der etwas zu beschleichen schien. Der Hund war nicht weit von ihm. Indem ich über die Nützlichkeit dieser Thiere in so mancher Rücksicht mich meinen Gedanken überließ, stieg ein Volk Rebhühner in die Höhe. Der Jäger stieß einen Fluch aus, und schoß; aber er hatte nichts getroffen. Bald nachher hörte ich ihn den Hund zu sich rufen, der in der tiefsten Demuth sogleich gekrochen kam. Dies hinderte nicht, daß der Jäger nicht anfieng, mit großer Wuth ihn zu mißhandeln, und mit einer dicken Peitsche fürchterlich zu schlagen. Der Hund erhob ein lautes Geheul, das sich endlich in Brüllen verwandelte, aber unaufhörlich schlug der Jäger auf ihn zu. Ich sprang herbey, um den Unmenschen zum Aufhören zu bewegen, aber umsonst. Je mehr ich ihm zurief, um so wüthender schlug er das arme Thier, mit untermischten Flüchen, biß sein Arm ermüdete, biß der gemißhandelte Hund fast nicht mehr zu schreyen vermochte, und kaum hinwegkriechen konnte.

Der Eindruck, den diese grausame Behandlung auf mich machte, war um so tiefer, da ich mit meinen Gedanken noch ganz an der Scene mit dem Hunde des Kaufmanns hieng. Entsetz-

licher Mensch, rief ich dem Jäger zu, wollt ihr den Hund umbringen? Was hat er gethan, daß ihr ihn so mißhandelt? Die Bestie, war die Antwort, soll gleich noch mehr bekommen, wenn ich mich nur erst wieder erholt habe. Ihr seyd ein Unmensch, sagte ich, daß ihr eure Wuth an dem Hunde auslaßt, wenn ihr fehlgeschossen habt. Wißt ihr nicht besser, wie man mit Thieren umgehen muß? Der Jäger lachte mir ins Gesicht.

Unterdeß kam der arme gemißhandelte Hund wieder demüthig zu seinem Herrn hingekrochen, ward aber heftig mit dem Fuß zurückgestoßen. Ich wandte mich weg, denn ich konnte unmöglich der Grausamkeit des Jägers zusehen. Wer ist hier der Edlere, der Bessere, seufzte ich, der Hund, oder der Mensch!

Ich war noch nicht zehn Schritt entfernt, als der Hund, der biß jezt nur leise gewinselt hatte, von neuem zu schreyen anfieng. Der Jäger hatte seine Wuth noch nicht genug abgekühlt, und schleppte ihn bey dem Genick unter Stößen und Schlägen umher. Ich wünschte in diesem Augenblick nichts sehnlicher, als der unumschränkte Gebieter des abscheulichen Menschen zu seyn; ich würde ihm seine Grausamkeit schrecklich gelohnt haben. Warum seyd ihr kein Scharfrichter geworden, rief ich ihm voll Bitterkeit zu, da hättet ihr Menschen todtmartern können.

Ich mußte einige empfindliche Schmähungen von ihm hören, wodurch er sich indessen nicht

unterbrechen ließ, das arme gequälte Geschöpf noch länger zu mißhandeln. Ich entsinne mich nicht, je in einer solchen Wuth gewesen zu seyn, wie damals. Ich kehrte eilend in das Haus zurück, und fragte mit zitternder Stimme einen Knaben, der die Scene von weitem mit angesehen hatte, wer der Jäger sey. Das ist unsers gnädigen Herrn Jäger, sagte er, der da am Ende des Dorfs wohnt. Da kömmt er eben her.

Der Besitzer des Dorfs kam aus der Kirche, und sah sehr andächtig aus. Der wird Menschlichkeit haben, dachte ich, und gieng ihm entgegen. Nach einigen Entschuldigungen erzählte ich ihm die Grausamkeit seines Jägers, und bat ihn mit einiger Wärme, die Ungerechtigkeit desselben, von der ich Zeuge gewesen sey, nicht zu dulden. Ich habe die Zucht meiner Hunde, antwortete der Mann mit Lächeln, meinem Jäger überlassen, und bekümmre mich nicht gern um solche Dinge. Wenn Sie gesehen hätten, sagte ich, wie er den armen Hund fast todt geschlagen hat, so würden Sie doch vielleicht etwas Mitleiden gehabt haben; vielleicht mißhandelt er ihn noch. Die Bestie wird es verdient haben, war die Antwort; er hat schon oft nicht aufgemerkt. Ueberlassen Sie das, glauben Sie mir, meinem Jäger! der versteht es; solche Bestien müssen dressirt werden, wenn sie aufpassen sollen.

Mir schwebte die Frage auf der Zunge: wer ist hier die Bestie? Ich verbiß sie, und sagte

etwas anders, ich weiß nicht mehr was. Die Wörter Empfindsamkeit und barmherzig schollen mir in spöttelndem Tone nach. Es ist sehr schwer, rief ich, Menschen zu finden; Diogenes hatte Recht! aber ich wußte ja noch ein Wesen, das mit mir gleich fühlte, noch einen Menschen, der mich verstand. Ich eilte zu Natalis, denn ich mußte meinen Unwillen auslassen, und erzählte ihm alles, was ich sah, was ich hörte.

Sie müssen viel Zutrauen zu mir haben, sagte er, daß Sie mir dergleichen Dinge erzählen.

„Warum?"

Weil sie so gewöhnlich sind, daß viele nicht darauf achten, und viele Ihnen, wie der Jäger, ins Gesicht lachen würden.

„Von Ihnen darf ich doch das wohl nicht fürchten?"

Warum nicht? Daß Hunde halbtodt geprügelt, und tausend andere Thiere wie Märtyrer gepeinigt werden, das ist in der Regel und kaum der Rede werth; darüber muß man lachen.

Er lachte bitter. Es ist wahr, daß Natalis oft eine Bitterkeit an sich hatte, die mich zur Verzweiflung bringen konnte. In diesem Augenblick geschah dies, geschah um so mehr, da seine Reden so zweydeutig klangen, und mein Blut vorher schon kochte. So ist denn kein Mensch auf der Erde mehr, rief ich voll Wuth, der Gefühl hat, so ist denn auch Natalis nichts als ein elender, seelenloser Schwätzer gewesen! O über

die abscheuliche Menschenbrut, die von Bestien beschämt wird!

Natalis streckte mir die Hand entgegen. Sein höhnender Blick hatte sich wieder in den sanften, gefühlvollen verwandelt, und seine Bitterkeit wieder in Theilnahme. Was bleibt uns übrig, sagte er, wenn unser Herz voll Bitterkeit über Greuel ist, denen wir nicht abzuhelfen vermögen, als diese Bitterkeit auch in andern zu erwecken, als Oehl zu der auflodernden Flamme zu gießen? Wir haben dann den Trost, daß sie uns nicht allein verzehrt. Glauben Sie mir, Freund, daß ich seit vielen Jahren überzeugt bin, die Schuldrechnung des Menschengeschlechts sey unendlich, unbezahlbar, wenn der Schöpfer nur die Sünden einträgt, die es gegen die Thierwelt belasten. Diese armen Geschöpfe sind der Tyranney des Menschen Preis gegeben, und leiden hülflos, obwohl ihr Winseln und Aechzen laut zu Gott um Rache schreyen mag. Sie leiden, ohne einen Vertreter zu haben, da die unterdrückte Menschheit mindestens diesen findet. Wer wird endlich aufstehen, und der Schutzengel so vieler nutzlos gemarterter Wesen seyn!

„Ich erkenne meinen Natalis wieder. Ja, es ist schrecklich, daß die Thierwelt keine Gerechtigkeit findet, daß sie der Willkühr eines so wilden und grausamen Wesens, als der Mensch ist, überlassen wird. Wir haben so viele Pflichten gegen Menschen, warum ist uns von obenher auch nicht

eine einzige gegen die Thiere aufgelegt? Warum sollen sie geächtet auf der ganzen Erde seyn? Hat noch kein Monarch gefühlt, daß auch die Thiere unter dem Schutz des Gesetzes stehen müssen?

Die Monarchen können hier nicht helfen, guter Z***, denn jeder Fühllose findet im Stillen tausendfache Gelegenheit, Thiere zu martern; aber es sind andere Wesen vorhanden, die helfen können.

„Welche? Nennen Sie sie eilend!“

Die Priester; diese können in dem Herzen des Kindes den Funken der Religion anzünden, in dem Herzen der Erwachsenen ihn nähren. Sie allein können dem Menschen einen Begleiter durch das Leben mitgeben, der auch im Stillen über seine Handlungen wacht.

„Sehr wahr, Natalis! Sie können das Gesetz der Liebe so leicht biß auf das Thier, biß auf jeden Wurm in dem Herzen der Menschen ausdehnen, und wenn dies geschieht, wenn sie wahre fruchtbare Religion lehren, so tritt die Thierwelt unter den Schutz derselben, wenn sie unter dem Schutz der Gesetze nicht sicher ist.“

Aber wissen Sie, daß der größte Theil unserer Priester keine wahre Religion lehrt, daß sie Samen ausstreuen, der nur Scheinfrüchte trägt. Ich weiß gewiß, daß jener Jäger den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w. oder: Wir haben ein festes prophetisches Wort u. s. w. vollkommen auswendig weiß; aber daß er die

Liebe gegen Gott verletzt, wenn er einem seiner Geschöpfe wehe thut, das hat ihm sein Priester gewiß nicht ins Herz geprägt. Ich bin überzeugt, daß er um alles in der Welt kein Stück Brod, oder gar eine Hostie, die doch beyde nichts empfinden können, auf die Erde werfen würde: aber seinen Hund mit dem Fuß von sich zu schleudern, oder ihn biß auf den Tod zu schlagen, das hält er in jedem Augenblick für erlaubt.

„Nichts wahrer als dies, und ich fühle, woher es kömmt: man hat die Mystik unserer Religion auf falsche Gegenstände gelenkt, man hat uns das Leblose statt des Lebendigen ans Herz gelegt, man hat uns Taufe, Abendmahl, Kirchengehen, Morgengebet u. s. w. heilig gemacht, anstatt uns das Glück jedes lebendigen Wesens, biß auf den niedrigsten Wurm herab, heilig zu machen.“

Viel gesagt, mehr, als ich hinzusetzen kann. Aber ein Gedanke schwebt mir noch vor der Seele, den ich Ihnen mittheilen will. Haben Sie schon über die weit gepriesene Weisheit der alten Aegyptier gedacht?

„Gedacht wohl, aber nie finden können, worin sie bestanden habe.“

Wenn nun ein Theil derselben darin bestanden hätte, die Mystik ihrer Religion auf fruchtbare Gegenstände zu lenken, wenn sie Hunde und Katzen heilig gemacht, wenn sie den Ochsen Apis verehrt hätten, um diese Gattungen von Thieren

vor den Mißhandlungen der Menschen zu schützen. Gerade diese armen Geschöpfe sind es, die am meisten von seiner Grausamkeit leiden.

„Sehr scharfsinnig, Natalis! wenn wir den Ochsen Apis verehrten, wir würden gewiß nicht die neugebohrnen Brüder desselben so grausam gebunden von Pferden herunterhängen, oder ihren Kopf auf Steinen dahinschleifen, und ihre Todes-pein so vielfach erhöht sehen.“

Wir giengen am Nachmittage in die Kirche, um den Prediger des Orts zu hören. Ein bejahr-ter Mann trat auf die Kanzel, dem man es an-sah, daß ihm das Predigen kein Sonntags-, sondern ein Alltagsgeschäft geworden sey. Er er-mahnte seine Gemeinde in einem äußerst gedehn-ten Vortrage, Gott zu fürchten, zu lieben, und zu vertrauen, er führte eine Menge Sprüche an, die von seiner Gemeinde laut und gedankenlos nachgesprochen wurden, er redete im Allgemeinen von Frömmigkeit, vom Kirchengehen, vom Be-ten u. s. w., ohne im mindesten ans Herz zu drin-gen, ohne irgend einen belehrenden Fall zu be-rühren. Der Ausgang lautete ohngefähr so: dar-um lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Er hat seines eigenen Sohnes nicht ge-schonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, damit wir Friede hätten. Darum wollen wir seine Gebote halten, und auf seinen Wegen wandeln, damit der Segen Abrahä über uns komme. Sein Wort soll uns vorleuchten wie der Stern, der die

heiligen drey Könige zu der Krippe Jesu hinführte, und wir wollen es aufbewahren in einem feinen guten Herzen, auf daß es Frucht bringe, und wir Gott ein lieblicher Geruch werden in unserm Opfer. Wir wollen beten und danken für alles das Gute, das der Herr uns erzeigt hat, und lobsingen seinem Namen. Denn seine Treue ist groß, und seine Güte währet ewiglich. Amen.

In diesem Geist war die ganze Predigt abgefaßt, in dieser unfruchtbaren Allgemeinheit, ohne eine einzige Anwendung auf den wahren Zustand des armen Menschengeschlechts, ohne den kleinsten Trost für ein leidendes Herz, ohne die leiseste Erschütterung eines verdorbnen. Wir eilten unwillig aus dem heiligen Hause hinweg, wo Religion gelehrt werden sollte.

Wundern Sie sich noch, fragte mich Natalis, daß der Jäger seinen Hund so gemißhandelt hat?

„Kaum noch. Ich fühle, daß hier kein Funken wahrer Religion aufglimmen kann, denn der Lehrer derselben ist ein verwahrloster irrender Laye, der hinter dem Pfluge hergehen sollte. O wie viel ist noch zu thun, ehe wahre Religion gelehrt werden wird.“

Ja warlich! das heiligste Geschäft, das einem Monarchen, der den Thron besteigt, obliegt, ist, ein neues Religions-Lehrbuch für die Jugend zu verbreiten, worin ihr das Verletzen irgend eines lebendigen Geschöpfs so furchtbar gemacht wird, wie jezt Gotteslästerung und Sabbathschändung,

worin das Gesetz der Liebe unter tausendfacher Gestalt, und nur dies Gesetz gelehrt wird. Wir haben keine wahre Religion, ehe nicht Greis und Knabe sich eben so sehr scheut, eine Creatur zu martern, als den Abendmahlskelch zu verunreinigen, oder Christum einen falschen Propheten zu nennen. Dahin können es nur die Priester bringen, und werden es dahin bringen, wenn der Monarch befiehlt; denn sie haben es mit dem Abendmahlskelch dahin zu bringen vermocht.

„Sie reden aus meiner Seele, Natalis! Wenn das Menschengeschlecht glücklicher werden soll, so kann es nur durch das Gesetz der Liebe geschehen, und die Kinder müssen es mit dem ersten Lallen von Gott einsaugen. Und soll ja Aberglauben seyn, da er doch nun einmal unausrottbar ist, so werde er auf ein fruchtbares Gefilde geleitet: wer einen Wurm, der auf dem Rücken liegt, umdrehet, dem sind drey Sünden vergeben, und wer fruchtlos einen Blutstropfen vergießt, der muß in jener Welt einen Becher siedenden Schwefels austrinken; dies sey der Geist des Aberglaubens!“

Wir hatten beschlossen, biß an den andern Morgen in dem Dorf zu verweilen, um den unglücklichen Kaufmann, der hier verlassen und einsam lag, etwas aufzuheitern. Gegen Abend entstand Getümmel vor dem Wirthshause, von einer Menge Menschen verursacht, und ein Wagen rollte herbey. Zwey gebundene Männer stiegen

herunter, und wurden in die Stube gebracht. So bald der Kaufmann sie erblickte, stieß er einen lauten Schrey aus, und schien höchst erschrocken. Es waren seine Räuber. Man hatte sie in einem nicht weit entfernten Dorf durch Blutflecken an ihrer Kleidung und durch andere verdächtige Merkmahle entdeckt, und sie hieher geführt, um sie der Anerkennung des Kaufmanns darzustellen. Er gestand sogleich laut, daß sie seine Räuber wären, und sie wagten nicht zu läugnen.

Es war eine beruhigende, fast angenehme Empfindung für mich, die beyden Bösewichter, die ihren Nebenmenschen so grausam behandelt hatten, in den Händen der Gerechtigkeit, und der künftigen Strafe Preis gegeben zu sehen. Dieselbe Empfindung schien in aller Anwesenden Brust zu seyn, und viele äußerten sie mit großer Bitterkeit und einer unverhehlten Rachsucht. Wartet ihr Spitzbuben, ihr werdet dem Galgen nicht entgehen! Sie werden euch schon kitzeln! Habt ihr stehlen und rauben können, so könnt ihr auch hängen. So scholl es aus dem Munde des versammelten Volks, und einige suchten selbst ihren Zorn durch höhnende Thätlichkeiten auszulassen.

Ich konnte den Ausbruch ihrer Empfindungen nicht tadeln, denn er rührte aus Zorn über das Unrecht her, das ein Fremder erlitten hatte; aber ich konnte nicht mit einstimmen. Die beyden Missethäter saßen in dumpfer Starrheit da, und

ertrugen alle Drohungen und Schmähungen stillschweigend. Dies schien die Gegenwärtigen noch mehr zu reitzen, und ich selber fühlte auf keine Weise meinen Unmuth gegen sie dadurch verringert. Endlich ward mir die Gesellschaft zuwider, und ich entfernte mich.

Der Abend war schon einige Zeit angebrochen, und ich hörte von dem Wirth, daß die Gefangenen hier übernachten sollten. Natalis war in einem Kämmerchen und schrieb. Es schien als vermiede er sorgfältig, keinen Theil an den Scenen in der Nähe der Gefangenen zu nehmen. Mich trieb die Neugierde noch einmal zu ihnen hin. Ich fand Gerichtsdiener und Bauern an einem Tisch unter Spiel und Trunk, wie alle Leidenschaften zum Gewinn entflammt waren. Die beyden Räuber saßen in einem Winkel, und redeten noch immer nicht. Niemand achtete auf sie, denn die Gemüther waren jezt auf einen andern Gegenstand gerichtet. Endlich forderte der eine von ihnen zu trinken. Du Spitzbube kannst dursten, rief ihm einer von den Spielenden zu. Ich will nur etwas Wasser, sagte der Gefangene; ich bin sehr durstig. Du kannst Blut saufen, rief ein andrer, und der Gefangene schwieg. Mir schien das Betragen dieser Menschen, die nach Gefallen am Tisch zechten, doch etwas zu hart. Ich forderte ein Glas Bier, und brachte es dem Durstigen. Er leerte es mit einem Zuge, und sagte: Gott vergelt's! sagte es mit einem Tone, der mich

rührte. Ich brachte ihm noch ein Glas. Nein, sprach er, dem andern! Er wies auf seinen Mitgefangenen. Mir schien es, als wenn er sich eine Thräne aus dem Auge wischte. Biß jezt hatte mir die blutige Hand, und das Unglück des Kaufmanns vorgeschwebt, und die Empfindungen des Mitleids gegen seine Räuber erstickt; jezt fiengen diese allmählich an zu erwachen. Es mag wohl nicht Verstocktheit seyn, dachte ich, das die Gefangenen so schweigend macht. Reut es euch nicht, fragte ich ihn, daß ihr eine so böse That begangen habt?

Er. Es kann ja doch nichts mehr helfen, und wenn es mich noch so sehr reute; es ist nun einmal geschehen.

Ich. Aber wie seyd ihr dazu gekommen, auf Straßenraub auszugehen?

Er. Die Noth, Herr! Sie war sehr groß.

Ich. Blieb euch denn sonst nichts übrig, euch zu ernähren?

Er. Nichts. Ich hätte mit Frau und Kindern verhungern müssen.

Ich. Also habt ihr Frau und Kinder?

Er. Ja, Gott erbarme sich, ich habe Frau und Kinder!

Eine Fluth von Thränen brach jezt auf einmal hervor, und es schien, als wenn sich sein langer Starrsinn Luft machen wollte. Mein ganzes Mitleid erwachte jezt, und ich sah nichts mehr als den Unglücklichen, den die Umstände zu

einer Missethat gezwungen hatten, der jezt einem schmählichen Tode, oder einem ewigen Gefängniß Preis gegeben werden sollte. Er hatte die Worte: sie war sehr groß, und seinen lezten Ausruf in einem Tone gesagt, der mir ans Herz drang. Ich ward neugierig, zu wissen, wie er zu einem so gefährlichen Schritt sich hatte verleiten lassen, und nach einigen Weigerungen erzählte er:

Wir sind beyde Unterthanen des Herrn von R*, der sein Gut nicht weit von hier besitzt. Armuth und Mißwachs hinderten uns, unsern Pacht zu bezahlen, und im zweyten Jahr wurden uns unsere Stellen genommen, und unsere Geräthe verkauft, damit der Gutsherr befriedigt werden konnte. Wenn ich meinen ältesten Sohn hätte bey mir haben können, so wäre es so weit nicht mit mir gekommen; aber der mußte auf dem Hofe dienen, und ich konnte mein Bißchen Acker nicht gehörig bestellen, weil meine übrigen Kinder noch klein waren, und ich selber meine meiste Zeit in Frohndiensten am Hofe zubringen mußte. Als man uns nun alles genommen hatte, da sind wir zusammen in ein Häuschen in O*dorf gezogen, um vom Tagelohn zu leben. Aber wir haben so wenig verdient, daß wir fast Hungers gestorben sind, und unsere Frauen und Kinder auch. Da habe ich gesagt: Bruder, das Leben können wir nicht länger aushalten. Laß uns entweder sterben, oder besser zu leben suchen. Die Noth ist immer größer geworden, und da sind wir auf Raub aus-

gegangen. Ach Gott, es ist übel ausgefallen. Wir wollten ihm nichts thun, wenn er sich nicht gewehrt hätte, wir wollten nur Brod und Kleidung haben im Winter. Aber als so viel Geld in dem Beutel war, und der reisende Mann wie todt dalag, da haben wir aus Angst alle das Geld verscharrt, und noch keinen Bissen Brod dafür gekauft. Ach Gott, meine arme Frau und Kinder! Nun sind sie ganz verlassen.

Er fieng wieder heftig an zu weinen, und ich war innig gerührt. Ich vergaß den Verbrecher ganz um des Unglücklichen willen. Er hatte einen furchtbaren Lehrmeister im Laster gehabt: das Elend. Weh ihm, wenn er folgte, weh ihm, wenn er nicht folgte!

Ich war zu erschüttert, um mich länger in der Gesellschaft der beyden Unglücklichen verweilen zu können, und eilte zu Natalis. Bey ihm konnte ich Einstimmung in mein Gefühl hoffen, denn ich durfte nur an die Probe denken, wodurch ich einst sein Freund wurde. Ich erzählte ihm alles, was ich von dem Räuber vernahm, und er hörte es mit großer Theilnahme an. Demohngeachtet fühlte ich, daß er heute verschlossener sey, wie gewöhnlich. Er seufzte nur einigemal, und sagte nur wenige Worte; aber die wenigen Worte hatten Gewicht, und erschöpften viel von der Geschichte des Räubers. Der Monarch, sprach er, der die Verbrechen vermindern will, vermindre das Elend, und sein Zweck ist erreicht.

Mich drückte das Schicksal der Räuber, und ich konnte ihnen nicht helfen. Ich wußte, daß die Gerechtigkeit ihren ernsten Gang fortgehen, und richten würde, ohne auf das Nothgedrungene des Verbrechens zu sehen, und sehen zu dürfen. Aber eins konnte ich: ich konnte einen kleinen Trost in ihr Herz gießen, und dies that ich. Ich begab mich wieder zu ihnen, und gab ihnen das Versprechen, für ihre Weiber und Kinder zu sorgen, da sie es nicht mehr vermöchten. Bey dieser Gelegenheit sah ich, daß die Grausamen, die einen Unschuldigen beraubt und schwer verwundet hatten, ein sehr dankbares Gefühl für erwiesene Wohlthaten hatten. Natalis urtheilt wahr, dachte ich; wie wenige Verbrecher würde es geben, gäbe es keine drückende Armuth!

Wir reisten am andern Tage weiter, und kamen in die Gegenden, wo der Krieg gewüthet hatte. Dörfer und Städte lagen in Asche, Fruchtbäume waren umgehauen, die Felder wüste, und aus dem Antlitz der Menschen grinste das Elend in schrecklichen Zügen. Hie und da gieng ein Weib hinter dem Pflug her; die Männer hatte das Schwerdt gefressen, und die Kinder schryen um unsern Wagen her nach Brod. Greiße saßen halbnackend am Wege, und streckten uns schweigend die Hände entgegen. Wir gaben viel, aber allen den Unglücklichen konnten wir nicht geben, alle Hungernden nicht sättigen. Es war ein trost-

loser, herzerschütternder Anblick, der ewig vor meinem Geist schweben wird.

Am Nachmittage fuhren wir durch eine Stadt, in welcher wir eine wilde Bewegung unter dem Volk wahrnahmen. Vorzüglich strömte der Haufen unter leidenschaftlichem Getöse nach dem Markte zu. Wir erblickten auf demselben einen hervorragenden Baum, den die Menge jauchzend umgab, und den wir an der oben befindlichen rothen Bedeckung sogleich für einen Freyheitsbaum erkannten. Es war der erste, den ich sah, und ich fühlte um so mehr Neugierde, die Bewegungen um denselben zu bemerken. Wir fuhren in die Nähe desselben hin, und hielten still. Der Baum ward unaufhörlich erschüttert, und wir erblickten am Fuße desselben zu unserer Verwunderung einige feingekleidete Männer und Weiber mit Aexten in der Hand, die von dem Haufen um sie her durch Schläge und Mißhandlungen gezwungen wurden, den Freyheitsbaum umzuhauen. Knaben warfen Koth auf sie, und die Männer schienen im höchsten Grade gegen sie erbittert. Ich zitterte für ihr Leben. Nach einigen Minuten öffnete sich der Haufen, und der Baum fiel unter jauchzendem Geschrey der Versammelten nieder. Es lebe der Kaiser! Hoch lebe der Kaiser! scholl es aus aller Munde; nur die, welche den Baum umgehauen hatten, blieben ruhig. Aber als das Getöse verhallt war, rief einer von ihnen überlaut: es lebe die Freyheit! Sogleich wand-

ten sich einige entblößte Degen gegen ihn, und er stürzte von mehreren Stichen durchbohrt zur Erde.

Es war ein fürchterlicher Anblick, und ich sank für Entsetzen zurück in den Wagen. Nach einigen Augenblicken riß man die übrigen von denen, welche den Baum umgehauen hatten, unter steten Mißhandlungen fort. Zum Gefängniß! In den Thurm! So riefen Weiber und Männer mit wüthendem Gebrüll. Von den Gefangenen schienen einige ganz starr und fühllos vor Schrecken, andere schienen durch ihre Mienen zu sagen: Gott, was habe ich verbrochen, daß ich diesen entsetzlichen Menschen Preis gegeben bin!

Der Haufe umgab jezt unsern Wagen, und wir bemerkten allerhand Bewegungen unter demselben, die wir nicht zu unserm Vortheil auslegen durften. Wir begannen für unsere Sicherheit zu fürchten, als ein Mann an den Schlag trat, und uns trozig fragte, ob wir nicht: es lebe der Kaiser! rufen wollten?

Das unwillige Gemurmel gegen uns ward immer größer, und wir sahen kein anderes Mittel, uns zu retten, als: es lebe der Kaiser! zu rufen. Sogleich ließ man uns frey, und wir fuhren eilend aus dem Getümmel hinweg, in welchem man uns mit dem Dolch in der Hand zur Erklärung unserer Meynung gezwungen hatte.

Am Abend kehrten wir in ein Dorf ein, wo wir kaum etwas Stroh zu unserm Nachtlager fanden. Eine große Menge halbnackter Armer

baten um Brod, wurden aber alle von dem Wirthe mit einer unerweichbaren Härte abgewiesen. Die ununterbrochenen Scenen des Elends hatten die Menschen gänzlich fühllos dagegen gemacht, und wir selber empfanden allmählich diesen Einfluß. Es ist schrecklich, über alles schrecklich, rief Natalis zu wiederholtenmalen. Wir gaben, was wir vermochten, und fuhren am andern Tage mit zerrissenem Herzen weiter.

Ueberall, wo wir hinkamen, hatte der Krieg mit eisernem Fuß das Glück der Menschen zertreten, hatte der Schwester den Bruder, der Verlobten den Bräutigam, den Kindern die Eltern geraubt, hatte den Reichen zum Bettler gemacht und den Armen zum alleswagenden Bösewicht. Es ist unaussprechlich, welche Scenen des Greuels wir wahrnahmen; die Menschen schienen in einen Abgrund versunken zu seyn, ohne daß sich nur jemand die Mühe nahm, sie zu bemitleiden, oder sie herauszuziehen suchte. Das allgemeine Elend hatte gegen das Elend des Einzelnen stumpf gemacht.

Wir flohen eilend über die Gefilde des Jammers hinweg, und kamen am Nachmittage durch eine andere Stadt, wo wir mit Schrecken einen ähnlichen Auflauf bemerkten, wie gestern. Die Scene war wieder am Markte, und das Jauchzen der Menge wo möglich noch wilder, noch wüthender. Wir wollten eilend vorbeyfahren, aber man fiel unsern Pferden in den Zügel, und

wir mußten halten. Der Pöbel verlangte, daß wir sein Wesen mit ansehen sollten. Wir sahen mit Erstaunen, daß hier ein Gegenstück zu dem gestrigen Schauspiel gegeben wurde. Die Menge zwang eine Anzahl angesehener Männer, einen Freyheitsbaum aufzurichten, und mißhandelte sie dabey auf eine unerhörte Art. Als der Baum sich erhob, füllte ein lautes Freudengeschrey die Luft, und aus Aller Munde erscholl der Ausruf: es lebe die Freyheit! Zwey Stimmen aber riefen: es lebe der Kaiser! Es ist unbeschreiblich, welche Wuth sich jezt des Haufens bemächtigte. Man ergriff sogleich die beyden Rufenden, riß sie lauttobend zu einer Säule hin, und nach wenigen Augenblicken waren sie an derselben aufgehangen, zuckten, und starben.

Die ganze Scene hatte so etwas Gräßliches, und das Ende derselben war so herzangreifend, daß ich ihr nicht widerstehen konnte. Ich verlohr das Bewußtseyn, und fiel auf den Sitz des Wagens hin. Als ich wieder zu mir selber kam, sah ich den Pöbel um unsern Wagen versammelt, und hörte die schrecklichen Worte erschallen: à bas les Aristocrats! à bas les Aristocrats! Natalis hatte mehr Fassung, als ich, und rief: es lebe die Freyheit! Ich folgte ihm nach, und unsere Bedienten stimmten mit ein. Man schien sich zu besänftigen, als einer aus dem Haufen rief: es sind doch Aristocraten; sie haben gestern in R*stadt: es lebe der Kaiser! gerufen. Sogleich er-

wachte die Wuth des Pöbels wieder. Schon flogen Steine in unsern Wagen, und man machte Anstalt, uns aus demselben herauszureißen, als ein Haufen französischer Nationaltruppen erschien, und uns aus den Händen einer wüthenden Menge rettete, die wir nie beleidigt hatten.

Nach einer Menge Fragen, und nachdem wir unsere Dankbarkeit für ihre Hilfe thätlich bewiesen hatten, entließen sie uns, und wir gewannen das freye Feld wieder. Es waren heiße Augenblicke gewesen, und wir athmeten noch ängstlich, als wir schon in Sicherheit waren.

Gott, rief Natalis, in welcher Enge schwebt die Menschheit hier! Dort zucken Schwerdter durch die Brust des Unglücklichen, wenn er: es lebe der Kaiser! ruft, und hier wird man erwürgt, wenn man die Freyheit vorzieht. Was sollen die Unglücklichen wählen? Selbst schweigen, und ohne Theilnahme darf man nicht bleiben, wir haben es bitter genug erfahren. Wehe dem Fürsten, der jezt mit seinen Unterthanen über ihren Abfall rechten will, wenn der Feind in ihren Mauern ist!

Wehe auch dem Fürsten, rief ich, der einen Krieg anfängt, der nicht mit seiner ganzen Kraft sich dagegen auflehnt! Dies Ungeheuer, das die Hölle ausspie, und nicht wieder zurückschlingen will, hat schon ganze Welttheile mit namenlosem Elend bedeckt, hat schon das Glück ganzer Geschlechter vergiftet, und wüthet noch immer in

den Eingeweiden der unglücklichen Erdebewohner. O daß kein Mittel erdenkbar ist, dies Ungeheuer der Hölle zu vertilgen!

„Kein Mittel erdenkbar, glauben Sie, den Krieg auszurotten?“

Es muß nicht erdenkbar seyn, denn würden sonst die Fürsten der Erde, denen doch das Glück des Menschengeschlechts zugewogen ist, es nicht erdacht, es nicht angewandt haben?

„Und dennoch ist es vorhanden, ist selbst einfach, und hat seinen Keim in unserm deutschen Vaterlande. Die kleinen deutschen Fürsten führen keinen Krieg mit einander, weil sie ihre Streitigkeiten durch das Reichskammergericht schlichten lassen; könnten die größern Fürsten unsers Welttheils ihnen nicht nachahmen? Könnten sie nicht ein europäisches Reichskammergericht bilden, dessen Aussprüchen sie sich unterwürfen, und dessen Ansehen alle Regenten Europa's unterstützten? Warlich, Freund, der ewige Frieden ist kein Unding! Wenn jeder Monarch, der den Thron betritt, diesem Gericht schwöre, wenn jeder von ihnen bey allen seinen Unterthanen geächtet wäre, sobald er sich demselben widersetzte, wenn alle Fürsten vereint den Widerspänstigen zu seiner Pflicht zurückführten, so wäre das Ungeheuer des Krieges aus unserm Welttheile verbannt. Und es ist so billig, daß die Monarchen dem sich unterwerfen, was sie von allen ihren Unterthanen fordern. Keiner derselben darf ungestraft das

Recht des Stärkern geltend machen, sie allein haben sich dies vorbehalten.“

Wahr und weitgreifend, Natalis! Die Fürsten sollten billig nicht allein in Gesetzlosigkeit leben. Aber wenn ein europäisches Reichskammergericht ungerecht richtete?

„Mag es! Der Krieg richtet auch ungerecht. Und wenn der Unschuldige unterdrückt werden soll, so ist es besser, daß es durch verschriebenes Papier, als durch Ströme von Menschenblut geschehe.“

Ein schöner leichtbegreiflicher Gedanke, und dennoch so unerkannt! O Natalis, wenn es den Fürsten möglich, so leicht möglich ist, den Krieg zu verbannen, welche schwere Verantwortlichkeit liegt auf ihrem Gewissen, wenn sie es nicht thun! Diese Unterlassungssünde zieht den Jammer eines ganzen Welttheils nach sich.

Wir näherten uns jezt der Schweitz, wo damals der furchtbare Krieg seine blutigen Fußstapfen noch nicht hingetragen hatte. Es begegnete uns nichts Merkwürdiges. Eines Abends, als wir unfern von dem fruchtbaren Jura eine Anhöhe hinanfuhren, erblickten wir vor uns ein weites schreckliches Feuer, das sich biß an den Himmel zu erheben schien. Nie hatten wir einen ähnlichen Anblick gehabt, und wir saßen in ein tiefes Erstaunen versunken da. Es war kein Feuermeer, denn es brannte hoch in der Luft; es war keine irrdische Hölle, denn es hatte zu viel Klar-

heit; auch keine brennende Stadt konnte es seyn, denn es stieg kein Dampf davon auf. Ein Schweitzer, den wir als Wegweiser bey uns hatten, sagte uns, das unermeßliche Feuer rühre von den Schneebergen her, die von der Abendsonne beschienen würden. Eine leichte Auflösung der prachtvollen Erscheinung! Es waren wirklich die Gipfel der Schneeberge. Der Sohn des ewigen Winters, der auf jenen Wolkenhöhen herrscht, der starrende Schnee, hatte die Gestalt der Glut angenommen. So schimmern kriegführende Monarchen in der Ferne, die für das Glück ihrer Unterthanen zu brennen scheinen, deren Herz aber kalt ist, und die nur für eignen Ruhm kämpfen.

Nahe bey Solothurn besuchten wir ein enges Thal, worin ein Einsiedler wohnte. Natalis schien sich aus diesem Thal nicht losreißen zu können, und vergoß Thränen, als wir es verließen. Oft schon hatte er den Wunsch geäußert, von allen Menschen gesondert leben zu können, und dieser Wunsch schien immer stärker in ihm zu werden; nur äußerte er diesen Gedanken nie in Mariots Gegenwart, und es war, als wenn dieser Mensch, der mir noch immer unbekannt blieb, großen Einfluß auf sein Schicksal habe.

Wir durchreisten unterdeß die Schweitz, ohne daß uns etwas Merkwürdiges in der lebendigen Natur aufstieß, und die Beschreibung der leblosen würde mich zu weit führen. Ich sage nur dies, daß man dort an das Daseyn eines Schöp-

sers glauben lernt, wenn man es in gedrückten Ebenen verlernt hat. Wir näherten uns dem St. Gotthard, diesem Riesen selbst unter den Gebirgen der Schweitz, über welchen wir nach Italien reisen wollten. Am Fuß desselben mußten wir unsern Wagen zurücklassen, und den ewig bergan laufenden Weg durch Maulthiere zu machen suchen. Es war im Beginn des Herbstes, aber wir hatten noch nicht über die Hälfte von der Höhe erreicht, als wir uns schon mitten im Winter befanden, und uns von Schnee und Eis umgeben sahen. Wir mußten immer mehr Kleider anlegen, und litten dennoch von der Kälte. Am zweyten Tage unsers aufwärts Klimmens kamen wir zu der berühmten Brücke, die wegen ihrer Furchtbarkeit ihren Namen von dem abscheulichsten Wesen erhalten hat, zu der Teufelsbrücke. Das Geräusch, mit welchem sich der Gebirgstrom unter ihr über Felsmassen dahin stürzte, war so heftig, daß unser lautestes Rufen ihm erlag, und wir uns auch nicht einen Gedanken mitzutheilen vermochten. Sie selber schien, gleich einem lebendigen Wesen, von der furchtbaren Scene erschüttert, und bebte fühlbar unter unsern Füßen.

Ja, rief Natalis, als wir uns fern von ihrem Donner wieder zu verstehen vermochten, hier ist Religion zu lernen, hier wohnt Glauben an einen Schöpfer. Es war aus meiner Seele gesprochen, denn nie erwachte dieser Glaube stärker in mir, als bey dem Anblick der erhabenen Natur.

Jenseits der furchtbaren Brücke führt der Weg durch eine Wölbung, die in einen Felsen gehauen ist, und die Urseren-Höhle genannt wird. Wir eilten, zu der Wohnung des Capuciners zu kommen, der auf der größten Höhe des Weges die Reisenden erquickt, und zum Herabsteigen nach Italien stärkt. Noch hatten wir sie nicht erreicht, als wir am Wege einen todten Menschen liegen sahen, der nur leicht gekleidet war, und durch Kälte umgekommen zu seyn schien. Wir legten ihn sogleich auf das Maulthier, das unser Gepäcke trug, und beschleunigten unsre Reise zu dem ersehnten Ruheort. Endlich langten wir an. Ein freundlicher Alter empfieng uns, und schaute voll Mitleiden auf den Todten. Diesen Anblick habe ich oft, sagte er, in dieser öden Region, wo die Sonne ihre wohlthätige Kraft verliehrt. Und jezt wird mir selber nicht der Trost, diese Unglücklichen begraben zu können, denn die Erde ist zu tief vom Frost gehärtet.

Er warf einige forschende Blicke auf den Erstarrten, und fand ihn ohne Hoffnung ins Leben zurückzukehren. Er muß bey seinen Brüdern ruhen, sagte der alte Mönch, biß nach neun Monathen die Erde ihren Schooß wieder öffnet, und ihn aufnehmen kann. Er zeigte uns eine kleine Hütte in der Ferne, wo er alle die Todten aufbewahrte, die auf dieser gefahrvollen Reise umgekommen waren. Aber vorher will ich meine Pflicht thun, fuhr er fort, und den verlöschten

Funken des Lebens wieder anzufachen suchen, wenn die Möglichkeit davon vorhanden ist.

Der Erstarrte ward in ein halbwarmes Zimmer gebracht, und entkleidet. Der Mönch wies uns unser Geschäft an, und wir halfen emsig, wenigstens äußere Wärme über den Todten auszugießen, und durch Reibungen sein Blut allmählich wieder in Umlauf zu bringen. Umsonst! Schon war eine Stunde vergeblicher Mühe verflossen, schon wollten wir ihn traurig nach dem Begräbnißhause begleiten, als ein kleines Spiegelglas, das wir an seinen Mund hielten, sich zu trüben begann, und allmählich noch andere Zeichen des Lebens erschienen.

Freudig setzten wir unsere Bemühungen fort. Der Todtgeglaubte rührte den Arm, eine leichte Röthe flog auf seine Wange, und endlich schlug er die Augen auf. Ich zitterte vor Freude, als der Gebrauch seiner Glieder zurückkehrte, als aus dem Leichnam wieder ein Lebendiger ward, und er sich aus eigener Kraft aufrichtete. Er schaute wild um sich herum, und sah uns bestürzt an. Es schien, als wenn seine Besinnungskraft nur allmählich wieder zurückkehrte.

Wir wollten ihm eben unsere Freude über seine Rettung zu erkennen geben, und hofften auf den innigen Dank des Geretteten; aber wie groß war unser Erstaunen, als er mit fürchterlicher Stimme die Worte aussprach: wer hat mich ins Leben zurückgerufen? Wer ist der Grausame, der mir

ein Daseyn wiedergiebt, vor welchem ich zurück-bebe?

Ich kann es nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Worte auf mich machten, wie wir erschüttert waren, und verstummt dastanden. Wir hätten eher einen Donnerschlag in diesem Augenblick erwartet, als diesen Ausruf. Er hat sich noch nicht ganz erholt, sagte der Mönch endlich, wir wollen ihn ins Bette tragen. Der ins Leben Zurückgerufene sah uns trostlos an. Weh mir, fuhr er in einem klagenden Tone fort, daß ich wieder fühle! Mir war so wohl, als ich nichts mehr empfand! Sie müssen sehr unglücklich gewesen seyn, sagte Natalis. Sehr unglücklich, rief der Fremde mit schmerzhaftem Ausdruck; vertrieben aus einem Lande in das andere, hoffnungslos herumirrend hatte ich endlich die Ruhe durch Erstarrung gefunden, und nun soll ich in mein schreckliches Leben zurück! Es ist sehr hart, zweymal zu sterben!

Wir versuchten, ihn zu trösten; umsonst! er rief unaufhörlich, daß wir ihn seinem zärtlichsten Freunde aus den Armen gerissen hätten. Er sagte alles in französischer Sprache, und wir erfuhren bald, daß er einer von den Unglücklichen sey, die aus Furcht oder Stolz aus ihrem Vaterlande ausgewandert waren, um es unter glücklichern Umständen wieder zu betreten, die aber dann unstät und flüchtig alle Länder durchirren mußten. Auch die Schweitz hat diese Unglückli-

chen nur so lange geduldet, als ihre mitgebrachten Schätze dauerten, und sie sodann ausgestoßen. Der Fremde hatte in Italien einen Zufluchtsort suchen wollen, war aber unterwegens ermattet vom langen Steigen niedergesunken, und erstarrt.

Als wir umsonst versucht hatten, ihm Trost einzuflößen, und wieder für dies Leben zu stimmen, bat uns der alte Capuciner, ihn allein mit dem Fremden zu lassen. Wir thaten es, und erholten uns unterdeß von der wirklich heftigen Erschütterung, die wir erlitten hatten; denn von einem Menschen, der aus dem Reiche der Todten zurückkehrte, so bittre Vorwürfe zu hören, und ihn so unbeschreiblich unglücklich zu sehen, das hatte etwas höchst niederschlagendes.

Nach einer Viertelstunde rief uns der Mönch wieder zu dem Fremden, und ein neues Erstaunen bemächtigte sich unser; denn wir fanden ihn jezt, wie umgeschaffen. Er lächelte, sprach heiter, und schien seine völlige Seelenruhe wieder zu haben. Der Mönch kam mir in diesem Augenblick wie ein halber Zauberer vor, daß er eine Verwandlung, die ich fast für unmöglich hielt, so schnell vollbracht hatte. Es war keine Zauberey. Der gutmüthige Alte hatte den Ort gefunden, wo das tiefverwundete Herz des Fremden lindernden Balsam annahm, und ihn sorgsam darauf gelegt. Der unglückliche Wanderer suchte einen Ruheplatz, und hielt ihn selbst im Tode für erwünscht; der Mönch hatte ihm denselben im Leben dargebo-

ten, hatte ihm versprochen, ihn bey sich zu behalten, und alle seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Winter ruhte neun Monathe auf diesen Wolkenhöhen; es wuchs kein Baum, keine Frucht, kein Grashalm hier, und die lebende Natur war ganz ausgestorben, aber dennoch hatte der Fremde mit Freuden den öden Ruheplatz angenommen. Ach, er mußte sehr unglücklich seyn.*) Könnte ich doch auch hier bleiben! sagte Natalis tiefseufzend. Ich sah ihn voll Erstaunen an. Auch Mariot betrachtete ihn, und, wie es mir vorkam, mit sehr bedeütenden Blicken. Der Ausruf schien ihm nur entwischt zu seyn, und er suchte sich wieder zu fassen; aber ich hatte zu tief geblickt. Unglücklicher Natalis, dachte ich, wie schwer muß die Hand des Schicksals auf dir ruhen! Und dennoch durfte ich nie näher nach diesem Schicksal forschen, dennoch stand Trennung von ihm darauf. War er hoffnungslos unglücklich?

Nach einigen Stunden hatte der Fremde sich erholt, und konnte das Bette verlassen. Der Mönch führte uns jezt in seinem Bezirk umher,

*) Hoffentlich wird niemand dies Buch für einen Roman halten, so auch nicht die Begebenheit mit dem jungen Emigranten für erdichtet. Wer über den Gotthardsberg reist, wird sie bestätigt sehen, wird den einst so Unglücklichen heiter und froh wiederfinden, wie er samt dem Mönch zum Dienst der Reisenden bereit ist, und sie auf dem mühsamen Wege erquickt.

und erzählte uns von seiner Lebensweise. Vier und zwanzig Jahr schon lebte er hier in den Wolken. Er hatte keine andere Gesellschafter als einen alten Knecht, eine alte Magd, und von jezt an den jungen Ausgewanderten. Uebrigens war er, wie durch eine unermeßliche Kluft, von dem Menschengeschlecht abgesondert. Rings um seine Wohnung her war alles öde, nur an einer Felsenwand, wo der Nord nicht hintraf, und wo die Mittagssonne ihre Strahlen hinsandte, hatte er zwey Arten dürftiger Küchenkräuter erzogen, worüber er eine große Freude bewies. *) Alle übrige Lebensbedürfnisse wurden aus den niedrigern Gegenden hinaufgebracht.

Ich bezeigte dem alten Mönch meine Verwunderung, daß er sich hatte entschließen können, auf einer so öden Höhe sein Leben hinzubringen, und forschte nach seinen Gründen dazu. Ich lebte in einem Kloster in Mayland, hub er an, in einer warmen fruchtbaren Gegend; aber ich war schwach und kränklich, und durfte auf keine lange Lebensdauer rechnen. Als nun mein Vorgänger in dieser Wohnung starb, und ich seinen Tod vernahm, da entschloß ich mich, meine noch übrigen Tage meinen Nebenmenschen zu widmen, und im Dienst der Reisenden hinzubringen, welche dies öde Gebir-

*) Diese beyde Arten Küchenkräuter, welche ohnweit dem Hospitium der Capuciner wachsen, sind Petersilien und Sauerampfer.

birge übersteigen. Ich glaubte, nicht lange mehr zu leben; aber Gott hat es anders gewollt. Ich lebe nun schon vier und zwanzig Jahr an diesem Wohnplatz, ohne daß ich nur ein einzigesmal krank gewesen bin.

Seine Heiterkeit, und sein frisches Alter bewiesen, was er sprach. Ein vortheilhafter Tausch, sagte ich, für ein sanfteres Clima. Wir selber empfanden den Einfluß der reinern Luft, die hier herrschte, denn eine höchst gereitzte Eßlust bemächtigte sich unser, und wir erinnerten uns nicht, je mit dieser Begierde unsere Speisen genossen zu haben. Auch unsere Seele war heiter.

Wir verweilten noch den folgenden ganzen Tag bey den Einsiedlern, und ich faßte zu dem alten Mönch ein seltenes Zutrauen. Ich hatte eine große Belesenheit, verbunden mit wahrer Religiosität, bey ihm entdeckt, und wünschte über einen Punkt mit ihm zu reden, der mir vor allen irrdischen Dingen am meisten am Herzen lag. Ich suchte die Gelegenheit dazu, und führte ihn allein mit mir in die Nähe des Begräbnißhauses hin, wo schon eine Anzahl erstarrter Todten lag, die bey der nächsten Erwärmung der Erde begraben werden sollten.

Ehrwürdiger Vater, sagte ich zu ihm, Sie scheinen mir mit so großer Ruhe auf dies und jenes Leben hinzublicken, theilen Sie mir doch etwas mit, das ich so gern zu wissen wünschte: Ihre Ueberzeugung in der Religion.

Er besann sich nicht lange, sondern sagte: ich glaube an die Göttlichkeit der Bibel.

Ich. Viel gesagt, denn wenn man daran glaubt, so fließt alles andere, was uns theuer ist, daraus her: Glauben an das Daseyn Gottes, und an Unsterblichkeit der Seele. Aber ich gestehe Ihnen mit einem sehr bittern und tief melancholischen Gefühl: es ist schwer daran zu glauben.

Er. Schwer, sehr schwer; denn man glaubt an alles schwer, was uns ein unendliches Glück vorspiegelt. Wir sind zu unglücklich, um uns diesen Gedanken ganz zu eigen machen zu können. Aber was schwer ist, ist noch nicht unerreichbar.

Ich. Haben Sie Gründe für Ihren Glauben?

Er. Gründe? Nein; wohl aber einen Grund: alles, was es Großes, Erhabenes, Theures für die Menschheit giebt, findet sich in der Bibel, alles tiefverborgne Wahre, das die feinste Philosophie zu ergründen vermag, steht in seinen Folgen darin.

Ich. Ich verstehe; aber der Beweis von diesem Grunde leuchtet mir nicht ein.

Er. Wollen Sie mich einige Augenblicke hören, mir eine kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit gönnen?

Ich. Nie war mein Herz und mein Verstand inniger auf einen Gegenstand gerichtet, als auf diesen.

Er. Wohlan denn! Was ich mir in einer Reihe von Jahren erkämpfte, das kann ich viel-

leicht in wenig Augenblicken zusammendrängen. Es gab eine Zeit, wo ich von allen trostlosen Zweifeln rastlos umhergeworfen ward, wo der Unglaube mich mit seinem ganzen drückenden Nebel umgab, wo ich mit der höchsten Anstrengung Gewißheit, Ruhe nur suchte, und sie nicht zu finden vermochte. Da warf ich mich in die Arme der Philosophie. Ein Punkt, den alte und neue Weltweisen zu ergründen suchten, war das Entstehen der Dinge. Er schien mir selber höchst wichtig, und ich forschte mit Anstrengung. Dieser sagte: die Welt ist aus der Zahl 9 entstanden, jener behauptete, eine unendliche Anzahl von Stäubchen, die in dem unermeßlichen Raum schwebte, habe sich von ohngefehr vereint, und daraus habe das All seinen Ursprung genommen. Ein neuer Philosoph lehrte in Absicht unserer Erde: die Sonne habe sich gedrehet, ein Kloß sey hinweggeflogen von ihr, sey durch ihre anziehende Kraft in der Entfernung schwebend, und im Schwunge des Herumdrehens geblieben, und dies sey unsere Erde. Auf eine ähnliche Art lauteten die übrigen Hypothesen der Weltweisen. Mein Verstand vermochte bey aller Bereitwilligkeit sie nicht zu glauben, und mein Herz blieb leer dabey. Ich kehrte schwankend zur Bibel zurück. Da fand ich in den ersten Worten derselben das große Räthsel gelöst. Ein Hebräer, einer von dem Volk, bey welchem nie Weltweisheit wohnte, sagte: Im Anfang schuf Gott Himmel und

Erde. Dies konnte ich glauben, dies gab meinem Herzen Nahrung, meinem Verstande Befriedigung, dies war das Beste, das Erhabenste, was die Philosophie zu erfinden vermochte; diesem unbekannten Hebräer müßten alle Weltweisen der Erde folgen, wenn sie etwas Begreifliches von der Schöpfung lehren wollten.

Ich. Eine schöne, tröstende Erfahrung! Der Pfad zum Glauben könnte dadurch betreten werden, aber auch betreten nur. Haben Sie mehr Erfahrungen der Art gemacht?

Er. Wohl habe ich sie gemacht. Von dem Ursprung der Dinge warf ich mich auf ihre Beschaffenheit. In dem All fand ich überall Ordnung, Harmonie, Vollkommenheit, so weit ich es zu überschauen vermochte; auch bey unsrer Erde entdeckte ich dies, in so fern sie mit dem Ganzen in Verbindung stand. Aber für sich allein, und mit ihren Geschöpfen betrachtet, fand ich nichts als Unordnung, Mißklang, Unvollkommenheit. Krankheiten, Mangel, Laster, Elend herrschte überall. Die Bestimmung des vorzüglichsten Geschöpfs der Erde, des Menschen, sah ich zerrüttet. Vervollkommte er seine Seele durch Denken, so litt der Körper; sollte der letzte seine höchste Stärke und Vollkommenheit erreichen, so blieb die Seele dem Thier ähnlich. Reine Freude fand ich nirgends, wohl aber reinen Schmerz. Die Grade des Elends und der Pein waren unendlich höher, als die Grade des Genusses. Die

Menschen wütheten gegen einander, und wandelten in einem Meer von Blut, von Jammer, von Verzweiflung. Selbst biß zur Thierwelt war das allgemeine Elend hinabgestiegen. Sie erwürgten sich unter einander, und die mit dem Menschen in Verbindung lebten, seufzten unter seiner drohenden Tyranney. Ich verlohr mich in ein neues Labyrinth, in welchem alle Philosophie mir keinen leitenden Faden gab. Aber die Bibel gab mir ihn. Die Erde ist verflucht, sagte sie, ist samt ihren Geschöpfen verflucht, und nicht mehr in der Gestalt, wie sie aus der Hand des Schöpfers kam. Die Wahrheit dieser Lehre leuchtete mir hell ein; ich hörte sie in jedem Gewimmer des leidenden Thiers, in jedem Jammergeschrey der gequälten Menschheit; ich sah sie von jedem Hochgericht, aus jedem dumpfigen Kerker, von jedem Schlachtfelde mich fürchterlich angrinzen, und vermochte nicht länger zu zweifeln.

Ich. Das Wie? haben Sie gefunden, ehrwürdiger Vater, aber das Warum? bleibt mir noch dunkel. Mußte denn die Erde verflucht seyn? Konnte der Schöpfer eine Erde, die er gut schuf, nicht gut erhalten?

Er. Treffend gefragt! Sie haben einen Punkt berührt, der für die Weisen des Alterthums und der neuern Zeit ein Räthsel war: den Ursprung des Uebels. Mich hat der Begriff von Gott aus diesem dunkeln Irrgange geführt. Das vollkommenste Wesen konnte nur die vollkommenste Welt

erschaffen; in dieser mußten alle Grade des Glücks und des Elends, des Erhabenen, des Niedrigen, des Schmerzes und der Freude seyn, sonst fehlte eine Stufe, und dies wäre eine Unvollkommenheit. Unsere Erde hat es getroffen, diesen tiefen Grad auf der unendlichen Leiter der Dinge einzunehmen. Vielleicht steht sie unter den Erden auf der niedrigsten Stufe, und grenzt mit ihren Geschöpfen dicht an die Teufel, denn wir haben moralische Ungeheuer hienieden; vielleicht giebt es noch eine unvollkommnere Erde, deren Bewohner noch elender als wir sind. Genug, unser Planet paßte nicht anders in das Weltall, als in seiner jetzigen Gestalt.

Ich. Scharfsinnig genug erfunden, nur nicht tröstend. Aber wir redeten von der Göttlichkeit der Bibel; haben Sie noch mehr Gründe dafür?

Er. Noch manche. Als ich die Erde so zerrüttet, das Menschengeschlecht so unglücklich sah, fühlte ich, die Religion sey das einzige, was hier helfen, was hier Verminderung des Elends erschaffen könnte. Ich suchte die tröstendste, die heilbringendste, und fand sie in der Bibel. Der Erhabene, der uns darin als Stifter unserer Religion aufgestellt wird, gab ein einziges Grundgesetz, und die Erde verwandelte sich wieder in ein Paradies, wenn es befolgt würde. Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! sprach er, und kein Philosoph der Erde vermöchte je einen bessern Eckstein zu dem erhabenen Gebäude zu legen. Das

Gesetz der Liebe wird ewig der Grund aller wahren Religion bleiben.

Ich. Nichts fühle ich lebendiger, wie dies! Alles, was der Hang zur Neuerung vermag, ist, dies Gesetz in einer andern Gestalt vorzutragen. Aber fahren Sie fort, mir Ihre Gründe mitzutheilen.

Er. Es war für mich sehr tröstend, daß ich die beste Religion in der Bibel fand. Auch das übrige, was uns das Theuerste in geistigen Dingen ist, sah ich hier deutlich vorgetragen: das Daseyn Gottes, und Unsterblichkeit der Seele. Kein Buch auf der Erde ist, wo so oft auf jenes Wesen hingewiesen wird, als dies. Fast auf jeder Seite steht sein Name, steht der Name des Herrn, des Vaters der Menschen, des Schöpfers aller Dinge. Eben so wird in keinem Buch Unsterblichkeit der Seele so deutlich gelehrt, so fest diese tröstendste aller Wahrheiten aufgestellt. Alles dies, und viele andere Wahrnehmungen, die ich allmählich machte, überzeugten mich endlich, daß die Bibel göttlich sey.

Ich. Es kann vielleicht zum Glauben leiten, wenn man die Gründe dafür blos erwägt; aber die Gründe dagegen haben Sie vergessen.

Er. Nennen Sie dieselben!

Ich. Ich habe vieles Anstößige in diesem Buche gefunden, das dem Glauben an Göttlichkeit desselben entgegen arbeitet; dies Anstößige

müßte nicht da seyn, wenn es denselben verbreiten sollte.

Er. Sie würden Recht haben, wenn dies Buch für uns beyde geschrieben wäre, oder für Menschen, die mit uns auf einer Stufe der Cultur stünden, aber es ist für alle geschrieben. Was uns höchst anstößig scheint, kann für andre die größte Erbauung in sich fassen. Selbst die Geschichte mit Bileams Esel kann in rohen Herzen viel zur Barmherzigkeit mit Thieren wirken. Die Bibel mußte eine unendliche Mannigfaltigkeit enthalten, wenn sie Volksbuch, wenn sie es zu allen Zeiten seyn sollte. Hie und da mußte sie selber schrecklich seyn, mußte einen furchtbaren Gott aufstellen, um auf harte Gemüther zu wirken.

Ich. Aber, ehrwürdiger Vater, es giebt eine Lehre in der Bibel, vor welcher unser Herz, und unser Geist zurückbebt: Gott mußte Blut, mußte einen Unschuldigen in unendlichen Martern hingeopfert sehen, ehe er vergeben konnte. Der schwache, sündige Mensch kann ohne Rache vergeben, sollte es nicht der Allgütige können? Nein, das wird ewig der menschliche Verstand nicht begreifen!

Er. Wahr! der menschliche nicht, wohl aber der göttliche. Wollen wir an alles nicht glauben, was der menschliche Verstand nicht begreift, so müssen wir auch an dem unendlichen Raum, an der Ewigkeit, an der electrischen und magnetischen

Materie zweifeln. Der Mensch kann vergeben, weil er selber sündig ist, und Vergebung bedarf; aber der Allgerechte? — Haben Sie schon Böses gethan, seitdem Sie sich Ihrer bewußt sind?

Ich. Vieles schon, und Sie wissen so gut, wie ich, daß jeder Sterblicher diese Frage bejahen muß.

Er. Wohlan denn; dieses Böse kann selbst die göttliche Allmacht nicht ungeschehen machen, es ist da. Vergeben kann sie es eben so unmöglich, denn dies setzt Beleidigtseyn oder Zürnen voraus, und so etwas ist undenkbar in dem göttlichen Wesen. Unser Geist muß eine andere Seite dieser ernsten Sache ergreifen.

Ich. Welche? Nennen Sie dieselbe!

Er. In der moralischen Welt ist ein schrecklicher Mißklang entstanden; dies fühlen wir bey jedem Hohnlachen des Verbrechers, bey jedem Wimmern der unterdrückten Unschuld. Vergeben kann dieser Mißklang nicht, wohl aber gehoben werden. Wenn dies nun nicht anders möglich war, als durch den Tod eines Unschuldigen, durch das Leiden eines Gerechten!

Ich. Ich vermag nicht zu fassen, warum gerade dies Leiden nothwendig seyn sollte.

Er. Wir armen Sterblichen fassen so wenig, wir fassen nicht ganz, wie der Mißklang in der moralischen Welt entstand, wollen wir es ganz durchschauen, wie er wieder aufgelöst wird?

Ich. Also, was wir thun können, ist, wankend zu bleiben.

Er. Ich wünschte mehr; eine Ewigkeit liegt vor uns ausgebreitet. Wenn es nun wahr wäre, daß niemand zu Gott kommen könnte, ohne den Glauben an Christum!

Ich. Ich könnte im Innersten bey diesem Gedanken erbeben.

Er. Beben Sie nicht, aber stoßen Sie auch nichts zurück. Wenn eine drückende Schuldenlast Sie bekümmerte, und es käme ein Unbekannter, Ihnen zu sagen, daß ein fremder Mann in Hindostan Ihre Schulden bezahlen wollte, würden Sie dies Anerbieten nicht annehmen, wenn es Ihnen auch unwahrscheinlich däuchten sollte?

Ich. Allerdings würde ich das, denn die Annahme desselben könnte mir wenigstens nicht schaden; ich wäre ein Thor, es auszuschlagen.

Er. Wenden Sie dies auf Ihre Sündenschuld an, und Sie werden verstehen, was ich meyne. Ich will Ihnen zum Beschluß noch einige Worte sagen von einem großen Denker, die meiner Seele auf ewig eingeprägt sind, und die an allen christlichen Kirchen mit goldenen Buchstaben sollten zu lesen seyn. Der unsterbliche Roußeau sagt in seinem Emil: Oui, si la vie et la mort de Socrate sont d'un sage, la vie et la mort de Jesus sont d'un Dieu. Dirons-nous, que l'historie de l'Evangile est inventeé à plaisir? Mon ami, ce n'est pas ainsi,

quon invente; et les faits de Socrate, dont personne ne doute, sont moins attestés, que ceux de Jesus-Christ. Au fond c'est reculer la difficulté, sans la detruire; il seroit plus inconcevable, que plusieurs hommes d'accord eussent fabriqué ce livre, qu'il ne l'est, qu'un seul en ait fourni le sujet. Jamais des auteurs juifs n'eussent trouvé ni ce ton, ni cette Morale, *et l'Evangile a des Caracteres de verité si grands, si frappans, si parfaitement inimitables, que l'inventeur en seroit plus etonnant, que le heros.**) In diesen Worten liegt vielleicht alles, was der weiseste Sterbliche in unsrer Religion zu erfinden vermag.

Wir befanden uns wieder nahe bey dem Wohnhause, und unser Gespräch endigte. Ich drückte

---

*) Ja, wenn das Leben und der Tod Socrates einen Weisen bezeichnen, so bezeichnen das Leben und der Tod Jesu einen Gott. Wollen wir sagen, daß die Geschichte des Evangeliums nach Gefallen erfunden ist? Mein Freund, so erfindet man nicht; und die Thaten Socrates, woran niemand zweifelt, sind weniger beglaubigt, als die Thaten Christi. Im Grunde heißt dies, die Schwierigkeit zurückschieben, ohne sie zu vernichten; es würde unbegreiflicher seyn, daß mehrere Menschen durch Verabredung dies Buch geschmiedet hätten, als daß ein einziger den Gegenstand desselben abgegeben habe. Nie hätten jüdische Schriftsteller, weder diesen Ton, noch diese Moral gefunden, und das Evangelium hat so große, so auffallende, so durchaus unnachahmliche Merkmahle der Wahrheit, daß der Erfinder desselben bewundernswürdiger seyn würde, als der Held.

dem Pater Seraphim, so hieß der alte Mönch, dankbar die Hand; ich hatte viel Großes, und Herzerhebendes von ihm gehört. Am andern Morgen trennten wir uns mit Thränen in den Augen von ihm und von dem Ausgewanderten, den wir zum Leben und Glück zurückgerufen hatten.

Wir begannen den Berg hinunter zu steigen, und während dieses Hinuntersteigens erfuhren wir etwas, das die süßeste Empfindung über uns ausgoß, die wir je genossen zu haben uns erinnerten. Wir durchwanderten die Jahrszeiten, die sonst Monathe auseinander liegen, in zwey Tagen. Aus dem harten und ernsten Winter, mit Schnee und Eis angethan, kamen wir allmählich zu dem sanften, lieblichen Frühling, der uns auf den Flügeln des Abendwindes Wohlgerüche entgegen trug. Je tiefer wir nach Italien hinabstiegen, um so mildere Luft umwehte uns, und wir mußten eine Winterverhüllung nach der andern, die uns oben auf dem St. Gotthard geschützt hatte, ablegen.

Ich kann es nicht beschreiben, welch ein Gefühl es war, von dem Nordpol so eilend in eine belebende und erwärmende Himmelsluft versetzt zu seyn. Es schien uns, als legten wir in wenigen Stunden tausend Meilen zurück, und kämen in einen andern Welttheil.

Auf den Frühling folgte der Sommer, und zwang uns in die dünne, luftige Kleidung der Bewohner des Südens hinein. Ja, es schien,

als wenn wir auch die vierte Jahrszeit genießen sollten, denn als wir am vierten Tage dem See Como nahten, fanden wir den Herbst in seiner ganzen Fülle mit Weintrauben, und Früchten aller Art, und vermochten nun mit Wahrheit zu sagen, daß wir in vier Tagen die vier Jahrszeiten erlebt hatten.

Wir waren gegen Mittag zu dem See Como gekommen, und wollten uns zur Veränderung auf demselben einschiffen; aber ein heftiges Gewitter stieg herauf, und in einem Wirthshause am Gestade sagte man uns, daß wir dies nun ohne Gefahr nicht könnten, da die Gewitter hier gewöhnlich mit großer Heftigkeit zurückkehrten. Wir entschlossen uns also, auf dem Lande weiter zu reisen, und zogen uns längst der Küste des Sees hin. Gegen Abend zog das Gewitter wirklich von neuem daher, und ward so heftig, daß wir unsern Weg nicht weiter fortzusetzen vermochten. Wir waren gezwungen, in einer einsam liegenden Fischerhütte, die wir ohnweit dem See entdeckten, ein Obdach zu suchen.

Kaum waren wir in dieselbe eingetreten, als sich unser aller ein lebhaftes Erstaunen bemächtigte. Wir sahen die unglückliche Familie vor uns, die einen Reisenden umgebracht hatte, um den Sohn des Hauses von den Soldaten zu befreyen, und die wir einst unter so drohenden Umständen in einer alten Scheune zurückließen. Sie schienen nicht minder erstaunt, wie wir, und

es bemächtigte sich ein gewisses Schrecken ihrer. Vielleicht glaubten sie, daß wir sie verrathen würden. Wir suchten diesen traurigen Gedanken von ihnen zu entfernen, und sie erzählten uns, wie sie, nach mancherley überstandenen Gefahren, glücklich mit ihrer kleinen Habe zur Nachtzeit aus ihrem Städtchen entflohen, und in Italien angekommen wären, um hier in der tiefsten Verborgenheit ihr Leben zu beschließen. Sie baten uns zugleich inständigst, ihnen diese Verborgenheit zu gönnen, und wir versprachen fest, sie darinnen zu lassen, da wir keine Gefahr für Andere dabey sahen. Denn es war unverkennbar, daß diese Unglücklichen nur aus Verzweiflung gemordet hatten, und daß die Landesgesetze mehr an ihrem Verbrechen Schuld waren, als ihre eigene Verdorbenheit. Kurz, das offene Betragen dieser Menschen flößte uns so viel Zutrauen ein, daß wir von neuem eine Nacht bey ihnen zubrachten. Sie nährten sich jezt vom Fischfange, und von einem kleinen Acker, der um ihre Hütte her lag. Besser, dachte ich, als wenn sie im Gefängniß schmachteten, oder auf dem Hochgericht gestorben wären.

Vom Gestade des Como begaben wir uns nach Nizza, und hier hatten wir beschlossen, den Winter zu verweilen. Durch die mannigfachen Zerstreuungen unserer Reise hatte freylich meine unglückliche Liebe zu Rosalien ihre erste Bitterkeit verlohren, und ich fühlte mich ziemlich heiter,

ja, ich vermochte schon ohne Erschütterung an ihren schrecklichen Tod zu denken; aber Natalis schien um so mehr einer erheiternden, gesunden Luft zu bedürfen, und diese bot uns das freundliche Nizza dar. Wir sehnten uns auch deßhalb nach diesem Ort, da wir seit langer Zeit keine Briefe aus Deutschland erhalten, und diese hieher zu senden bestimmt hatten.

Wir kamen an. Natalis fand einen Brief, ich mehrere, und unter diesen ein dickes Packet aus D***. Mein Herz fieng laut an zu klopfen, als ich es erbrach, denn ich sah den Namen des Räubers Hedlof, des Mörders meiner Rosalie, darin. Ein Freund, mit dem ich bey demselben Gericht angestellt gewesen war, schrieb mir, daß dieser Missethäter seinen Lebenslauf im Stillen eingesandt habe, um sich dadurch Begnadigung auszuwirken, daß aber die Gerichte stumm geblieben, und in ihren Bemühungen, seiner habhaft zu werden, fortgefahren wären; mein Freund setzte hinzu, daß er dies selber billig fände, da der fürchterliche Räuber seine Unthaten noch immer fortsetze, und erst vor wenigen Tagen einen Reisenden mit eigner Hand umgebracht habe.

Mein Andenken an Rosalien ward durch diese Nachricht wieder erweckt, mein Schmerz über ihren Tod erneuert, und ich durchlas mit heftiger Erschütterung die erhaltenen Blätter. Ich muß ihn hersetzen diesen traurigen Lebenslauf, obwohl er in mannigfachen Rücksichten mein Herz durchbohrt.

Geschichte des berüchtigten, aber unglücklichen Räubers Hedlof.

Von ihm selber.

Mein Loos ist gefallen, mein Schicksal hat seinen furchtbaren Gang genommen, hat mich in eine Tiefe des Unglücks geführt, zu der wenig Sterbliche hinabsteigen, und in welcher kaum noch ein Lichtstrahl von Hoffnung mein mattes Auge berührt. Ich bin ausgespieen von der menschlichen Gesellschaft, ich muß verborgene Klüfte und Höhlen suchen, um nicht im Angesicht der Menschen von der Sonne beschienen zu werden, und der niedrigste Sterbliche darf mich ergreifen, um mich zu einem unterirrdischen Kerker hinzuführen. Ich bin ein Räuber, ein Mörder! Das Hochgericht lauert fürchterlich im Hinterhalt, wenn man den Geächteten entdeckt, die Ruhe ist mir fremd geworden, und ich weiß nicht mehr, was ein sanftes Einschlummern, was ein Erwachen ohne Schrecken ist. Wohlan denn! Ich will das letzte thun, was ich vermag, mein Elend zu vernichten, und in die Gesellschaft meiner Brüder zurückkehren, ich will meinen Richtern die Bahn schildern, auf welcher ich in den

Abgrund hinabstieg, oder vielmehr hinabgeschleudert ward, ich will den letzten Strahl von Hoffnung in meiner Seele nicht tödten, ich will mich zu der Möglichkeit hinaufwinden, daß sie selber für einen vorsätzlichen Räuber und Mörder Begnadigung haben könnten. Hier ist meine traurige, meine furchtbare Geschichte.

Ich stamme aus einem edlen Geschlecht ab; aber möge der Name desselben ewig verborgen bleiben! Ich will, ich darf nur unter dem Namen des gefürchteten, des verabscheuten Hedlof auftreten. Meine Eltern besaßen große Familiengüter, und ich, der einzige Erbe davon, ward unter zarten Genüssen, und in Befriedigung aller meiner Bedürfnisse erzogen. Mein Körper und Geist ward auf das möglichste ausgebildet, und ich erinnere mich noch der Augenblicke, wo die Freude aus den Augen meiner Eltern blitzte, wenn sie meine Anlagen sahen. Jezt sind sie giftige Dolche für mich geworden, die stets tiefer in mein Herz dringen; denn meine Anlagen haben eine schreckliche Richtung genommen.

Im Sommer lebten meine Eltern auf dem Lande, den Winter brachten sie in einer großen Stadt zu. Ich war zehn Jahr alt, als ein merkwürdiger Mann in dieser Stadt auftrat, der die Blicke Aller auf sich richtete. Ich vermochte damals noch keine Beobachtungen über ihn anzustellen; aber die spätere Zeit hat ihn in seinem ganzen Wesen unauslöschlich meiner Seele ein-

gegraben, ich möchte sagen, mit glühenden Zügen eingegraben. Er war groß und stark, hatte eine unbeschreiblich lebendige Gesichtsbildung, und eine hinreißende Würde in seinem ganzen Betragen, ohne drückend zu seyn. Er schien zum Herrschen gebohren, schien der König jeder Gesellschaft, in welche er eintrat; aber es war keine gezwungene Herrschaft; Geist und Herz huldigten ihm freywillig. Er redete fast alle europäische Sprachen mit gleicher Fertigkeit, und niemand wußte, in welchem Lande er gebohren war, und wer er sey. Dies geheimnißvolle Dunkel minderte das Ansehen nicht, worin er stand, es vermehrte dasselbe. Er hatte in seiner Unterhaltung etwas Hohes, Schwärmerisches, Begeistertes, das gleichsam in Andere überströmte, und ihnen seinen eigenen Schwung gab. Seine Unterhaltung ward dadurch unwiderstehlich. Er nannte sich St. Etienne.

Dies war der Mann, an welchen mein Vater sich unzertrennlich anschloß. Er kam fast täglich in unser Haus, und schien unumschränkt darin zu herrschen; es bedurfte nur eines Winkes von ihm, und es geschah, was dieser Wink angedeutet hatte. Nicht mein Vater allein, auch meine Mutter, auch ich, auch die übrigen Hausgenossen begannen diesen Mann gleichsam anzubeten.

Der Frühling näherte sich, und mein Vater verweilte länger in der Stadt, als gewöhnlich; er vermochte sich von St. Etienne nicht zu tren-

nen. Endlich entschloß sich dieser, mit uns aufs Land zu gehen, und unsere Freude darüber war unbeschreiblich. Ein kleiner Blick in die Zukunft, und diese Freude würde sich in Entsetzen verwandelt haben.

Mein Vater hieng sich allmählich immer fester an den Unbekannten, und die Liebe für seine Gattin, die Zärtlichkeit für mich schienen sich dadurch zu vermindern. Dies war um so wunderbarer, da meine Mutter eins der vollkommensten Wesen genannt werden durfte, und ehedem von meinem Vater angebetet wurde. Sie ertrug diese Veränderung mit unbeschreiblicher Sanftmuth, und ließ ihn nie etwas darüber empfinden; aber im Stillen sah ich ihre Thränen fließen.

Wir hatten ohngefehr den halben Sommer auf dem Lande zugebracht, als eine Veränderung in unserm Schloß vorgenommen ward, die allen wunderbar schien. Das Zimmer meines Vaters stieß an einen wüsten Thurm, der seit langer Zeit die Wohnung der Nachtvögel war, und zu welchem der verfallene Eingang selbst keinen Zutritt mehr erlaubte. In diesen Thurm ließ mein Vater aus seinem Zimmer einen Weg bahnen, indem er die dicke Mauer desselben zu durchbrechen, und eine eiserne Thür darin anzubringen befahl. Die Treppe von diesem Zimmer biß zu dem Gipfel des Thurms wurde erneuert, und oben auf der Zinne desselben ein Altan angelegt.

Sobald dies alles eingerichtet war, blieb jedem, außer St. Etiennen, der Eingang in den Thurm versagt, selbst meiner Mutter. Unsere Befremdung über diese Erscheinung wuchs noch mehr, als wir eine Menge uns unbekannter Geräthe und Werkzeuge ankommen sahen, die alle in den Thurm geschafft wurden, und nachher nicht wieder zum Vorschein kamen. Auf alle Fragen meiner Mutter, wohin dies deute? erhielt sie keine andere Antwort, als: zu unser Aller Heil.

Mein Vater verlebte von jezt an seine meiste Zeit mit St. Etiennen, und gewöhnlich brachten sie mehrere Stunden des Tages in dem Thurm zu. Zu Zeiten stieg Rauch daraus empor, und zuweilen hörte man ein lautes Geräusch darin. Die nothwendigsten Wirthschaftsgeschäfte meines Vaters litten darunter, und er schien keinen Sinn mehr für ehemalige Freuden zu haben Unterdessen blieb St. Etienne immer der würdevolle, hinreissende Gesellschafter, und ward auch bey dem Gram, den er meiner Mutter verursachte, noch von ihr verehrt. Meine Lehrer sagten mir, daß er große Kenntnisse besitze, und seine Gespräche verriethen dies; er war in allen Ländern Europens wie zu Hause, und Urtheile in sehr ernsten Wissenschaften bezeichneten ihn als einen gründlichen Denker.

Der Winter kam heran, und mein Vater bewies keine Lust, wie gewöhnlich nach der Stadt sich zu begeben; er schien für nichts mehr Sinn zu haben, als für den unerklärbaren St. Etienne,

und für seine Geschäfte mit ihm. Meine Mutter litt im Stillen, und hoffte von der Zeit, was sie selber nicht zu bewirken vermochte; ihr einziger Trost in dieser Zeit war, mich zu umarmen, und an meinem Halse zu weinen.

Der Frühling verwandelte ihre Betrübniß in Kummer, denn die Vermögensumstände meines Vaters schienen in Unordnung zu gerathen, und große Summen wurden in dem Thurm auf eine räthselhafte Art vergeudet. Aber was noch seltsamer war; meine Mutter hatte bemerkt, daß mein Vater Edelgesteine in denselben trug, die nie wieder daraus zum Vorschein kamen. Sie vermißte allmählich die Familien-Juwelen, und außerdem erfuhr sie, daß auf den Messen Juwelen für meinen Vater aufgekauft würden. Des Morgens bey Sonnenaufgang bemerkte man ihn oft mit St. Etiennen auf dem Altan des Thurms, ohne daß man von unten beobachten konnte, was sie daselbst vornähmen. Die Thür zu dem Zimmer meines Vaters war unaufhörlich verschlossen, und von unten vermochte niemand in das neuangelegte Zimmer des Thurms einzudringen, denn es führte selbst keine Treppe in das geheimnißvolle Gemach.

Einst als meine Mutter in meiner Gegenwart heftig in meinen Vater drang, ihr endlich das Geheimniß mit St. Etiennen zu enthüllen, sagte er: Liebe zu dir, zu meinem Ferdinand! Sie begnügte sich nicht mit diesem Ausruf, und erwähn-

te unser zerrüttetes Vermögen, unsere verschwundenen Juwelen. Weib, sagte mein Vater feyerlich, alle Juwelen, alles Gold der Erde ist nichts gegen das, was ich bereite. Diese Worte schienen mir höchst merkwürdig, obwohl ich nur erst aus den Kinderjahren herausgetreten war; was konnte es seyn, was er bereitete? Meine Mutter versuchte umsonst, ihn zu einer nähern Entzifferung zu bewegen; es schien, als wenn ihm ein fürchterlicher Eid die Zunge bände.

Auch dieser Sommer verfloß, ohne daß etwas Entscheidendes sich ereignete. Am Ende desselben hielt einst ein Wagen mit alten Bekannten von meinem Vater vor unserm Hause, unterdeß er sich mit St. Etiennen in dem Thurm befand. Sie mochten dieselben bemerkt haben, und kamen eilend aus ihrem geheimnißvollen Zimmer, den Ankommenden entgegen zu gehen. Ich befand mich mit meiner Mutter in der Nähe, und wir hörten die eiserne Thür, die zu dem Thurm führte, nicht wie gewöhnlich zufallen. Ein heftiges Verlangen trieb uns in das Zimmer meines Vaters. Wir fanden die geheimnißvolle Thür nur angelehnt, und meine Mutter beschloß in den Thurm zu gehen; mir befahl sie zurückzubleiben.

Sie öffnete die Thür, und trat in das so lange verborgene Gemach, unterdeß ich in banger Erwartung dastand. Es waren erst wenig Augenblicke verflossen, als sie plötzlich mit einem ängstlichen Geschrey zurück kam, und die Thür hinter

sich zuschlug, als würde sie von jemanden verfolgt. Sie war todtenblaß, und fiel ohne Besinnung in meine Arme. Ich fühlte mich selber einer Ohnmacht nahe, und mußte mich mit meiner entseelten Last an eine Mauer stützen.

Was für schreckliche Dinge mußten in dem Thurm seyn! Nach einer Weile hatte ich mich so weit erholt, daß ich meine Mutter in ein Nebenzimmer tragen konnte. Kaum hatte ich sie dort auf ein Ruhebette gelegt, als ich meinen Vater hastig heraufkommen, und dem Thurm zueilen hörte. Er kam langsam wieder zurück. Wahrscheinlich hatte er sich erinnert, ihn offen gelassen zu haben, und beruhigte sich, da er ihn verschlossen fand. Ich fühlte, daß Verschwiegenheit auf dem Vorfall mit meiner Mutter ruhen müsse, und bemühte mich, sie allein ins Leben zurück zu rufen. Nach einigen Augenblicken schlug sie die Augen auf, blickte schüchtern umher, und seufzte tief. Ich wagte nicht zu fragen, und führte sie in ihr Zimmer, wo sie kraftlos niedersank. Ach Gott, was habe ich gesehen, sagte sie endlich; es giebt Dinge, woran ich biß jezt nicht glaubte. O mein Sohn, bete für die Seele deines Vaters!

Ich erschrak heftig. Diese Worte enthielten viel Fürchterliches. Und was ihre Furchtbarkeit noch vermehrte, war, daß meine Mutter von jezt an über das, was sie gesehen hatte, stumm blieb, daß sie meinen Fragen auswich, und mich endlich mit Thränen bat, nicht weiter zu forschen. Ich

vermochte mir kein helles Licht zu verschaffen, aber aus den Aeußerungen, die ihr zu Zeiten entwischten, war für mich so viel hervorgegangen, daß sie den Wahn gefaßt hatte, mein Vater stehe mit bösen Geistern in Verbindung. Ich konnte nicht daran glauben, aber ich kannte meine Mutter als ein prüfendes Weib, und wußte nicht, welche Gedanken ich fassen sollte.

Ich bin weitläuftig, aber ich muß erst das Unglück meiner Eltern darstellen, ehe ich zu dem meinigen komme. Und etwas Großes zwingt mich, weitläuftig zu seyn: ich fühle einen Tropfen Ruhe in meiner Seele, indem ich schreibe, ich erinnere mich an die Zeiten, wo ich noch unter den Reinen war, wo ich mit hellem Blick in das Leben und zum Himmel schauen konnte, wo diese Hand noch nicht von Blut triefte, wo ich noch zu beten vermochte. Ach, es wühlt, wie ein glühendes Eisen, in meiner Brust, daß dieß alles nicht mehr so ist! Aber weiter auf meinem furchtbaren Wege!

Meine Mutter ward von jezt an immer tiefsinniger, so wie mein Vater immer fester an St. Etiennen hieng, immer öfterer mit ihm in dem Thurm verweilte. Einst, als ich in einem kleinen Gehölz nicht weit von unserer Wohnung hinter einem Gebüsch saß, und über den wunderbaren St. Etienne nachdachte, gieng er mit meinem Vater, ohne mich zu bemerken, bey mir vorüber. Er trug ein altes Buch in der Hand, schwarz und

feuerfarben eingebunden, wie ich noch nie ein Buch gesehen hatte, und sprach emsig mit meinem Vater. Ich konnte den Zusammenhang der Rede nicht fassen, aber ich hörte, daß mein Vater die Worte: o der schreckliche Thomas von Aquino! mit schmerzlicher Empfindung ausrief. Sie waren vorübergegangen, und ich hörte nichts mehr.

Ein seltsamer Ausruf! Wie konnte dieser Dominikanermönch, der schon mehr als fünfhundert Jahr todt war, meinem Vater schrecklich seyn! Ich verstand nichts von diesem Geheimniß, obwohl ich oft vermuthete, daß sie Gold machen wollten, und das Mittel dazu in alten Büchern suchten. Ueberzeugen aber konnte ich mich von diesem Gedanken nicht, denn mein Vater hatte einst gesagt: was ich bereite, ist besser, als alles Gold und alle Juwelen der Erde.

Die Umstände meines Vaters geriethen merklich in Verfall, und ein Capital nach dem andern ward aufgenommen. Meine Mutter härmte sich sichtbar ab, aber sie hatte noch Vorsicht genug, über alles Nachtheilige, das meinem Vater zuwachsen konnte, einen Schleyer zu werfen; sie hoffte noch immer Aenderung von der Zukunft, noch immer Wiederkehr meines Vaters. Selbst das Gesinde ahndete nur wenig von dem, was vorgieng, die umliegende Gegend noch nichts.

Ich komme den Ketten näher, die mich in den Abgrund hinunterzogen. Ich trat in die Jünglingsjahre, und die Liebe, diese furchtbare Leiden-

schaft, ohne die kein Sterblicher die Lebensbahn durchlaufen kann, ergriff auch mich. Die sechszehnjährige Tochter eines nachbarlichen Edelmanns entzündete diesen beseelenden, diesen vernichtenden Funken in mir: Ottilia wurde das Wesen, auf die ich alles in meinem Wirkungskreise bezog, ohne deren Bild ich fast keinen Gedanken mehr zu fassen vermochte. Auch durfte ich meiner Leidenschaft frey nachhängen, denn unsre Eltern hatten von beyden Seiten keine Einwendungen dagegen; nur sollte ich vor unserer Verbindung noch einige Jahre die hohe Schule besuchen, um in meinen Kenntnissen reifer zu werden.

Ich verließ meinen väterlichen Wohnsitz, begleitet von den Thränen meiner Mutter, und von einem Segenswunsche meines Vaters. Es schien, als wenn eine Wolke des Kummers dabey auf seiner Stirne wohnte, und ich vermißte das Feuer einer reinen Herzlichkeit. Ottilia schenkte mir ihr Bild beym Abschiede, und dies versüßte mir vieles, milderte selbst das Herbe der Trennung von ihr.

Ich war damals sehr glücklich, daß ich liebte. Wie ein Schutzgeist schwebte das Bild Ottiliens um mich, und sicherte mich vor Verführung, und machte es mir leicht, auf der Bahn der Tugend zu bleiben. Ach, warum mußte dies alles so schrecklich sich verwandeln, warum mußte der Schutzengel zu einem bösen Geist werden, der so mächtig half, mich in den Abgrund hinunter zu ziehen!

Meine höchste Freude auf der Academie war ein Briefwechsel mit meiner Mutter und mit Ottilien. Dieser Honig ward allmählich in Wermuth verwandelt. Meine Mutter konnte es mir nicht verhehlen, daß unsere Vermögensumstände immer tiefer sänken, und daß sie kaum noch den Ausbruch unsers Unglücks zu hindern vermöchte. Sie schrieb mir, daß mein Vater sich gleichsam in den Händen eines unwiderstehlichen Wesens befände, von welchem er sich nicht losreißen könnte, nicht wollte, daß sie alles über ihn vermöchte, außer in der Verbindung mit St. Etiennen; hier scheiterten alle ihre Vorstellungen, ihre Bitten, ihre Thränen, obwohl es schiene, als wenn der Kummer an ihm selber zu nagen anfienge.

So lauteten die Briefe meiner Mutter. In Ottiliens Briefen fand ich heiße zärtliche Liebe, aber allmählich begannen sie, auch den Ton der Schwermuth, des Grams, der Bangigkeit zu verrathen. Sie waren, wie vor einem Gewitter geschrieben, das einen nahen, tödtenden Ausbruch droht. Ich fühlte, was das hieß, und eilte, so bald meine academische Laufbahn vollbracht war, auf Flügeln der Sehnsucht, der Liebe, der Befürchtung nach meinem väterlichen Hause. Meine Mutter war gesund, aber fast unkennbar; der Kummer hatte sie zu einem Schatten gemacht. Meinen Vater fand ich düster, tiefsinnig, kränklich. Auch St. Etienne war blässer, und minder heiter.

Was konnte alle diese traurigen Veränderungen bewirkt haben? Ich brannte vor Begierde, das Geheimniß zu erforschen, das gleich einem giftigen Hauch umherschlich, und alles, was es berührte, vergiftete. Aber es brannte noch etwas anders auf meinem Herzen, das noch inniger mit meinem Glück verwebt war. Ich eilte zu Ottilien. Ich ward von ihrem Vater höflich, aber kalt, von ihr mit einem Thränenstrom empfangen, von welchem ich nicht wußte, ob er durch Schmerz oder Freude ausgepreßt ward Allmählich wurde es mir heller, wohin diese höfliche Kälte, wohin diese Thränenfluth deutete. Ich fühlte, daß Ottilia noch mit inniger Liebe an mir hienge, aber ich fühlte auch, daß ihr Vater wohl dem reichen Erben, nur nicht dem verarmten Sohn seine Tochter geben wolle.

Mit einem Stachel im Herzen eilte ich zu meinem väterlichen Hause zurück, und nie hatte ich heißer gedurstet, die geheimnißvolle Verbindung St. Etiennens mit meinem Vater zu ergründen. Nicht mein Vermögen allein, auch mein Glück, auch meine Liebe schien daran scheitern zu wollen. Bey meiner Mutter durfte ich kein Licht hoffen; sie wandelte selber im Finstern. Sie hatte fürchterliche Scenen mit meinem Vater über seine geheimen Geschäfte mit St. Etiennen gehabt, aber fruchtlos, und zur Vermehrung ihrer Bitterkeiten. Jezt trug sie ihren Kummer im Stillen, forschte nach nichts mehr, und suchte blos, sich zu be=

täuben. Ich ward um so begieriger, die fürchterliche Hülle von dem nächtlichen Geheimniß hinwegzureißen, und sann mit jedem Tage eifriger darüber nach. Auf der hohen Schule hatte ich meine Begriffe mehr erhellt, war fester in meinen Grundsätzen geworden, und hielt es für Pflicht, eine Pest nicht länger im Dunkeln schleichen zu lassen, die uns Alle vergiftete. Ich sah keinen andern Weg dazu, als in den Thurm einzudringen.

Die Aufgabe war schwer. Das Zimmer, das mein Vater in demselben hatte anlegen lassen, war zwey Treppen hoch, und die Fenster davon mit starken Gittern versehen. Die eiserne Thür, die aus dem Schloß hinein führte, war unaufhörlich verschlossen, und die Mauer des Thurms einige Ellen dick. Ich sah kein anderes Mittel zu meinem Zweck, als mir den Schlüssel zu der geheimnißvollen Thür zu verschaffen, und führte deßhalb immer ein Stück Wachs bey mir, um in einem günstigen Augenblick den Abdruck davon zu nehmen.

Fast ward mir dies unmöglich gemacht, denn mein Vater wachte über dem Schlüssel, wie über dem köstlichsten Edelstein. Ich beschloß endlich, des Nachts in das Zimmer meines Vaters zu schleichen, den Schlüssel aus seinen Kleidern zu nehmen, und den Abdruck davon zu machen. Mein Unternehmen war gefährlich; aber ich fürchtete nichts. Es lag zu viel von meinem ganzen Lebensglück auf der Wage.

In der Stunde der Mitternacht schlich ich von jezt an oft vor dem Zimmer meines Vaters umher, und suchte einen vortheilhaften Augenblick. Einst, als ich ihn laut schnarchen hörte, faßte ich Muth, und gieng hinein. Das Schicksal war mir günstig, und nach wenigen Augenblicken besaß ich den Abdruck des wichtigen Schlüssels zum Thurm. Einen Schlüssel zu dem Zimmer meines Vaters hatte ich mir vorher schon machen lassen, und in kurzer Zeit stand es in meiner Gewalt, bey der ersten Gelegenheit den geheimnißvollen Ort zu betreten.

Ein innerliches Grauen überfiel mich, wenn ich daran dachte; ich ahndete nichts Gutes. Drey Tage hatte ich die Schlüssel, als mein Vater eines Tages mit St. Etiennen auf die Jagd gieng. Selten entfernten sie sich nur auf einige Stunden von dem Schlosse, und ich durfte auf keinen günstigern Zeitpunkt zu meiner geheimen Untersuchung hoffen.

Mit klopfendem Herzen schlich ich mich in das Zimmer meines Vaters, und verschloß die Thür hinter mir, um nicht überrascht zu werden. Eine unbesiegbare Angst überfiel mich, als ich mich dem Thurm nahte, und ich konnte nur mit zitternden Händen die Thür öffnen. Sie rasselte auf, und ich trat in ein geräumiges Zimmer, in welchem ich allerhand seltsame, mir unbekannte Werkzeuge wahrnahm. Auf einem großen Tisch sah ich eine Menge alter Bücher liegen, und

unter diesen auch jenes mit dem schwarzen und feuerfarbenen Einbande, das St. Etienne einst in der Hand trug. Ich schlug es auf, und meine Augen trafen auf die Worte:

Auro quid melius? Jaſpis. Quid Jaſpite? Virtus. Quid virtute? Deus. Quid deitate? Nihil. *)

Weiter unten fand ich neun Eigenschaften des Jaspis, worunter die letzte so hieß:

Nova, quod hic lapis, alligatus femoribus prægnantium, adjuvet & acceleret partum. Quamvis autem promoveat partum, adverıatur tamen conceptioni. **)

Ich schrieb mir eilend diese Wörter auf, und blätterte nach vorne zu, wo ich viele zerrissene Blätter mit seltsamen Abbildungen fand. Ein Titelblatt sah ich nicht, wohl aber fand ich auf einem Blatt die Ueberschrift: das andere Buch Alberti magni. Ein höchst veraltetes Deutsch, Holzschnitte von Menschen, Thieren und Pflanzen, Nachrichten von den Himmelszeichen, von den Wirkungen der Kräuter, und dem Einfluß der

---

*) Was ist besser als Gold? der Jaspis. Was besser als der Jaspis? die Tugend. Was besser als die Tugend? Gott. Was besser als Gott? Nichts.

**) Die neunte, daß dieser Stein, wenn er auf die Hüften Schwangerer gebunden wird, der Geburt hilft, und sie beschleunigt. Obwohl er aber die Geburt befördert, so schadet er doch der Empfängniß.

Gestirne, alles dies konnte ich schon bey einem flüchtigen Blick wahrnehmen. Unter andern Versen fand ich auch folgenden:

Zwilling bequem die dawend krafft
Zu stercken gantz mit meysterschafft.
Mit Trifera, und Artzenei.
Im Fewr arbeyten auch dabei.
Als Silber, Goldt, dergleich Metall,
Ich meyn, wo mans offt üben sall.

Ich fühlte, daß hier nicht viel Licht zu finden sey, und schaute mit ängstlichem Blick umher. Da bemerkte ich einen schwarzen Vorhang, der überall mit Rosen gestickt war. Hier wird das Geheimniß seyn, dachte ich, und nahte mich ihm. Plötzlich fuhr er zurück, und ich erblickte hinter demselben eine bräunliche fürchterliche Menschengestalt, die in einem Sessel saß. Kaum hatte ich mich von dem ersten Schreckenseindruck über diesen Anblick erholt, als das Wesen langsam aufstand, und mit dumpfer, erschütternder Stimme die Worte aussprach: Was willst du?

Ich vermag es nicht zu beschreiben, welch ein Entsetzen mich bey dieser Erscheinung durchdrang. Es war, als wenn mich der Donner rührte, und ich weiß nicht, was von diesem Augenblick an weiter mit mir vorgieng. Als ich dies wieder zu fühlen vermochte, fand ich mich in einer Ecke des fürchterlichen Zimmers an der Erde. Ich war so von Schrecken, und von einer seltsamen Betäubung durchdrungen, daß ich nicht den Muth hat-

te,

te, noch einen Augenblick länger darin zu verweilen, daß ich an kein Geheimniß, an keine Auflösung desselben dachte, und zitternd hinauseilte. Mein Blick richtete sich unwillkührlich dahin, wo ich die Erscheinung gesehen hatte, aber der Vorhang hatte sie wieder bedeckt, und ich sah nichts, als ihn. Ich schloß die Thür hinter mir zu, und stand halb erstarrt in dem Zimmer meines Vaters. Von ohngefehr sah ich in einen Spiegel. Ich war todtenblaß, und erkannte mich kaum. Auch vermochte ich kaum mein Zimmer noch zu erreichen, wo ich halb bewußtlos auf das Bette sank.

Nach einer Weile besuchte mich meine Mutter. Sie erschrack über meine Blässe, und fand meinen Puls höchst fieberhaft. Der Arzt wurde geholt. Er kündigte eine gefährliche Krankheit an; aber am andern Tage befand ich mich besser. Blos der heftige Schrecken hatte mein Blut in eine so unnatürliche Wallung gesetzt.

Ich war nun in dem geheimnißvollen Zimmer gewesen, aber das Geheimniß hatte ich nicht erforscht; ich fühlte mich nur noch verworrener in meinem Verstande. Das konnte ich mir nicht verhehlen, daß meine Einbildungskraft höchst gespannt gewesen sey, als ich mich in dem Thurm befand; aber eben so wenig vermochte ich es über mich, meinen Sinnen nicht zu glauben. Ich hatte wirklich die fürchterliche Gestalt gesehen, ich hatte sie reden hören. War es ein wirklicher Mensch,

ein Geist, oder eine Maschine? Diese Fragen blieben unbeantwortet; und ich fühlte immer einen unwillkührlichen Schauder, so oft ich an die Erscheinung dachte. Dennoch entdeckte ich meiner Mutter, was mir widerfahren sey. Sie erschrack so heftig darüber, daß sie zu zittern anfieng. Sie hatte dieselbe Gestalt erblickt, hatte sie sich erheben sehen, und einige Töne von ihr gehört, als sie vor einigen Jahren in den Thurm eingedrungen war.

Wir sprachen stundenlang über diese Erscheinung, und vermochten sie nicht zu erklären. Aber wir wollten zum Ziel kommen, und des geheimen Grauens unerachtet, das uns bey Erinnerung an die seltsame Gestalt überfiel, beschlossen wir, noch einmal, und zwar vereint, das grauenvolle Gemach zu betreten. Vermögen, Glück, Ruhe war dahin, was hatten wir weiter noch zu fürchten?

Die günstige Gelegenheit, in den Thurm zu kommen, bot sich nicht dar, und nach kurzer Zeit trat ein entscheidender Augenblick, der über unser künftiges Schicksal gebot, ein. Wir saßen einst an einem schwülen Tage gegen Abend in dem Garten bey einander, als ein drohendes Gewitter heraufzog. Mein Vater und St. Etienne waren zugegen, schienen aber unruhig, als das Gewitter näher kam, und entfernten sich. Auch meine Mutter eilte hinweg, und ich blieb allein. Von Jugend auf hatte ich die Annäherung eines Gewitters geliebt, hatte gern das Schlängeln des

Blitzes gesehen, und mich gern von dem Rollen des Donners erschüttern lassen. Es war mir immer, als wenn Gott in dem Krachen des Ungewitters dahergienge, und die Majestät der Scene durchdrang mein ganzes Wesen. Diesen Empfindungen überließ ich mich auch heute; aber das Gewitter ward bald so heftig, und die Schläge folgten so eilend auf einander, daß die sanften Schauer sich in Schrecken und Angst verwandelten. Ich war eben im Begriff, dem Hause zuzueilen, als ich einen schrecklichen Blitzstrahl auf den Thurm herabfahren, als ich mich ringsum wie mit Feuerklumpen umgeben sah, und der schnellfolgende Schlag mich fast betäubte. Voll Entsetzen floh ich in das Haus. Meine Mutter kam mir todtenblaß entgegen. Wenn es nur nicht eingeschlagen hat, rief sie ängstlich. Alles lief unter einander, alles suchte den Ort, wo es brennen würde. Auch mein Vater und St. Etienne erschienen mit einem wilden, verstörten Gesicht. Ich erzählte ihnen, was ich gesehen hatte, und in diesem Augenblick schien es, als wenn mein Vater selber vom Donner gerührt würde. Er fieng an, wie ein Wahnsinniger umherzulaufen, und rief mit halb erstickter Stimme: mein Schlüssel zum Thurm, mein Schlüssel zum Thurm!

Die Angst hatte ihm die Besinnungskraft geraubt, und er konnte ihn nicht finden. Wie ein Verzweifelnder lief er die Treppen auf und nieder, und schrie unaufhörlich nach seinem Schlüssel.

Ich hätte den meinigen hergegeben, aber ich war so voll Bestürzung, daß ich mich schlechterdings nicht besinnen konnte, wo er war. Vielleicht hätte ich es gekonnt, wenn die Angst meines Vaters, die über alle Beschreibung groß war, mich nicht außer mich gebracht hätte. Es schien, als wenn seine Seligkeit in dem Thurm verborgen läge, und mit ihm vernichtet werden würde.

Indem noch alles voll Verwirrung umher lief, begann ein entsetzliches Geprassel in dem Thurm, und mehrere Schläge darin folgten auf einander. Gleich nachher hörte man von draußen Feuer! Feuer! rufen, und das Knittern der Flamme drang in Aller Ohr. Es lag etwas Gräßliches in der wachsenden Furchtbarkeit der Scene, und eine allgemeine Vernichtung schien hereinzubrechen.

Sobald mein Vater das Geprassel im Thurm, und den darauf folgenden Feuerruf hörte, begann er zu taumeln, und sank endlich ohne Bewußtseyn nieder. Ich faßte ihn in meine Arme, und trug ihn in eine Laube im Garten. Als ich ins Freye kam, sah ich Menschen, die mit ängstlichen Gebehrden den Thurm anstarrten. Ich schaute hinauf, und erblickte einen dicken Rauch, der sich aus den Fenstern herauswirbelte. Gleich darauf erhob sich ein neues Geprassel, und die Fenster sprangen entzwey. Die Flamme drang wüthend hervor, und loderte viele Ellen hoch in die Luft. Es war nicht zu verkennen, daß sie eine Menge feingeistiger brennbarer Sachen ergriffen hatte.

denn gewöhnliches Holz konnte nicht diese Lohe verbreiten, nicht so viele Ausbrüche einer verschlossenen Kraft hervorbringen. Bald stieg die Flamme auch oben aus dem Thurm hervor, und verrieth eine allgemeine Glut in demselben; zischend flogen brennende Sachen umher, und wirbelten sich in dem Sturm.

Ich hatte meinen Vater in die Laube hingelegt, ohne ihm weiter beyzuspringen, und stand, und starrte halb entseelt das Wüthen der Flamme an. Nicht lange, so fieng ein nahgelegenes Strohdach an zu brennen, und aus dem Zimmer meines Vaters drang ebenfalls ein dicker Rauch hervor. Dieser Anblick rief mich wieder zur Besinnung zurück, und ich eilte in das Schloß, meine Mutter zu suchen. Ich fand eine Menge Menschen, die Wasser herbeytrugen, und einige andere, die Hausgeräth zu retten suchten. Endlich begegnete ich meiner Mutter, die leichenblaß aussah, und einige Stuhlpolster in der Hand hatte. Rette, rette, mein Sohn! rief sie mir zu, und gab mir die Stuhlpolster. Ich ergriff sie beym Arm, und führte sie in den Garten. Sie kniete bey meinem Vater nieder, der noch immer entseelt dalag. Es war ein seelenerschütternder Anblick. Ich eilte zurück, die Herbeykommenden aufzumuntern, zu retten, was möglich sey. Aber der Sturm wüthete zu heftig, und in kurzer Zeit stand das ganze Schloß, samt den umliegenden Gebäuden, in Flammen.

Ich lief wieder in den Garten zu meinen Eltern. Unterwegs sah ich St. Etiennen stehen, und mein Herz erhob sich zu den bittersten Vorwürfen, aber sein starres Leiden, seine gerungenen Hände lähmten meine Zunge. Ohnweit von ihm standen meine Eltern neben einander, jammerbleich, stumm, die Augen wie entseelt auf das flammende, zusammenstürzende Gebäude geheftet. Unterdessen kämpften die beyden Elemente Feuer und Wasser unter furchtbarem Getöse mit einander, und der Sturm ließ unaufhörlich das erste siegen.

Ich hatte von meiner Betäubung mich etwas erholt, und glaubte, daß jezt der Augenblick wäre, wo mein Vater den lange verschlossenen Mund öffnen würde. Ich trat zu ihm heran, ergriff ihn bey der Hand, und fragte leise: was war in dem Thurm? Er sah mich starr an, als erinnerte ich ihn an etwas Erschreckliches, und sagte mit halb gebrochener Stimme: mehr, als dein Herz zu ahnden, als dein Geist zu fassen wagt. Ich wollte nicht ablassen. War unser Vermögen darin? fragte ich weiter. Ach! unendlich mehr! rief er mit dem Ausdruck eines entsetzlichen Gefühls. Er wandte sich zu mir, und hielt sich an mich. Mir wird nicht wohl, sagte er, und vermochte sich nicht länger aufrecht zu erhalten. Ich legte ihn an die Erde, denn es war uns fast nichts anders übrig geblieben, wo ich sein Haupt hätte hinlegen können.

Die Nacht brach herein, und ich ließ ihn unter den Händen meiner Mutter, um einen Wagen zu bestellen, der meine armen Eltern in Sicherheit bringen konnte. Wir hatten in der Nähe noch ein kleines Gut, und mußten dort ein Asyl suchen. St. Etienne stieg zu uns herein, als wir wegfuhren; aber er war stumm, und gleichsam fühllos. Mein Vater neigte den Kopf auf seine Schulter, und meine Mutter seufzte oft. Es war ein trauriger Weg. Als wir ankamen, mußte mein Vater ins Bette gebracht werden, und bald darauf fieng er an zu phantasiren. Ich blieb bey ihm, und horchte auf seine Worte. Er stieß seltsame, undeutbare Reden aus. Er sprach vom ewigen Juden, vom jüngsten Tage, vom künftigen Jahrtausend, und von einem neuen Menschengeschlecht; alles unerklärbare Aeußerungen für mich.

Ein herbeygerufener Arzt versicherte, daß ein hitziges Fieber eingetreten, und die höchste Gefahr vorhanden sey. Am andern Tage kam St. Etienne in das Zimmer. Die Würde dieses Mannes ward durch das Leiden, das er in seinem ganzen Wesen trug, nicht vermindert; aber er war mir zu schrecklich geworden, als daß ich meinem Herzen nicht Luft hätte machen sollen. Dies ist ihr Werk, rief ich ihm zu, indem ich auf meinen Vater wies. Mein Werk? sagte er mit verbissenem Schmerz; o mein Werk war erhabener! Es sollte Ihre Familie, und mich zu einer Höhe erheben, zu der Ihr feurigster Gedanke sich nicht

zu erheben vermag. Nennen Sie dies Werk, rief ich. Es wird alles ans Licht kommen, sagte er, denn es ist alles vorüber, alles vorüber! Er verbarg sein Gesicht, und entfernte sich.

Mein Vater ward mit jedem Tage schlechter, und meine Mutter gieng wie eine Verirrte umher. Alles, was wir aus dem fürchterlichen Brande gerettet hatten, war einiges Hausgeräth, und eine kleine Heerde Vieh. Unsere Umstände hatten den lezten Stoß erlitten; Rettung schien unmöglich.

Es waren jammervolle Tage, die ich damals verlebte, und ich glaubte, daß sie nie furchtbarer eintreten könnten; ach, es sind Tage gekommen, gegen welche jene mir beneidenswerth schienen. Diese Tage sind jezt, wo ich nicht mehr zu den Reinen gehöre, wo nicht das Unglück, wo das Verbrechen mich verfolgt.

Nach fünf Tagen kam der entscheidende Augenblick in der Krankheit meines Vaters. Er wüthete in einer Nacht fürchterlich, erhielt dann am Morgen die Besinnung wieder, und war dem Tode nahe. Der Arzt erklärte dies, und er fühlte es selber. Es blieb uns nur noch ein kleiner Zeitraum übrig, wenn wir aus ihm das furchtbare Geheimniß hervorlocken wollten, das, wie ein langsamer Gift, in unserm Innern gewüthet hatte. Ich trat mit meiner Mutter an sein Bette. Wenn der Augenblick herannaht, sagte ich mit der heftigsten Wehmuth, worin wir in diesem Leben auf immer von einander scheiden sollen, so entlasten

Sie vorher noch Ihr Herz, und entdecken Sie uns, was uns biß zu dieser Tiefe des Elends geführt hat. Noch nicht, mein Sohn, sagte er, ich will mit St. Etiennen sprechen. St. Etienne wurde gerufen, und mein Vater verlangte, allein mit ihm zu bleiben. Wir entfernten uns. Nach wenigen erwartungsvollen Minuten kam St. Etienne mit Thränen in den Augen zurück, und bat uns, zu dem Kranken einzutreten. Mein Vater hatte sich etwas aufrecht gesetzt. Meine Zunge ist nicht mehr gebunden, hub er mit schwacher Stimme an, und ich kann endlich reden, nun, da alles vorüber, alle Hoffnung vernichtet ist. Vernehmt denn, woran seit mehrern Jahren mein Herz gehangen hat: ich habe den Trank der Unsterblichkeit bereiten wollen.

Die Worte versagten meinem Vater, und er wurde sehr schwach. Nur in abgebrochenen Reden vermochte er das traurige Geheimniß weiter zu enthüllen. Hier ist alles, was ich mit bangem Erstaunen von ihm noch vernahm. St. Etienne glaubte, mit Hilfe alter magischer Bücher den Trank bereiten zu können, der ewige Jugend, ewige Gesundheit gäbe. Dies lockte meinen Vater, dem fast nichts mehr hienieden zu wünschen übrig blieb, unwiderstehlich an. Er gab die kostbaren Mittel, die dazu gehörten, willig her, um noch etwas unendlich Kostbareres daraus zu bereiten. Der Unsterblichkeitstrank mußte aus Edelsteinen, aus Gold, und andern theuren Stoffen, mit

Thau von Frühlingsmorgen vermischt, hervorgebracht werden. So ward unser Vermögen aufgeopfert. Aus den Schriften des Albertus magnus holten sie die vorzüglichste Nahrung zu ihren Geschäften, und verfertigten nach der alten Sage auch eine menschliche Gestalt, die sich bewegen und einige Worte reden konnte. Ein gegenseitiger fürchterlicher Eid band ihre Zunge, denn die Bereitung des Tranks zur Unsterblichkeit erheischte das tiefste Geheimniß. *)

Mein Vater wollte noch mehr entdecken, und schien noch manches auf dem Herzen zu haben, aber er ward zu schwach, und sank in schweren Schlummer. Noch einmal erwachte er, gab mir den Segen, warf einen wehmuthsvollen, halbgebrochnen Blick auf meine Mutter, und neigte sein Haupt in die Nacht des Todes. Als sein Hinscheiden ruchtbar im Hause ward, trat St. Etienne zu ihm heran, warf sich mit einem Strom von Thränen auf den Entseelten, und drückte ihm die Augen zu. Dann eilte er hinaus, und war wie verschwunden; ich sah ihn seit dieser Zeit nie wieder. Noch vermag ich es nicht zu entscheiden, ob dieser Mann ein Betrüger, oder ob er nur ein Schwärmer, ein Selbstbetrogener war. Wenn ich

*) Nach der Sage hat Albertus magnus eine Statüe verfertigt, die reden und sich bewegen konnte. Dreyßig Jahr nach seinem Tode sah sie Thomas von Aquino, hielt sie für zauberisch, und zerschlug sie mit einem Stabe.

mehrere Umstände vergleiche, so muß ich mich zu der Ueberzeugung neigen, daß er den Trank der Unsterblichkeit mit vollem Glauben, und mit aufrichtigem Herzen bereiten wollte, und wenn ich sein ganzes Wesen, den ganzen Adel seines Betragens in mein Gedächtniß zurückrufe, so vermag ich es ebenfalls nicht über mich, ihn für einen Niederträchtigen zu halten. Aber sicherer als alles dies fühlte ich, daß er der Stifter unsers Unglücks sey.

Als mein Vater beerdigt war, suchten wir einen hellen Blick auf den Zustand unsers Vermögens zu werfen, um unsere Rettung daraus hervorzulesen. Sie war möglich, wenn ein Freund uns einen etwas ansehnlichen Vorschuß gab. Ich kannte damals die Menschen so wenig, daß ich diesen mit Zuversicht von den Freunden meines Vaters hoffte. Voll Vertrauen reiste ich zu ihnen, und sammelte nun die erste Weltkenntniß unter sehr bittern Erfahrungen ein. Bey den meisten ward ich kalt und höflich empfangen, und man schien bereit, mir zu helfen; aber sobald ich nicht volle Sicherheit leisten konnte, zogen sie sich mit Achselzucken zurück. Bey andern fühlte ich, daß sie mir würden geholfen haben, und nicht konnten. Noch andere öffneten mir ihr Herz, und ich fand sie in ähnlichen drückenden Lagen.

Ich kam verzweiflungsvoll zu Hause. Daß ich selber einem Leben voll Kummer entgegen sah, das quälte mich nicht so sehr, als daß meine Mutter, der Fülle seit langen Jahren gewohnt,

jezt plötzlich darben, und unglücklich werden sollte. Dies drang mir an die Seele. Und dann gab es noch etwas, das mich mit Entsetzen auf unsern Zustand herabschauen ließ: meine Liebe zu Ottilien. Meine Neigung zu ihr war zur wüthendsten Leidenschaft geworden, seitdem ich befürchten mußte, sie zu verliehren, und ich wußte, daß sie auch mich heftig liebte; aber eben so überzeugt war ich, daß ich sie nie von ihrem Vater erhalten würde, wenn wir zu Grunde giengen. Wie schrecklich ward mir dies zu Grunde gehen dadurch! In dieser Zeit der Entscheidung, des Strebens, uns zu retten, der Ungewißheit, wie mein Loos fallen würde, empfand ich eine Angst, die ich vergebens ränge zu beschreiben. Sie könnte nicht größer seyn, wenn ich zum Hochgericht gehen müßte.

Einst, als ich in dieser fortdaurenden Verzweiflung einsam umher wandelte, trat ein alter Bedienter unsers Hauses zu mir, auf dessen Treue man sich immer verlassen hatte, und der um die Geheimnisse unsrer jetzigen Lage wußte. Verzweifeln Sie nicht, hub er an, es giebt noch ein Mittel, Sie zu retten. Diese unvermuthete Anrede wirkte heftig auf mich; es ward mir etwas darin versprochen, das ich mit der höchsten Anstrengung meiner Kraft suchte, und dieser alte Bediente schien mir immer ein Geheimniß auf seinem Herzen zu haben. Ich hatte einigemal Papiere, in Chiffern geschrieben, bey ihm gesehen,

und oft, wenn er in unsern Angelegenheiten verreist war, verweilte er mehrere Tage an einem Orte, den wir nicht kannten. Da er sonst in seinem Dienst sich auszeichnete, so hatte man darüber hinweggesehen, und seine unverständliche Correspondenz, so wie sein verzögertes Außenbleiben irgend einer geheimen Liebschaft zugeschrieben. Jezt drängte sich alles dies in mein Gedächtniß zusammen, und seine Worte bekamen dadurch eine große Wichtigkeit für mich.

Du Constant wüßtest ein Mittel, mich zu retten, hub ich an, da ich selber keins weiß? Ja Herr, antwortete er, ich weiß eins, wenn Sie mir folgen wollen. Er sagte dies in einem so zuversichtlichen Ton, daß ich nothwendig Sinn dahinter vermuthen mußte. Weißt du, daß es keine unbedeutende Kleinigkeit ist, die mich retten kann? fuhr ich fort. Auch dies weiß ich, und wiederhole es doch noch einmal, daß Ihre Glücksumstände wiederhergestellt seyn werden, wenn Sie sich mir ganz überlassen.

Ich wäre sehr neugierig zu wissen, wie du dies bewirken wolltest.

Schwören Sie mir, daß Sie mir in allem folgen wollen, was ich Ihnen vorschreibe, und Sie sollen es erfahren.

Ich dir schwören, Constant?

Ja; ohne das kann ich Sie nicht retten. Besinnen Sie sich darauf!

Er verließ mich bey diesen Worten, und ich blieb in einer seltsamen Stimmung zurück. Mir war Rettung versprochen, das erfüllte meine Seele mit freudiger Hoffnung. Aber ich sollte meine Rettung durch etwas, vielleicht durch etwas Fürchterliches erkaufen; das flößte mir Bangigkeit ein. Ich empfand eine freudige Angst, und wurde, wie in einem Strom, hin und her geworfen, ohne daß ich etwas Festes ergreifen konnte.

Unterdessen erschien ein Gläubiger nach dem andern, und wir wurden von allen Seiten bestürmt. Meine unglückliche Mutter gieng mit dem tiefsten Kummer in ihrem Wesen still umher, und schien nach einem Grabe umherzuschauen, um Ruhe zu finden. Ich mußte meinen Gram unter der Mine der Heiterkeit verbergen, und Fröhlichkeit erkünsteln, um unser Elend nicht ganz zu verrathen, und den Ausbruch unsers Sturzes herbeyzuführen. Aber um so tiefer fraß er in mein Herz ein. So wächst aus Staub und Moder eine Blume auf, und bedeckt das Aeußere der Verwesung mit Schimmer; aber um so heftiger wüthet sie im Innern, je schimmernder die Blume blüht.

Mir war Rettung versprochen; sollte ich sie ausschlagen? Ich begriff oft nicht, warum ich sie nicht gleich anfangs ergriffen, nicht unter jeder Bedingung ergriffen hätte? Nicht selbst dann, wenn ich das Opfer davon werden sollte? Unglücklicher, wie ich war, schien es mir, könnte ich nie seyn, und wenigstens vermochte ich meine

Mutter zu retten. Eine heilige Pflicht! Zugleich bemächtigte sich meiner eine heftige Neugierde, was Constant von mir fordern würde? Alles dies wirkte auf mich, alles drängte mich unwiderstehlich, Rettung zu suchen, wo ich sie finden könnte, nichts auf die Wage zu legen, nichts zu scheuen.

Ich suchte Constant auf. Wenn ich dir schwöre, hub ich an, kannst du halten, was du versprachst?

„Vollkommen!"

Weißt du, daß ich sehr viel gebrauche, um unsern Glücksumständen wieder aufhelfen, um Ottilien heyrathen zu können?

„Ich weiß es."

Dein Versprechen, Constant, macht mein ganzes Erstaunen rege; ich fürchte, du wirst mich ins Verderben führen.

„Führt man jemanden ins Verderben, wenn man ihm einen Weg zeigt, vor den Augen der Welt nicht zu Schanden zu werden?"

Dem Anschein nach nicht; aber du hüllst dich in ein so geheimnißvolles Dunkel, daß dies mich zurückschrecken könnte. Kannst du mir kein Licht geben, ehe ich schwöre?

„Nein warlich nicht, und wenn ich eine Tonne Goldes dadurch gewönne!"

Das ist schauerlich, Constant; aber ich bin vorher schon in einer schauerlichen Lage, und es kann nicht viel schlimmer mit mir werden. Sage

mir nur noch einmal: kann ich auch Ottilien heyrathen, wenn ich meinen Schwur halte?

„Das können Sie allerdings, und dazu eben soll Ihr Schwur führen.“

Nun wohl, Constant, ich lege mein Schicksal in deine Hände; nimm es, und schalte damit nach deinem Gewissen!

Er zog ein Papier aus der Tasche, und legte es mir zur Unterschrift vor. Es war der Eid, der kurz und bündig, aber greifend und bey meiner Seligkeit die Forderung enthielt: das zu erfüllen, was Constant von mir fordern würde. Ich schauderte zurück; aber als Constant die Sache abzubrechen begann, als ich mich wieder in den traurigen Abgrund der Hoffnungslosigkeit herabsinken fühlte, da nahm ich mit zitternder Hand das Papier zurück, da forderte ich mit bebender Stimme eine Feder zur Unterschrift. Ich hatte Besonnenheit genug, mich nicht umsonst verkaufen zu wollen. Ich setzte vorher auch einen Eid für ihn auf, worin er eben so hoch schwur, daß er sein Versprechen gegen mich halten wollte, und ohne dies sollte auch mein Eid ungültig seyn. Er war sogleich zur Unterschrift bereit.

Ich bin sehr vorsichtig, sehr weise, ich thue alles mit großer Bedachtsamkeit, sagte ich zu mir selber; aber es war mir, als wenn ich ein lautes Hohnlachen bey diesen Worten unterdrücken müßte. Ich sicherte meine Kleider bey einem Schiffbruch; an mich selber hatte ich nicht gedacht.

Aber ach, wenn ich auch an mich gedacht hätte, was konnte ich für mich thun?

Ich ergriff den furchtbaren Eid, unterschrieb, und drückte mein Siegel darunter. Es däuchte mir, als wenn ich meine Seele verschrieben hätte. Nun, Constant, hub ich an, was willst du von mir? Morgen machen wir eine kleine Reise, sagte er, und übermorgen Abend kommen wir zurück. Das lautete eben nicht furchtbar. Er legte unterdessen den Eid zusammen, und verließ mich.

Als ich mich etwas gesammelt hatte, kam es mir äußerst seltsam vor, daß ich mein ganzes Schicksal einem Bedienten anvertraut hatte. Woher nahm ich den Glauben an ihn, woher das Zutrauen zu seiner Hilfe? Indem ich dies noch immer nicht begreifen konnte, erschien ein Gläubiger, und drohte mit öffentlicher Einforderung seiner Schuld. Ich vermochte kaum ihn so weit zu befriedigen, daß er sich nur noch acht Tage geduldete. Nicht lange nachher kam ein Bote, und brachte einen Brief von Ottilien, worin sie mich um Gottes willen bat, sie nicht länger in der Angst zu lassen, und ihr zu melden, ob unser Vermögen zu Grunde gerichtet sey, wie überall verlauten wollte? Ihr Vater beginne, in sie zu dringen, ihrer Liebe zu mir zu entsagen, und sie fühle sich darüber in Verzweiflung.

Nun wußte ich auf einmal wieder, warum ich die dargebotene Hilfe eines Bedienten annahm. Ach, der Untersinkende ergreift auch einen Stroh-

halm, der vom Ufer herabhängt, um sich zu retten. Ich schrieb ihr, daß in kurzem unsre Glücksumstände wieder hergestellt seyn würden, daß dann ihr Besitz die Wonne meines Lebens seyn würde, und vermochte kaum den andern Tag zu erwarten, wo ich mit Constant abreisen könnte.

Die Stunde dazu erschien am folgenden Mittag. Constant verlangte von mir, daß ich allein mit ihm zu Pferde abreisen sollte. Ich sagte meiner Mutter, daß ich den Versuch machen wollte, eine alte beträchtliche Schuldforderung meines Vaters, die wir für verlohren hielten, einzufordern, und ritt mit meinem Begleiter fort. Er bestimmte mir den Weg, den ich nehmen sollte, und blieb hinter mir, wie er es immer gewohnt war. Wir hatten ohngefehr eine Meile in tiefem Schweigen zurückgelegt, als ich ihn fragte, wo das Ziel unsrer Reise seyn würde? Er nannte mir einen Wald, den ich sehr gut kannte, der mir aber seiner Größe, und mancher anderer Umstände wegen etwas fürchterlich war. Ich machte keine Bemerkungen darüber, denn welches Recht hatte ich dazu? Ich war zum voraus unwiederbringlich verkauft, ehe ich noch das Kaufgeld kannte.

Wir kehrten nur einmal, um uns etwas zu erfrischen, ein, und kamen gegen Abend in dem Wald an. Es war Mondschein. Constant sprach von gleichgültigen Dingen, aber ich fühlte, daß er selber nicht gleichgültig sey. Ich war es noch minder. Die Angst der Erwartung hatte sich

meiner bemächtigt, und ward durch die schauerliche Einsamkeit des Waldes noch vermehrt. Ist hier auch Sicherheit für uns? fragte ich. Für uns gewiß, sagte Constant bedeutend.

Wir waren ohngefehr eine halbe Meile tief in den Wald auf der großen Heerstraße eingedrungen, als mein Begleiter einen Seitenweg einschlug, und mich ihm zu folgen bat. Der Weg ward immer enger, und verlohr sich endlich in einen Fußsteig, der iu allerhand Krümmungen zwischen sehr dickem Wald fortlief. Die Gegend war gebirgigt und felsigt, und so unwegsam, wie ich sie noch nie gefunden hatte. Wir mußten endlich absteigen, und unsere Pferde führen. Ich merkte, daß es stark bergan gieng, und daß oft eine große Tiefe an meiner Seite sey, vor der selbst die Pferde scheu wurden. Es ist sehr kühn von mir, hub ich endlich an, daß ich mich so tief in diesen fürchterlichen Wald hineinwage. Führt auch ein Weg zurück aus demselben? O ja, sagte Constant, wenn Sie nur selber wollen.

Nur selber wollen? Das schien mir sehr räthselhaft; aber ich konnte mir kein Licht weiter verschaffen, denn Constant war sehr einsilbig und verschlossen. Nach einer Weile verlohr sich auch der Fußsteig, und wir mußten uns quer durch die Gebüsche einen Weg bahnen. Wir werden uns hier nicht wieder heraussinden, hub ich an, und die Nacht unter freyem Himmel zubringen müssen. Nein gewiß nicht, sagte Constant; ge-

dulden Sie sich nur noch wenig Minuten. Bald nachher stand er still, und, wie es mir in der Dunkelheit schien, an einem Hügel. Er zog eine Laterne aus der Tasche, und zündete sie an. Hierauf brachte er auf einem kleinen Instrument, das ich nicht kannte, einen seltsamen gellenden Ton hervor, und mir schien es, als wenn er in einer tiefen Entfernung beantwortet würde. Unmöglich konnte mir bey diesen Erscheinungen wohl zu Muthe seyn. Ich war unentfliehbar in der Gewalt Constants, und wer weiß, welcher anderer Menschen. Schreckliches Loos der Armuth, dachte ich, wie viel Schlingen legst du unserm Glück, unsrer Ruhe, unserm Leben!

Constant wartete noch etwas, und bog dann einige Zweige von einem dicken Gebüsch zurück. Ich entdeckte einen Eingang in den Hügel, der einen unterirrdischen Weg ankündigte. Er führte sein Pferd beym Schein der Laterne in denselben hinein, und hieß mich ihm folgen.

Was sollte ich beginnen? Allein in der schauerlichen Einsamkeit des Waldes bleiben, wo ich vielleicht von gefährlichen Thieren und gefährlichen Menschen umgeben wurde? Ich war zu weit gegangen, um nicht noch weiter zu gehen, und folgte meinem Führer, indem ich mein Pferd leitete. Du dehnst die Verbindlichkeit meines Eides weit aus, sagte ich. Ich kann nicht anders, war die Antwort, ich werde noch weit mehr fordern müssen.

Wir giengen eine lange Strecke in einem gewölbten Gange fort, und kamen dann an eine feste, stark mit Eisen beschlagene Thür. Constant rief ein mir unbekanntes Wort, erhielt Antwort, sagte noch einige dunkle Töne, und dann ward die Thür aufgemacht. Wir traten auf einen freyen Platz, wo ich den gestirnten Himmel über mir sah, und an der Erde hie und da einige Lichter. Neben uns gieng ein unbekannter Mann umher, der mir ein gezogenes Schwerdt zu tragen schien. Wo sind wir? fragte ich. Sie werden es bald erfahren, sagte Constant; folgen Sie mir nur nach.

Er führte mich gegen eins von den Lichtern, und ich bemerkte, als ich näher kam, daß es in dem Zimmer eines Hauses brannte. Wir banden unsere Pferde vor der Thüre an, und traten hinein. Eine Gesellschaft von Männern saß in dem Zimmer, und mit Erstaunen bemerkte ich einen Bekannten darunter, einen Edelmann aus unsrer Nachbarschaft. Willkommen Herr von ***, rief er mir zu, indem er meinen Namen nannte. Ich war äußerst bestürzt, mich in dieser Gesellschaft so gekannt zu sehen, und dies Bestürztseyn hatte der Gründe manche. Einige von den gegenwärtigen Männern zählten Geld, andere schlummerten halb, und noch andere tranken Wein. An der Wand hiengen eine Menge Waffen allerhand Art, und an der Erde lagen einige Ballen zusammengepackter Sachen.

Der Edelmann aus meiner Nachbarschaft, der nach seinem Vornamen Ludowico heißen mag, kam mir entgegen. Nicht so befremdet, guter ***; bey uns sind Sie so sicher, wie in Ihrem eigenen Hause. Ich weiß noch nicht, bey wem ich bin, entgegnete ich. Sie sollen es erfahren, sagte er; aber erholen Sie sich erst von Ihrer Reise. Setzen Sie sich zu mir, und trinken Sie! Wir haben guten Wein. Er wollte das Gespräch lenken, und von den verschiedenen Weinsorten zu reden anfangen; aber ich würde das schreckliche Schicksal verdient haben, das mich traf, wenn ich voll Leichtsinn hätte einstimmen, wenn ich der Lust des Trunks in diesem Augenblick hätte fröhnen können. Ich stürzte ein Glas, ohne es zu kosten, hinunter, und sagte: mich hat mein unglückliches Schicksal hieher geführt, aber wie Sie hieher kommen, Ludowico, das bleibt mir dunkel.

„Es könnte ja seyn, daß es auf ähnliche Art geschehen wäre.“

Also nur das Unglück treibt hieher; das ist etwas schauderhaft.

„Lassen Sie uns jezt von andern Dingen reden; alles Ernsthafte biß morgen!“

Nein, Ludowico, ich habe das Herz zu voll von meinem Unstern, als daß ich jezt einen andern Gedanken fassen könnte.

„Wohlan denn, so wollen wir davon reden. Vernehmen Sie also, daß mir sehr gut bekannt ist, was Sie hieher führte. Ich weiß, daß Ihr

Vater sein Vermögen mit St. Etiennen verschleudert hat, daß Sie samt Ihrer Mutter in drückende Armuth gerathen sind, und daß Sie alle Hoffnung verliehren, Ottilien zu heyrathen, wenn Ihren Umständen nicht wieder aufgeholfen wird."

Ich erschrak heftig, mein ganzes trauriges Schicksal, das ich tief verborgen glaubte, hier so öffentlich und vor so vielen Unbekannten erzählen zu hören. Ich hatte vorher halb leise mit Ludowico gesprochen, aber die letzten Worte sagte er ganz laut, und dies schien mir grausam. Wenn Sie unsere Umstände so genau wissen, hub ich an, so schonen Sie wenigstens mein Gefühl dabey, und verkündigen Sie nicht so öffentlich, was uns widerfahren ist. O, antwortete er, diese Menschen sind davon so gut unterrichtet, wie ich, und wenn dies auch nicht wäre, so habe ich doch kein Geheimniß für sie, denn ich darf auf ihre Verschwiegenheit rechnen.

Aber wer sind denn diese Menschen, und bey wem bin ich?

„Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, so hören Sie. Wir sind Menschen, die eben machen, was uneben war, die ausgleichen, was ein unbilliges Loos ungleich gemacht hat, die einen Strom in mehrere Bäche ablenken, damit er nicht verheerend und alles an sich reißend dahinfahre, sondern Fruchtgefilde tränke, die aus dem eisernen Kasten herausnehmen, und auf den Altar der Menschheit legen."

Das verstehe ich nicht.

„Ich will es Ihnen durch ein kleines Wort sehr deutlich machen: wir sind Räuber.“

Hu! Ich schauderte zusammen. Schon lange hatte mir mein Herz, hatten alle Umstände mir dies gesagt, und dennoch ergriff es mich heftig, als ich es mit nackten, klaren Worten hörte. Aber was soll ich denn hier? fragte ich zitternd. Auch einer werden, sagte Ludowico. Ich sprang auf, und fühlte mich ganz schwindelnd. Ich will fort, rief ich. In diesem Augenblick trat Constant, der sich biß jezt im Stillen mit einigen aus der Gesellschaft unterhalten hatte, hervor, und forderte mich auf, die Verbindlichkeit meines Schwurs zu erfüllen. Er zog das Papier, worauf ich mich unterschrieben hatte, aus der Tasche, und erklärte laut, daß ich ihm die eidliche Versicherung gegeben hätte, die Forderung, die er an mich thun würde, zu befriedigen. Hierauf sagte er feyerlich: kraft dieses Eides, kraft dieses Siegels, und dieser Unterschrift verlange ich jezt von Ihnen, daß sie in unsere Gesellschaft treten, und das werden, was wir sind.

Ich war so erschüttert, daß ich nicht antworten konnte, sondern in einer halben Betäubung im Zimmer herumzugehen anfieng. Beruhigen Sie sich, sagte Ludowico; Sie kennen die Gesellschaft noch nicht, die Ihren Beytritt wünscht. Kommen Sie mit mir. Ich folgte ihm in stummer Bangigkeit nach. Wir stiegen eine Treppe

hinauf, und er öffnete ein stark verschlossenes Zimmer, in welchem einige eiserne Kasten an der Erde standen. Stillschweigend schloß er einen davon auf, und ich sah in verschiedenen Fächern eine große Menge Goldstücke von allerhand Art sehr ordnungsvoll abgetheilt. Wir sind Räuber, hub Ludowico ernsthaft an, aber aus diesem Kasten ist schon manche Thräne der Verzweiflung getrocknet, schon mancher sinkenden Familie wieder aufgeholfen, schon mancher Leidende getröstet, und manchem Dürftigen Brod gegeben worden. Erinnern Sie sich noch an die unglücklichen Abgebrannten in *dorf, die ihre Häuser wieder aufbauten, an den verfolgten und vertriebenen Prediger, der zu *burg sein dürftiges Leben fand, an die unterdrückte Wittwe zu *stadt, die mit ihren Kindern sich nährt, ohne daß man weiß, wovon? Die Summen zu ihrer Hilfe sind aus diesem Kasten gekommen.

Aber wie kamen sie hinein? fragte ich ernst.

Wollen Sie denn alles in einer Stunde wissen? sagte er. Nun wohlan, so hören Sie: wir nehmens den Reichen, und gebens den Armen. Wer will den ersten Stein auf uns werfen? Schauen Sie um sich her, wie hart, wie verschlossen, wie unzugänglich die Reichen sind, wie ihr Goldhaufen alles in der Nähe, gleich dem Maelstrom, an sich reißt, wie sie mit dem Schein der höchsten Gerechtigkeit den Darbenden abweisen, den Flehenden unerhört lassen! Schauen Sie

um sich, wie schrecklich es in der Welt zugeht, wie das Talent darbt, wie der Tugendhafte unterdrückt wird, wie der Niedriggebohrne unter seinen Zuchtmeistern wimmert, wie Hunderte darben, damit Einer an der Tafel der Lust schwelgen könne! Sehen Sie umher, wie die Großen der Erde, die Begüterten ihren Reichthum nur für sich selbst nutzen, statt ihn zum Besten der Menschheit zu verwalten. Freund, die Schätze, die in unserm Wirkungskreise verbreitet sind, und die wir abreichen können, für die Menschheit zu verwalten, das ist der große Zweck unsrer Verbindung. Scheuen Sie sich noch in dieselbe zu treten?

Sie nannten vorhin einige Hilfsbedürftige, entgegnete ich, die aus diesem Kasten Unterstützung gefunden hatten; gehören diese auch mit in Ihre Verbindung?

„Nein; ihnen ist von unbekannter Hand geholfen worden.“

Und warum trachten Sie denn so eifrig, mich hineinzuziehen?

„Das will ich Ihnen entdecken. Ich bin der einzige Edelmann in unsrer Gesellschaft, und möchte gern einen Genossen von meines Gleichen haben. Dazu ist alles angelegt, und ich wünsche herzlich, Sie unter uns zu sehen. Ey, wir Räuber haben zu Zeiten ein feines Ehrgefühl!“

Er sagte dies letzte mit einer gewissen Bitterkeit, die mir eine tiefe Wunde des Herzens ver-

rieth. Ich suchte mich durch Kälte aus dieser schrecklichen Schlinge, aus den Umstrickungen dieses gefährlichen Menschen loszumachen. Ich glaubte, hub ich an, der Unglückliche suche nur Genossen, sucht der Verbrecher auch welche? Weg, rief er, mit diesem abscheulichen Worte! Wir sind ja die Wohlthäter der Menschheit; nicht wahr? O es ist so süß, der Wohlthäter seiner Nebenmenschen zu seyn, man fühlt sich so ruhig, ja, so heiter, so glücklich!

Die Heftigkeit, womit er diese Worte ausrief, widersprachen dem Sinn derselben. Aus der gepriesenen Ruhe schimmerte deutlich ein verwundetes Gewissen hervor, und dies war nicht dazu gemacht, mich für seinen Zweck zu gewinnen. Ich kann nicht der Ihrige seyn, rief ich, mir mag das Schrecklichste bevorstehen. Entscheiden Sie nicht zu früh, erwiederte er, und schien sich wieder gefaßt zu haben. Sie wissen noch nicht alles. Vielleicht fürchten Sie die Hand der Gerechtigkeit; wir sind hier sicher, wie die Götter. In der Tiefe dieses ungeheuren Waldes, mit unzugänglichen Felsen umgeben, ahndet uns niemand, und kann niemand uns angreifen. Oder vielleicht hoffen Sie zu wenig Vortheil von Ihrer Verbindung mit uns. Wohlan hören Sie! Ihre Schulden sollen getilgt, Sie, samt Ihrer Mutter, der Armuth entrissen, und vor der öffentlichen Schande geschützt werden. Ottilia soll die Ihrige seyn, soll mit Ihnen leben können, wo sie will,

und nur zu gewissen Zeiten wollen wir Ihre Gegenwart fordern. Nun entscheiden Sie!

Ich war sehr erschüttert, sehr ergriffen von diesen Worten, und vermochte kaum eine Antwort zu finden; aber ich nahm dennoch meine letzten Kräfte zusammen, um diesen fürchterlichen Redner zu Boden zu schlagen. Alles, was Sie gesagt haben, hub ich an, wiegt ein einziges Wort auf: das Hochgericht.

O der Schande über den Schwachsinnigen, rief er heftig, der Armuth, und Entehrung ertragen, der seine Mutter darben, und verschmachten sehen, aber den Anblick einer eingebildeten entfernten Gefahr nicht ertragen kann! Nun wohlan denn, so hören Sie nun auch, was Ihnen bevorsteht, wenn Sie alles Dargebotene ausschlagen. Tödten wollen wir Sie nicht, aber in wenigen Tagen ist es überall bekannt, daß Sie zu Grunde gerichtet sind, und Ottiliens Vater weiß es zuerst; man flüstert sich dabey ins Ohr, daß Sie Hilfe bey einer Räuberbande gesucht haben, ohne sie zu finden, daß ein Bedienter Ihr Retter seyn sollte, daß Sie ein Meineidiger sind. Ihre Schritte werden bewacht, Sie werden von allen Seiten verfolgt, und wenn Ihr jetziges Unglück Sie nicht in den Abgrund hinunter reißt, so wird Ihnen ein neues bereitet. Nun wählen Sie!

Er eilte bey diesen schrecklichen Worten hinweg, und ließ mich in einer Gemüthsstimmung zurück, für die ich keine Worte finde. Das ein-

zige, was ich deutlich fühlte, war, daß jeder, den dieser furchtbare Mensch einmal umklammert hatte, nicht unzerrissen aus seinen Händen käme. Ich hatte mich noch nicht wieder gesammelt, als Constant zu mir hereintrat, und mich ihm folgen hieß. Er führte mich durch einige Thüren in mein Schlafzimmer, machte mir einige bittre Vorwürfe, daß ich meines Eides, meines Siegels und meiner Unterschrift so wenig achtete, und verließ mich.

Ich fand alle äußerliche Bequemlichkeit, aber in meinem Innern wüthete ein heftiger Sturm. Ich hatte viel auf die Wage zu legen, und Ottilia war darunter. Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, worin der Angefochtne zu allem, zu Verbrechen, zu Schandthaten, zu allen Greueln des Lasters kann gebracht werden, selbst mit kalter Ueberlegung kann gebracht werden, wenn nur alle Triebfedern auf ihn wirken, um ihn dahin zu ziehen, wohin das Schicksal ihn haben will. Ich vermochte zu überlegen, ich vermochte meine Vernunft anzustrengen, und was sollte ich Unglücklicher bey aller Vernunft wählen? Ich wankte fürchterlich, wie ein halbzertrümmertes Schiff zwischen Klippen und Meerstrudeln, das bald diesen, bald jenen zu nahe kömmt. Auf beyden Seiten war Abgrund; aber in dem einen war Ottilia bey mir, und dies entschied. Die schwärzeste Minute meines Lebens kam; ich entschloß mich, ein Räuber zu werden.

Mein Unglück schien mir so groß, daß es nicht größer werden könnte, und die Vorsehung selber schien mich zum Räuber zu bestimmen. Das Schicksal reißt mich ja mit Gewalt dahin, wohin es mich haben will, und der edelste Erdenbürger würde hier nicht widerstehen können. So tröstete ich mich; aber mein Herz hatte meinen Verstand bestochen. Ottilia war es, die mich in mein Verderben hinriß. Ich würde vielleicht allen Drohungen, allen Rednerkünsten Ludowico's, allen Angriffen meines Schicksals widerstanden haben, aber ich konnte dem Gedanken nicht widerstehen, Ottilien zu verliehren. Die Furcht vor diesem Verlust schwächte alle meine Widerstandskräfte, und Ludowico's Wage sank. Mich bindet ja auch mein Eid unauflöslich, sagte ich zu mir, und erstickte das Gefühl, daß dieser Eid unmöglich gültig seyn könne.

Als der schreckliche Kampf in meiner Seele geendet hatte, und ich nun schon vor meinem Gewissen zum Räuber gestempelt war, warf ich mich auf mein Bette, und suchte meine Empfindungen durch den Schlaf zu begraben. Ich schlummerte wirklich ein, ward aber unaufhörlich aufgeschreckt, und hatte Träume, von denen ich beym Erwachen nichts mehr wußte. Einigemal sprang ich auf, und wollte mich vertheidigen, und schaute lange Zeit wild um mich her, ehe ich mich besinnen konnte. Ach, dieser schreckliche Schlaf hätte mich zum voraus lehren sollen, was die Qualen eines

verwundeten Gewissens vermögen, hätte mich durch den Gedanken, daß den Verbrecher auch die Ruhe des Schlummers flieht, schrecken, hätte mich noch am Rande der bodenlosen Tiefe von derselben zurückreißen sollen; aber mein Verstand war zu umnebelt, um einen von solchen hellen Gedanken fassen zu können. Ich tröstete mich damit, daß ich in der letzten Zeit zu viel Angst ausgestanden hätte, um ruhig schlafen zu können. O hätte mein guter Engel mir in diesem Augenblick zugeflüstert, daß alles zurückkehren kann: Glück, Ehre, Reichthum; aber daß verlohrne Unschuld, und durch Verbrechen getödtete Ruhe unwiederbringlich ist! Vielleicht wäre ich noch aus diesem Abgrunde gerettet worden.

Die Sonne war ohngefehr eine Stunde aufgegangen, als Ludowico zu mir ins Zimmer trat. Er war sehr ernst, mir aber schlug das Herz fühlbar empor. Der schreckliche Augenblick war da, wo ich mich verkaufen, wo das Opfer seinen Nacken hinstrecken sollte. Beharren Sie noch bey Ihrem gestrigen Entschluß? fragte er, ohne mich anzusehen. Ich brauche zwanzig tausend Thaler, hub ich an, um meine Mutter zu retten, können Sie mir diese verschaffen? Ja, antwortete er kalt. Nun so nehmen Sie mich hin, sprach ich mit halberstickter Stimme, ich will der Ihrige seyn. Er sah mich starr an. Spricht auch das Herz mit bey dem, was der Mund sagt? fragte er nach einer Weile. Nicht das Herz allein, sondern

mein ganzes Wesen, sagte ich; ich bin nun ewig der Ihrige.

Kaum hatte ich diese Worte vollendet, als er mir mit Heftigkeit um den Hals fiel. Nun so seyn Sie mir tausendfach willkommen in diesem einsamen Bezirk, rief er; o Sie sollen sehen, daß wir edle Räuber sind, daß wir ein glückliches Leben führen, daß man uns Wohlthäter der Menschen nennen kann! Eine Thräne rollte bey diesen Worten von seinem Antlitz. Ich fühlte mitten durch diese Ausrufungen von Glück sein krankes Herz und sein verwundetes Gewissen hindurch, und dies ergriff mich so heftig, daß ich gänzlich verstummte. Ludowico war um so beredter; kommen Sie, rief er, ich muß meine Freude unsern Genossen mittheilen. Ich folgte ihm, wie ein Lamm zum Opfertisch. Mit einem freudigen Jauchzen empfieng man mich im untern Zimmer, und die Räuber reichten mir nach einander die Hand zur Verbrüderung und zur Bewillkommnung in ihren Bund. Es lebe H. von ***, riefen einige. Nein, so will ich hier nicht heißen, schrie ich. Man gab mir einen andern Namen, und nannte mich Hedlof. Hierauf legte mir Ludowico einen fürchterlichen Schwur vor, worin ich, unter vielen andern Verbindlichkeiten, auch ewige Treue der Gesellschaft, und unbedingten Gehorsam dem Oberhaupt derselben schwören mußte. Ludowico war diß Oberhaupt. Ich schwor und unterschrieb.

Bald hernach wurde gefrühstückt. Essen konnte ich nicht, aber ich stürzte vielen Wein hinunter. Ich bedurfte der Vergessenheit und der Fröhlichkeit. Die erste konnte ich nicht gut mehr im Schlaf, die letzte nicht mehr in der Tiefe meines Herzens suchen. Rausch der Sinne, Rausch des Kopfs, Rausch meines ganzen Wesens war alles, wornach ich streben mußte, so schien es mir. Ich trank, biß ich halbtrunken war unter den Trunkenen.

Nach dem Frühstück bemerkte ich, daß die Räuber zusammentraten, und geheimnißvoll mit einander berathschlagten. Bald darauf kam Ludowico zu mir, und sagte: es ist heute Gelegenheit, Bruder, daß du dein erstes Probestück machen kannst; ein reicher Kaufmann zieht durch diesen Wald nach ** zur Messe, um Waaren einzukaufen. Nimm ihm sein Geld ab! Ich will dir schon Verhaltungsregeln geben.

Das Entsetzen soll auch den Trunkensten nüchtern machen. Ich fühlte in diesem Augenblick, daß die Sage nicht ganz unwahr sey. Entfärbe dich nicht, Bruder, fuhr Ludowico fort; der Kaufmann ist ein reicher Geizhals, von dessen Schätzen kein Armer einen blutigen Heller bekömmt. Du vollbringst ein verdienstliches Werk, ihm einen Theil davon abzunehmen, und unter Dürftigere in Umlauf zu bringen. Es lebe die vertheilende Gerechtigkeit! Er zog bey diesen Worten ein kleines Fläschchen hervor, und schenkte mir ein.

Antworten konnte ich nicht, aber hinunterstürzen konnte ich das Glas. Es hatte einen seltsamen Geschmack, und bald darauf fühlte ich eine ungewöhnliche Wallung in meinen Adern. Ich ward so wüthend, so blutdürstig, daß ich mich nicht mehr erkannte, und war bereit zu dem angetragenen Geschäft. Der unbedingte Gehorsam zwang mich nicht allein.

Es wurden die Anstalten zu dem Straßenraube gemacht, und ich empfieng meine Verhaltungsbefehle mit allerhand Winken und kleinen Belehrungen in meinem neuen Geschäft. Ich faßte sie gut, und nach einer Stunde waren wir alle zum Aufsitzen bereit. Es geht mit vollem Sprunge in die Tiefe des Abgrundes hinab, sie wollen mich gleich ganz haben, dachte ich; aber mehr mochte ich nicht denken. Ludowico gab mir ein kleines Fläschchen, und ermahnte mich, zu Zeiten einen Trunk daraus zu thun, unterdeß wir auf unsere Beute warteten.

Die Räuber hatten mich angezogen und so fürchterlich entstellt, daß auch meine Mutter mich nicht erkannt haben würde. Zwey Dolche, zwey Pistolen, und ein haarscharf geschliffener Säbel waren meine Waffen; auf der Brust, und auf dem Kopf trug ich eine eiserne Bedeckung, die gegen Schuß und Hieb sicherte, und von der Schulter über die Arme lief eine eiserne sehr biegsame Kette herunter, so daß ich an den edelsten Theilen des Körpers fast unverwundbar war.

Ludowico begleitete mich durch den Hofraum, und durch den unterirrdischen Gang biß in das Dickigt des Waldes. Er sprach mir Muth ein, gab mir sorgfältigen Unterricht, wie ich mich beym Angriff verhalten müsse, und schärfte mir vorzüglich ein, alles mit der größten Gegenwart des Geistes, und ohne Furcht zu thun. Furcht fühlte ich nicht in mir, wohl aber einen gewissen Trieb zum Morden, den ich noch nie empfunden hatte.

Als wir aus dem unterirrdischen Gang in den Wald hineintraten, sah ich eine Menge scheußlicher Frauenzimmer zu Pferde sitzen. Ludowico sagte mir lächelnd, daß es meine Begleiter wären, und ich erkannte bald in ihnen verkleidete Räuber. Ich mußte mich ebenfalls zu Pferde setzen, und sodann verband man mir zu meiner Verwunderung die Augen. Niemand, der nicht schon eine geraume Zeit unter uns gewesen ist, sagte eine Stimme, und Beweise von seiner Treue gegeben hat, darf den Weg zu unserm Aufenthalt kennen lernen. Ein Räuber ergriff mein Pferd beym Zügel, und nun gieng der Zug fort, oft langsam und sehr vorsichtig, oft schnell, und unter lautem Jubel.

Ich war sehr betäubt, und vermochte keinen hellen Gedanken zu fassen; ich hörte blos, daß meine Begleiter sich auf das Fest des heutigen Abends freuten, wenn der Zug gelingen würde. Nach einer Stunde wurde gehalten, und man nahm mir die Binde ab. Wir befanden uns

dicht bey einer großen Landstraße im Walde, und vertheilten uns an beyden Seiten derselben in gewissen Entfernungen. Drey von meinen Begleitern blieben bey mir, die übrigen stellten sich längs der Landstraße hinauf hinter das Gebüsch. Unsere Vorkehrungen waren äußerst behutsam gemacht. Zur Linken und Rechten von uns standen biß zu einer beträchtlichen Weite Vorposten, besonders an der Seite, von welcher man den Kaufmann erwartete. Jeder von ihnen hatte eine Pfeife, womit er das Geschrey eines Waldvogels ganz natürlich nachmachen konnte, und den Befehl erhalten, bey Annäherung eines Reisenden sogleich den bekannten Ton darauf auszustoßen, käme aber der Kaufmann, dies zweymal zu thun. Diese Töne sollten sich biß zu uns von den Vorposten fortpflanzen, um uns bereit halten zu können. Auch wir vier, die an einer Stelle versammelt waren, hatten unsere gemessene Befehle zum Angriff.

Mir war seltsam zu Muth, als wir dastanden, und unsere Beute erwarteten. Noch am gestrigen Morgen war ich ein unbescholtner Edelmann, der keine Ahndung von einem Verbrechen hatte, und was war ich heute? Aber nachdenken konnte ich nicht, weniger noch den Entschluß fassen, mich noch jezt zurückzuziehen. Auch schien mein Leben daran zu hängen, denn ich hörte von einem Gesetz reden, das jeden sogleich niederzumachen geböte, der sich bey einem vorherbestimmten Angriff weigerte, seine Pflicht zu thun.

Meine Gefährten munterten mich auf, aus der erhaltenen Flasche zu trinken. Es bedurfte dessen nicht, denn ich sah mich nach einem Thier um, dessen Blut ich hätte vergießen können; in solcher wüthenden Stimmung war ich. Ich trank demohngeachtet, und mein Blut siedete fürchterlich. Nach einer abscheulichen Stunde tönte die Pfeife, aber nur einmal. Bald nachher nahte sich ein Officier zu Pferde, von seinem Bedienten begleitet. Einer von meinen Gefährten bestand darauf, daß wir ihn angreifen sollten, aber die andern beyden widersetzten sich, weil unterdeß der Kaufmann herbeykommen, und in der Verwirrung der Hauptangriff fehlschlagen könnte. Er ritt samt seinem Bedienten ruhig vorüber, ohne die Gefahr zu ahnden, die so nahe ihm, gleich einem verborgenen Donnerschlage, drohte; denn die Stimme eines Waldvogels schreckt nicht.

Einige Reisende in armseligem Anzug giengen unangekündigt vorüber, aber nicht lange nachher ertönte das Zeichen von der andern Seite. Ein Mann, der einem kleinen Kaufmann, oder einem Viehhändler ähnlich sah, kam langsam daher, und hatte einen langen Geldbeutel um den Leib befestigt. Sogleich beschlossen meine Gefährten, ihn anzufallen. Als er neben uns war, und unbesorgt mit sich selber sprach, traten zwey von ihnen plötzlich hervor, und hielten ihm die Pistolen auf die Brust. Hund, rief der eine, gieb keinen Laut von dir, oder du bist auf der Stelle des

Todes! Deinen Geldbeutel, rief der andere, oder ich schieße dich nieder. Der Mann sank vor Schrecken auf die Knie. Ich hörte ihn um sein Leben bitten, ich hörte ihn rufen, daß in dem Geldbeutel sein ganzer Reichthum wäre, und daß er sich mit seiner Frau davon ernähren müsse. Umsonst; in wenig Augenblicken hatten sie ihm denselben heruntergerissen, und führten ihn in den Wald hinein, wo sie ihn an einen Baum banden. Sie drohten ihm, ihn sogleich niederzuschießen, wenn er das geringste Geräusch machen würde.

Zu jeder andern Zeit hätte mir diese Scene grausam, unmenschlich, höllenmäßig geschienen; jezt betrachtete ich sie mit starrer Fühllosigkeit. Es muß so seyn, war alles, was ich denken konnte.

Wir hatten uns kaum wieder gesammelt, als das doppelte Zeichen gegeben ward, das uns die Annäherung des Kaufmanns verkündigte. Alle machten sich bereit, und auch ich that es. Einer von meinen Gefährten beantwortete das Vogelgeschrey auf eine durchdringende Art. Nicht lange darauf kam der Kaufmann in einem offenen Wagen dahergefahren, und sein junges Weib saß neben ihm. Sie hatten keinen andern Begleiter als den Kutscher, und einen Bedienten, der hinten auf dem Wagen saß. Ich war in keiner Gemüthsstimmung, um viel beobachten zu können, aber ich bemerkte doch, daß das junge Ehepaar in großer Gemüthsruhe sich befand, und die Hände in einander verschlungen hatte. Sie soll-

ten schrecklich gestört werden. Der schwarze Augenblick schlug, in welchem ich zu meiner furchtbaren Bestimmung eingeweiht werden sollte. Als der Wagen neben uns war, sprengten drey von uns plötzlich zu Pferde aus dem Gebüsch hervor, und der vierte fiel zu Fuß den Pferden am Wagen in den Zügel. So war der Angriff verabredet. Ein Reuter drohte den Bedienten zu erschießen, wenn er sich rühren würde, ich aber hielt dem Kaufmann ein Pistol vor, und rief: die Chatoulle, oder das Leben! So war mir gelehrt worden. In welchem Tone ich es rief, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur noch, daß ein lautes Angstgeschrey des erschrocknen Weibes darauf folgte, und daß der Mann leichenblaß ward. Ich will sie geben, sagte er, und bückte sich, als wollte er sie hervorziehen; aber in demselben Augenblick riß er einen Säbel aus der Scheide, und führte einen schrecklichen Hieb damit nach dem Arm, worin ich das Pistol hielt. Die Kette, die an demselben herunterlief, sprang mitten von einander, und das Eisen drang noch etwas in die Haut ein. Mein Arm sank von dem heftigen Schlage, aber im Sinken drückte ich in mechanischer Vertheidigung das Pistol ab, und gleich darauf stürzte der Kaufmann von seinem Sitz mit einer heftigen Bewegung nach vorne herüber.

Ein fürchterlicher Schauder durchlief mich, als ich es sah, als sich das todtblasse Weib wie wahnsinnig auf den Blutenden hinwarf, und ihn

wieder aufzurichten suchte. Mörder, Mörder! scholl es, wie ein Donner in mein Innerstes so tief, daß ich starr, und unbeweglich stand, und auf die schreckliche Scene hinschaute. So schaut ein Felsen, an welchem ein Schiff zertrümmerte, ins Meer auf die Leichname nieder, die um ihn schwimmen, und spiegelt sich dunkel in der schwärzlichen Flut.

Unterdeß kamen die Räuber von beyden Seiten zusammen, und versammelten sich um den Wagen. In wenigen Augenblicken war er rein ausgeplündert, war das ohnmächtige Weib, samt ihren beyden noch lebenden Begleitern an den Wagen gebunden, und auch der erste Wanderer, der so lange am Baum befestigt gewesen war, zu ihnen gesellt. Alles geschah in einer so unbegreiflich kurzen Zeit, daß ich mich noch nicht besonnen hatte, als wir schon wieder davon gesprengt waren, und uns in dem Dickigt des Waldes befanden.

Ich war stumm, als wenn mir die Zunge gelähmt wäre, und mein Herz befand sich in einer schrecklichen Zerrüttung. Seitdem ich das Blut des Kaufmanns fließen sah, hatte das Toben in meinem Innern aufgehört, und ich konnte wieder hell auf meinen Zustand hinschauen; aber dies war schrecklicher für mich als jeder andere Gemüthszustand. Wohin mußte ich schauen! Was war ich geworden! Ich fühlte, daß Betäubung mein Streben, mein Ziel seyn müsse. Ich hörte

nicht darauf, was meine Gefährten von der Größe ihrer Beute mit einander sprachen, aber bald vernahm ich einige Worte, bey denen ich wie durch das Geschrey eines Nachtvogels aufgeschreckt ward. Der Kaufmann, sagte einer, wird nicht wieder aufwachen, wenn ihm sein junges Weibchen auch noch so oft ins Ohr schreyt. Nein gewiß nicht, rief ein andrer, die Kugel ist ihm mitten durch den Unterleib gegangen, und da ist man etwas kitzelicht. Ein dritter, der sich zu mir wandte, sagte: du hättest ihn nicht gleich zu erschießen brauchen, wir hätten ihn doch wohl überwältigen wollen; aber du weißt unsre Gesetze noch nicht. Sieh, wir bringen keinen um, wenn nicht die höchste Noth da ist. Ja, Bruder, sagte ein vierter, unsre Gesetze sind menschlich; du hättest ihm immer das Leben lassen sollen, denn es war uns blos um seine Chatoulle zu thun. Blut muß man nicht unnöthig vergießen!

Es war sehr weit mit mir gekommen, sehr weit, daß diese Räuber mir Vorwürfe machten, einen Menschen ermordet zu haben. Ein Hohngelächter, so schrecklich, so bitter, wie es die Hölle nur hat, wollte aus meinem Innern hervorbrechen, aber es ward ein fürchterlicher, herzbeklemmender Seufzer. Diese Menschen trafen mich gleichsam auf das Leben der Seele. Nun laß es nur gut seyn, fuhr er fort, du bist zu erbittert auf deine Beute gewesen. Daran seht ihr, wie gut ich mich zum Räuber schicke, sagte ich mit einem

so grimmigen Spott, wie er je in eines Menschen Herz gekommen ist. Hätte ich anders antworten wollen, so hätte ich ihnen fürchterlich ins Ohr schreyen müssen: ihr von Gott und Menschen verworfenen Schandbuben, ihr zum Rabenstein überreifes, von der Hölle zu meinem Verderben ausgespienes Gesindel, fühlt ihr denn nicht, daß mich nur das gräßliche Schicksal unter euch geschleudert hat, daß ich, auch mit dem Blut des eben Gemordeten befleckt, noch ein Engel gegen euch bin? Zwischen diesen Schmähungen und jenem eisernen Spotte gab es jezt nichts für meine Begleiter in meiner Seele.

Wir waren schon an der Stelle vorüber, wo man mir die Binde abgenommen hatte, und man verband mir die Augen nicht wieder. Die Schlauen wußten, daß ich nun mit diamantenen Ketten an sie und an ihren Schlupfwinkel gebunden sey, und daß es der Vorsicht nicht mehr bedürfe. Der Gerechte dort oben erbarme sich auch des großen Sünders hienieden, und lasse solch eine Hölle nicht in seinem Innern brennen, als jezt in mir wüthete. Ich war in meinem ganzen Wesen zerrissen, und dies um so schrecklicher, da ich kein Geschöpf, das mich verstehen konnte, um mich sah.

Wir ritten durch eine Menge Krümmungen an Abgründen vorüber, und zwischen Felsen hindurch, wo oft nur Raum für einen Mann war. Wer durch dies Labyrinth ohne zu verirren sich durchwinden wollte, der mußte es schon jahrelang

betreten haben. Das Verbrechen, dachte ich, hat sich hinter sichere Mauern geflüchtet; wenn doch das Gewissen dies auch vermöchte!

Ludowico erwartete uns jenseits des hohlen Weges in dem Bezirk des Räuberaufenthalts. Zehn Stimmen erzählten ihm, was vorgegangen sey, und unter Jauchzen ward ihm die Beute überliefert. Er befahl, sie an einen sichern Ort zu bringen, und umarmte mich. Ich stand starr, wie ein vertrockneter Baumstamm da, um den der Sturm einen wehenden Zweig schlingt. Ich glaubte, er würde mich loben; aber nein! Ludowico hatte mich angesehen, hatte in meinem durchfalteten Gesicht gelesen, welche Falten in meiner Seele waren. Ich fühlte, daß er allein mich verstand, daß er allein ahndete, was in mir vorgieng. Er hatte auf der Eisscholle der Erstarrung und der Verzweiflung gestanden, worauf ich stand.

Als die Beute wohl verschlossen in dem Schatz der Räuberbande lag, führte er mich in sein Zimmer allein. Muth! Freund, hub er an; die kriegführenden Mächte morden tausend Unschuldige an einem Tage, rauben tausend Unschuldigen ihre ganze Habe, lassen das Blut der Gatten und Väter, lassen die Thränen der Mütter, der Gattinnen, der vaterlosen Kinder in Strömen fließen, und schlafen ruhig dabey. Freund, Bruder, so wollen wir's auch machen! Wir sind kleine Verbrecher!

Ich weiß nicht, ob diese Worte Gift oder Balsam enthalten; für meine Wunde floß etwas Balsam daraus hervor. Er füllte zugleich einen kleinen Becher mit einem weißlichen Getränk, und reichte es mir. So wie jemand, der große Schmerzen leidet, nach allem greift, was ihm dargeboten wird, um sie zu lindern, so stürzte ich den Trank hinunter. Wenn wir dazu beytragen könnten, fuhr Ludowico fort, den Krieg zu vernichten, der in einem Tage mehr Elend hervorbringt, als wir in einem Jahr vermögen, und wir säßen ruhig dabey, und versuchten das große Werk auch nicht einmal, so wollten wir uns für große Verbrecher halten. Jezt greifen wir nur etwas in die allgemeine Verwüstung ein, die auch ohne uns fortdauert. Was kümmern wir uns! Die großen Räuber, die ganze Länder auf einmal nehmen, und ganze Heere von Menschen in einem Tage würgen, fürchten sich vor nichts, weil sie ihre eignen Richter sind. So wollen wir's auch machen, Bruder! Wir sind hier auch sicher. Komm, ich will dir zeigen, welche Bollwerke die Natur um uns her gebaut hat.

Er führte mich bey diesen Worten ins Freye, um mich mit der Einrichtung dieses verborgenen Bezirks näher bekannt zu machen. Die Natur hatte ihn recht zum Aufenthalt für Räuber gestämpelt. Ein Raum von einigen hundert Schritten im Durchmesser war ringsum mit steil abgeschnittenen Felsen umgeben, und hatte keinen an-

dern Zugang, als den unterirrdischen. Auf der einen Seite desselben verlohr man sich durch einen schmalen Weg in ein Labyrinth von Felsen, aus welchen ebenfalls kein Ausweg führte, außer zu einem Waldstrom, der aber mit leichter Mühe vor jedem verschlossen werden konnte. Es wuchs so viel Gras und Getreide in dem innern Bezirk, daß es für die Pferde und Kühe, die hier unter den Menschen umher giengen, hinlänglich war. Da unter den Räubern mehrere Handwerker sich befanden, so hatten sie auch bequeme Häuser aufgeführt, und es war hier eine kleine bewohnbare Festung entstanden. Was die Natur ihr hie und da versagte, das hatte die Kunst auf mannigfache Art ersetzt.

Unterdeß Ludowico mir dies alles zeigte, wirkte der Trank, den er mir zuletzt reichte, mein Blut begann leichter zu fließen, und die schwarze Melancholie sank etwas von meiner Seele herunter. Ich vermochte mich zu freuen, daß der Ort so fest sey, daß ich hier einen Zufluchtsort der ganzen Welt verborgen finden könnte; aber zugleich erwachte auch das Verlangen, meine Mutter wieder zu sehen, heftig in mir. So wie ein Todtkranker sich nach einem Lager sehnt, auf welchem ihm ehemals wohl war, so sehnte ich mich nach meinem mütterlichen Hause; ich wollte noch mehr Linderung fühlen.

Kaum hatte ich den Wunsch dazu geäußert, als sogleich die Anstalten zu meiner Abreise ge-

macht wurden, und ohne daß ich den Preis forderte, um den ich meine Ehre, mein Glück, meine Seele verkauft hatte, erinnerte man sich daran. Ludowico ließ zwanzig tausend Thaler in Gold zusammenlegen, und die Hälfte davon auf meinem, die andre Hälfte auf Constants Pferde befestigen. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß dies sehr großmüthig von Räubern sey, die oft um eine kleine Summe ihr Leben wagten. Wir hatten heute nur ohngefehr zehn tausend Thaler von dem Kaufmann samt dem Wanderer erbeutet, und dennoch war dies seit langer Zeit der größte Raub, der den Räubern in die Hände fiel. Aber ich fühlte, warum Ludowico so viel, und so willig es gebe; ich hätte noch mehr gegeben, um einen Genossen unter diesen rohen Menschen zu erhalten. Beym Abschiede fragte ich Ludowico: ist Freundschaft in diesem Bezirk möglich? Ja, sagte er, und drückte mir die Hand; das gleiche Schicksal verbindet die Seelen. Vergiß deinen Ludowico nicht!

Ehe wir fortritten, redete er heimlich mit Constant. Ach, es bedurfte der Besorgniß nicht. Das vergossene Blut kettete mich auf ewig an ihn.

Langsam und stumm ritten wir durch den Wald. Was war ich gestern, als ich ihn durchstrich, und was war ich heute? Es schien mir seit jenem Augenblick ein Jahrhundert verflossen zu seyn, denn in dieser Zeit, däuchte es mir, könne man nur den Weg von der Tugend biß zu die-

ser Tiefe des Verbrechens machen. Ich vermochte kaum daran zu glauben, daß ich ihn in Stunden gemacht hatte; es dünkte mir noch ein banger Traum zu seyn. Ach, es war gewiß, ich war Räuber, ich war Mörder. Aber wo ist der Gerechte, der den ersten Stein auf mich werfen will? Wo ist der Erhabene, der nicht gefallen wäre? Du, der du mich liesest, du bist kein Räuber, kein Mörder, aber ist die Stunde der Anfechtung über dich gekommen? Verdamme mich nicht! Alles, was du darfst, ist, über das Loos der Menschheit zu zürnen, und in deinem täglichen Vater unser voll Inbrunst zu beten, daß die Versuchung bey dir vorübergehe. Du bist rein, aber weißt du, ob du es dein Leben hindurch, ob du es noch ein Jahr, ob du es morgen noch seyn wirst? Auch ich gehörte zu den Reinen, als die Sonne untergieng, und als sie von neuem untergieng, klebte Raub und Blut an meinen Händen.

O daß ich jedem Gerechten, jedem Engelreinen mit tausend Stimmen ans Herz rufen könnte: habe Erbarmen mit dem Sünder, selbst wenn er Bösewicht scheint, selbst wenn die Menschheit vor seinen Thaten zurückschaudert! Habe Erbarmen mit ihm, selbst wenn heiße Rache gegen ihn in deinem empfindenden Herzen aufkocht! Auch vor meiner That erbebte die Menschheit, auch über mich rief man ein fürchterliches Weh aus, daß ich einen geliebten Gatten an der Seite der neuvermählten Gattin mordete, daß ich mit seinem

Golde mich nicht begnügte, daß ich auch sein Blut haben wollte; und wie gern hätte ich mit dem Gemordeten die Rollen vertauscht! Ich ward ein Ungeheuer, ein Teufel genannt, und ich war nur ein Unglücklicher, ein Bejammernswürdiger.

Aber ich wollte die einfache Geschichte meiner Verbrechen, und keine Ausrufungen niederschreiben; ich kehre zurück zu meinem traurigen Pfade.

Wir hatten schon den Wald verlassen, als Constant die Stille unterbrach. Ich habe mein Wort gehalten, hub er an, ich bringe Sie heute unversehrt in Ihre Behausung zurück.

O du bist ein edler, ein vortreflicher Mensch, entgegnete ich ihm in der Bitterkeit, die mein ganzes Innres erfüllte, ich kann mein Leben hindurch dir nicht hinlänglich für die Wohlthat danken, die mir zu Theil geworden ist.

Er. Ich weiß, wie dies gemeynt ist, aber es kann seyn, daß Sie in kurzer Zeit mir im Ernst für diese Rettung danken. Wir sind herausgetreten aus dem Verhältniß, in welchem wir standen, lassen Sie mich also ohne Rückhalt sprechen. Was blieb Ihnen in Ihrer Lage übrig, als Ihre Mutter mit Schmach und Schande bedeckt in die Grube sinken zu sehen, als Ottilien zu verliehren, als von Schuldnern verfolgt, genißhandelt zu seyn, und Ihren Unterhalt bey reichern, kalt abweisenden, zurückstoßenden Freunden zu suchen?

Ich. Immer noch besser, als den Rabenstein mit seinen verwesenden Leichnamen, mit seinen

Rä=

Rädern und Blutgerüsten am Ziel seiner Laufbahn zu sehen.

Er. O wie schwachgläubig, wie kleinsinnig! Ich bin nun schon seit vielen Jahren unter meinen Genossen, und habe nie dies schöne Ziel vor Augen gehabt. Auch wissen wir Mittel, ihm zu entgehen.

Er entblößte bey diesen Worten seine Brust, und nahm aus einer kleinen Kapsel, die er auf derselben trug, einige Kügelchen hervor. Diese sichern vor jedem unsanften Tode, fuhr er fort, und ich will Ihnen ein Geschenk damit machen. Er reichte mir einige davon, und ich nahm das Geschenk begieriger, als wenn es Edelsteine gewesen wären. Mein Schicksal hatte mich so weit gebracht, daß Giftkügelchen ein Schatz für mich waren. Habe Dank, sagte ich zu ihm; auf der Erde giebt es kein größeres Geschenk für mich.

Er. Die schwarzen Gedanken werden sich verliehren, wenn Sie nur erst an unsere Gesellschaft gewöhnt sind. Ich bin nicht so unschuldig dazu gekommen, als Sie, und bin doch ruhig.

Ich. Und wie bist du denn zu den Räubern gekommen?

Er. Auf eine ganz natürliche Art. Ich war einst außer Diensten, und konnte nirgends mein Unterkommen finden. Von einem Ort wanderte ich zum andern, und trug alles, was ich besaß, auf dem Rücken. Als ich nun auch durch den Wald kam, den wir eben verlassen haben, nah-

men mir einige Räuber dies lezte noch ab. Ich bat, daß sie mir auch das Leben rauben möchten, und als sie es nicht wollten, lief ich ihnen nach, und verlangte, daß sie mich in ihre Gesellschaft aufnehmen sollten. Du bist der Mann für uns, riefen sie, wenn du nichts auf der Welt mehr hast, und auch das Leben nicht mehr achtest; komm mit uns! Sie führten mich an den Ort im Walde, den Sie schon kennen, und so bin ich unter die Räuber gekommen.

Ich. Warlich auf eine ganz natürliche Art. O das Unglück giebt fürchterlich faßlichen Unterricht in Verbrechen. Möchten doch alle Richter in dem großen Zuchthause der Erde dies fühlen! Aber wie konntest du als Räuber in die Dienste eines Edelmanns treten?

Er. Man machte mir es zur Bedingung, in meinem Stande zu bleiben, und sobald ich den ersten Wanderer entleibt hatte, mußte ich Dienste nehmen, damit ich Nachrichten für meine Genossen einziehen könnte.

Ich. Also hast du auch schon einen Mord auf der Seele?

Er. Schon drey, wenn dies Sie trösten kann.

In diesem Augenblick fühlte ich die Wahrheit von dem, was Ludowico mir beym Abschiede zugerufen hatte, daß ein gleiches Schicksal die Seelen verbindet. Ein großer Theil von der schwarzen Galle, die in meinem Herzen gegen Constant siedete, verlohr sich jezt. Er war dreyfach, was

ich war, und schien mir dreyfach so unglücklich. Wie hätte ich ihn noch hassen können? Ich fühlte, daß ich zu ihm gehöre, daß ein Mörder sich nur an einen Mörder anschließen könne. Es lag viel Schauerliches in dem Gedanken, aber in diesem Augenblick auch etwas Beruhigendes für mich. Der Mensch sucht Genossen in jedem Schicksal, vorzüglich im Unglück, und mein Herz öffnete sich mit mehrerem Zutrauen zu diesem Menschen, sobald ich wußte, daß er nicht in Tugend über mich emporrage. Ich vernahm noch vieles von ihm über die Einrichtung des Räuberaufenthalts, ich hörte, daß mehrere Bedienten sich unter ihnen befänden, die zum Theil in den reichsten Häusern angebracht wären, um desto leichter Nachricht erhalten zu können, wo ein Schatz zu heben sey, daß nur wenige von den Räubern den Weg zu dem geheimnißvollen Ort wüßten, und nur solche, deren Treue schon erprobt wäre, oder die schon einen Menschen entleibt hätten, kurz, daß die Räuber die größte Kühnheit mit der größten Sicherheit verbänden.

Wir kamen am Abend zu Hause an. Indem ich meine Mutter umarmte, schien es mir, als wenn ich nicht mehr das Recht dazu hätte; auch hatte diese Umarmung ihre gewohnte Süßigkeit nicht. Ich glaube, es war ein Gefühl in mir, daß eine solche Umarmung sich einmal unter fürchterlichen Umständen ereignen könnte. Ich schlug es zu Boden, sobald es aufkeimen wollte.

und erzählte meiner Mutter, daß die alte aufgegebene Schuldforderung richtig erhoben sey, und daß wir nun hoffen dürften, unser Glück wieder hergestellt zu sehen. Sie freute sich herzlich darüber, und ich wollte mich auch freuen; ich war nun an dem Ort, nach welchem ich mich gesehnt hatte, aber wie ein Tropfen Wassers von einem glühenden Stein, so glitt die Freude von meinem Herzen ab. Ich nahm wenigstens das Aeußere der Freude an; denn die Furcht mich zu verrathen, legte mir diesen Zwang auf. Ich redete von neuen Einrichtungen, ich spiegelte meiner Mutter künftige Freuden vor, ich that alles, um heiter zu scheinen, und litt um so heftiger. Ich war ein Grab; von außen mit Gold und Marmor bedeckt, inwendig Moder.

Nein, hier wohnt keine Ruhe für mich, dachte ich; ich habe mich geirrt, und muß sie anderswo suchen. Am folgenden Morgen eilte ich zu Ottilien. Constant hatte schon gesorgt, daß das Gerücht von unserm wiederhergestellten Glück zu ihrem Vater erschollen war, und er empfieng mich mit offenen Armen. Ja es ward sogleich ein kleines Fest für den Mittag veranstaltet. Ich besinne mich nicht mehr genau, was ich in dieser Gesellschaft von unbefangenen Menschen empfand, und wie ich mich nahm, ich weiß nur noch, daß Ottilia zu mir sagte: Sie haben wohl viel in der letzten Zeit gelitten, aber fassen Sie wieder Muth! Es wird alles gut werden.

Ach du unschuldiges Lamm, dachte ich, du weißt noch nicht, welch ein giftiger Wurm dich umschlingt, und was dir vielleicht geschehen kann. Es war mir selber noch dunkel, was zwischen uns entstehen sollte. Denn mit ihr feyerlich zum Altar gehen, und den Segen des Priesters empfangen, und die Wonne des häuslichen Glücks unter einer Schaar von fröhlichen Kindern genießen, dies alles war wie mit Blut aus dem Buch meines Schicksals gelöscht; von diesen Gedanken, die einst meinem Geist so süß vorschwebten, waren nur noch die Leichname in meiner Seele übrig, die mich wie mit einem verwesenden Dunst anhauchten. Warum? das wußte ich noch nicht hell.

Ich goß viel Wein bey der Tafel hinunter, und meine schwarze Empfindung rang eben mit einer taumelnden Fröhlichkeit um den Sieg, als ein vorbey reisender Bekannter des Wirths bey uns eintrat. Wissen Sie denn die fürchterliche Geschichte schon, hub er nach einer kurzen Begrüssung an, die sich gestern im *** Walde zugetragen hat? In diesem Augenblick siegte die schwarze Empfindung nicht nur, sondern das kalte, starre Entsetzen. Er begann die Ermordung des Kaufmanns, die Beraubung des Wanderers unter den schrecklichsten Umständen zu erzählen, beschrieb die Gestalt des Mörders genau, und fügte alle die kleinen Züge hinzu, wodurch eine solche That scheußlich und empörend wird.

Der Ewige dort oben gebe mir nicht viel solche Augenblicke, als ich damals verlebte. Es war mir, als wenn der Name Mörder mit blutigen, mit glühenden Buchstaben an meiner Stirn geschrieben stand, und wer sein Auge auf mich gerichtet hätte, der hätte im ersten Augenblick in mir den angstvollen Thäter entdecken müssen. Aber Aller Blicke waren mit bangem Erstaunen auf den Erzählenden gerichtet, und ich saß unerkannt in meiner Entstellung da.

So sitzt ein Verdammter, der sich unter die Seligen gemischt hat, da, wenn von der Hölle erzählt wird, und ringt, die lichte Gestalt zu behalten. So steht unter den grünenden Bäumen des Waldes ein einziger verdorrender, der inwendig fürchterlich von einem giftigen Wurm genagt wird.

Ich rang aus allen Kräften, meine Fassung zu behalten, und stammelte die Wörter: fürchterlich, abscheulich! heraus; aber die Empfindung war zu heftig in mir gewesen, und die Gesellschaft redete noch immer von dem begangenen Morde, als mir plötzlich die Nase heftig zu bluten anfieng, und ich mich unter einigem Aufsehen hinwegbegeben mußte. Das kömmt davon! rief mir jemand nach, und mein böses Gewissen ließ diese Worte einen Donnerschlag für mich seyn; aber sie waren ohne Bezug, und der Rufende setzte hinzu: Sie haben nie so vielen Wein getrunken, wie heute.

Das Blut lief mir stromweise aus der Nase, denn ich war durch Getränke mancherley Art seit gestern fürchterlich erhitzt worden. Ottilia kam mir nach, um mir Hilfe zu leisten. Nicht so viel Wein, sagte sie in bittendem Tone; mein *** war ja sonst so mäßig. Ach, der Wein ist es nicht, unglückliche Ottilia, dachte ich; der Wein ist jezt mein bester Freund.

Es ward mir leichter durch das verlohrne Blut, aber ich vermochte es doch nicht über mich, in die Gesellschaft zurückzukehren. Ach, ich wußte es nun hell, warum die Gedanken an häuslichem Glück mit Ottilia mich anschauderten. Es konnte ein Freund kommen, und mir von mir selber schreckliche Dinge erzählen, wenn ich an Ottiliens Halse hieng; es konnte ein Diener der Gerechtigkeit eintreten, wenn ich an ihrer Seite ruhte, und mich fürchterlich durch das Wort Mörder aufdonnern; davor schwanden die häuslichen Freuden, wie Frühlingsblüthen vor dem Sturmwind dahin.

Ich nahm einen wilden schnellen Abschied von Ottilia, und schwang mich auf mein Pferd. Wie sollte es mit uns werden? Ich war noch nicht lange geritten, als die Antwort auf diese Frage wie ein Blitzstrahl mein Inneres durchzuckte. Ja, so sollte es mit uns werden. Ein einziger, kühner, räuberischer Gedanke führte mich aus dem Labyrinth; denn ohne Ottiliens Besitz konnte ich mir die Zukunft nicht denken.

Ich spornte mein Pferd heftig, und flog nach Hause. Alle Zeichen der Ruhe, die ich von außen an mir versammeln konnte, versammelte ich, um meine Mutter zu beruhigen, die schon irre an mir ward. Ich eilte, so viel ich vermochte, unsere Sachen in Ordnung zu bringen, ich entschuldigte die Verstörtheit meines Gemüths mit den Unglücksfällen, die über uns gekommen waren, ich machte meinen Entschluß bekannt, zu meiner Erholung eine Reise zu unternehmen, und rieth meiner Mutter, sich unterdeß zu ihren Anverwandten zu begeben. Sie war es zufrieden, und in wenigen Tagen hatte ich alles so eingerichtet, daß ich abreisen konnte. Ich wollte nur einen Begleiter mitnehmen, und dieser Begleiter war Constant. Ehe ich von meinem mütterlichen Hause mich losriß, sah ich Ottilia noch einmal, sagte ihr, daß ich noch eine Reise machen müßte, ehe ich sie heimholen könnte, und trennte mich von ihr, begleitet mit schüchternen Blicken, mit halb erstickten Thränen, und mit sorgenden Ausrufungen. Wäre der Verdacht, daß ich der Mörder des Kaufmanns, daß ich ein Räuber seyn könnte, nicht so unendlich entfernt von mir gewesen, meine seltsame Gemüthsveränderung hätte darauf führen können. Aber die Tiefe, zu welcher ich so eilend hinabsank, war nur in der Wirklichkeit möglich, in den Gedanken meiner Freunde nicht.

Ich legte zusammen, was ich zu meiner Bequemlichkeit bedurfte, ließ mir den Segen meiner

Mutter ertheilen, hieng unter sprachloser Wehmuth an ihrem Halse, und reiste mit Constant ab. Wohin, das darf ich wohl niemanden sagen. Wehe mir, daß es auch der Blödsinnigste erräth! Es gab nur einen Ort in der Welt, zu welchem ich hinreisen konnte, zu dem Räuberaufenthalt. Vielleicht wäre ich in ein anderes Land, in einen andern Welttheil geflohen; aber Ottilia hielt mich mit unzerreißbaren Ketten in ihrer Nähe zurück. Ich bezog jeden Gedanken, jeden Entschluß auf sie, und es schien mir, daß hierin die einzige Linderung liege, die für mich auf der Welt noch möglich sey.

Wir kamen gegen Abend an das Ziel unserer Reise, und bahnten uns den Weg auf die gewöhnliche Art. Ludowico eilte mir mit offenen Armen entgegen. Tausendmal willkommen, rief er, so bald erwartete ich kaum, dich wieder zu sehen. Ich komme, sagte ich, nun auf immer hier zu bleiben, dieser Winkel der Erde soll hinfort mein Vaterland seyn. Der Entschluß, antwortete er, ist eines Mannes, der so tief vom Schicksal gekränkt ist, würdig, und ich heiße dich nun noch unendlich fröhlicher willkommen. Aber ich habe eine Bedingung, fuhr ich fort, ohne deren Erfüllung dieser Ort mir zur Hölle würde: ich muß Ottilien hier besitzen. Das kann geschehen, sagte Ludowico kalt; es sind der Weiber schon mehr hier, obwohl noch keine Ottilia. Auf welche Art soll sie kommen? Wie ein Lamm, sagte ich,

das von Wölfen zu einem zarten Bissen geraubt wird. Es giebt nur ein Mittel, wodurch Ottilia hieher kommen kann: Entführung. Wohl, entgegnete Ludowico, in acht Tagen soll sie hier seyn.

Wer gemordet, wer Geld geraubt hat, dem wird es leicht, auch ein Mädchen zu rauben. Ich dachte nur an den Besitz Ottiliens, nicht an das Verbrechen, wodurch er erkauft werden sollte. Es lag diesseits meiner Schuldrechnung, und führte mich nicht tiefer, als ich schon stand. Ich erwartete sie, ich aß, ich trank, und trank gerne so viel, daß ich etwas berauscht war. Auch ließ ich mir von Ludowico erzählen, wie er hieher gekommen sey. Er war sehr unglücklich gewesen, und dies that mir so wohl. Auch ließ ich mir Bücher geben von Kriegen, von blutigen Schlachten, wo die Todten, die Sterbenden, die Verstümmelten zu Tausenden auf dem Wahlplatz lagen, von Städten, die mit Sturm eingenommen wurden, wo der Säugling an der Degenspitze zappelte, und der Greis sein blutiges Gehirn an der Wand verspritzte. O so etwas las ich so gern. Ich heller, leuchtender, blutiger Verbrecher kam dann ins Dunkel zu stehen. Zu dem Meere von Blut, aus welchem die jammernde Menschheit ihr Haupt empor streckte, konnte ich ja auch wohl eine Schaale voll hinzutragen.

Es waren ohngefehr acht Tage verflossen, als die Schildwachen an einem Morgen die Nähe einiger Ankommenden verkündigten. Dies geschah

oft, und ich achtete nicht darauf. Aber bald nachher kam jemand, und meldete mir, daß Ottilia da sey. Mit Zittern am ganzen Körper sprang ich auf, und lief ihr entgegen. Da sah ich von der Seite des hohlen Weges eine weibliche, todtblasse Gestalt unter einem Haufen von Räubern daherkommen, und sich auf einen von ihnen stützen. Es war Ottilia. Sobald sie mich erblickte, eilte sie mit neuen Kräften auf mich zu. Sie hat ein Engel hieher geführt, rief sie; um Gottes willen helfen Sie mir, Herr von ***, und bringen Sie mich zu meinem Vater zurück! Ich bin schändlich entführt worden! Beruhigen Sie sich, sagte ich, es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. O Gott, wie froh bin ich, rief sie, daß ich einen Beschützer gefunden habe; ich bin unter lauter Unbekannten gewesen, und habe mich sehr geängstigt. Sie klammerte sich bey diesen Worten fest an mich. Aber helfen Sie mir bald, fuhr sie fort; mein Vater wird in großen Sorgen seyn.

Ich fühlte jetzt, daß man auch als Räuber eine dreiste Stirn haben müsse, um ein neues Verbrechen zu begehen. Was sollte ich ihr sagen? Welche Gestalt vor ihr annehmen? Vor jeder Gestalt, worin ich ihr erscheinen konnte, mußte sie zurückbeben. Erholen Sie sich nur, sagte ich endlich; Sie sind unter Menschen, von denen keiner Ihnen das geringste Leid zufügen wird. Aber ich bin unter lauter Männern, entgegnete sie, und ich fordere es als einen Beweis des dar-

gebotenen Schutzes von Ihnen, daß Sie mich sogleich zu meinem Vater zurückführen. Das kann jezt nicht geschehen, sagte ich, ich kann mich unmöglich wieder von Ihnen trennen.

In diesem Augenblick ließ sie meinen Arm fahren, und sah mich mit starrer Verwunderung an. Es schien, als wenn sie sich besinne. Wo bin ich denn? hub sie ängstlich an, und wie sind Sie hieher gekommen? Sie wollten ja eine Reise machen. Sie sollen alles erfahren, sagte ich, aber ängstigen Sie Ihr Herz nicht, und kommen Sie mit mir. Nein, rief sie, ich muß erst wissen, warum ich hieher gebracht bin. Sie sah mir scharf ins Auge. Ach, mir fällt ein seltsamer Gedanke aufs Herz, fuhr sie fort; Sie haben Theil an meiner Entführung. Nicht wahr? Reden Sie? Ja, Ottilia, sagte ich leise, ich habe Theil daran; die unüberwindliche Liebe zu Ihnen — Aber um Gotteswillen, unterbrach sie mich, warum wollten Sie mich lieber rauben, als aus der Hand meines Vaters empfangen? Warum tödten Sie das Glück seines und meines Lebens so schrecklich, so unerklärbar? Reden Sie!

Die Tugend mag ihre Dornen haben, aber das Laster hat sie warlich auch; und nicht Dornen allein, auch seine Dolche. Ich stand wie ein Missethäter vor ihr, und vermochte kaum meine Augen aufzuschlagen. Es liegt hier ein schreckliches Geheimniß verborgen, fuhr sie fort, aber ich muß es wissen. Wie ist es möglich, wie

konnten Sie mich entführen, da ich freywillig die Ihrige seyn wollte, Unglücklicher, reden Sie!

Ein bittrer Stolz fuhr jezt durch meine Seele; ein Räuber darf vor keinem Mädchen zittern, dachte ich. Sie war geängstet, aber ich beneidete diese Angst; es war die Angst eines Engels. Und die meinige? die Angst eines Teufels. Ach, vor wenigen Tagen war ich so unschuldig, wie sie. Und jezt? Schrecklich! Das begangene Verbrechen hob sein Haupt in mir empor, und fachte eine höllische Schadenfreude in mir an. Wenn ich keinen gefallenen Engel sehen konnte, so wollte ich wenigstens einen Vorschmack von der Empfindung eines gefallenen hervorbringen. Ein geraubter Bissen, antwortete ich ihr, schmeckt besser, als ein dargebotener. Was hör' ich, rief sie, wo bin ich? Wie sind Sie hieher gekommen? Wer sind Sie? Ich bin ein Räuber, sagte ich mit schrecklichem Nachdruck, ich bin der Mörder des Kaufmanns ***, und wohne von nun an hier unter Räubern, wo Ottilia künftig bey mir seyn wird. Ach Gott, rief sie, mir wird so bange ums Herz, so heiß! Sie ward bey diesen Worten noch blässer, als vorher, und stüzte sich auf einen Räuber, dem sie bald ganz in die Arme sank. Lippen und Wangen waren weiß, und die Augen halb geschlossen; so lag sie entseelt da. Das ist dein Werk, du Teufel, dachte ich.

Die Räuber hatten sich unterdeß rings umher versammelt, und sahen mit Erstaunen die Scene

an. Ein solches Mädchen war freylich nichts Alltägliches in diesem Bezirk, aus welchem die Unschuld, wie das Glück aus der Hölle, auf ewig entflohen war. Ich konnte es nicht ertragen, sie von den Blicken dieser Menschen, die an blutigen Leichnamen gewöhnt waren, noch länger entweiht zu sehen, faßte sie in meine Arme, und trug sie in mein Zimmer. Nach wenigen Minuten schlug sie die Augen auf, und sah mich starr an. In diesem Augenblick veränderte sich mein Herz wieder, und ihr Zustand begann, mich innig zu jammern. Fassen Sie sich, Ottilia, sagte ich mit bittender Stimme; Sie sind an einem sichern Ort, unter dem Schutz eines Freundes, eines Heißliebenden, der eher sein Leben verliehren, als Ihnen Leides zufügen lassen würde. Wenn ich unter dem Schutz eines Freundes bin, sagte sie mit schwacher Stimme, wohlan, so führe mich dieser zu meinem Vater zurück.

Das kann jezt nicht geschehen, theure Ottilia!

Warum nicht?

Beruhigen Sie nur Ihr Herz, Sie sollen alles erfahren, alles.

Ach ich weiß schon alles, ich weiß, wo ich bin, ich weiß, wer mich entführt hat.

Sie sind an einem Ort, wo Ihr Geliebter bey Ihnen ist, wo er Ihr Glück in jeder Minute seines Lebens erkaufen, wo er seine künftigen Tage nur anwenden wird, das wieder auszugleichen, was er Ihnen Böses zufügte. Ach, ich hätte so

gern das Glück des Lebens an einem andern Ort mit Ihnen genossen, aber das Schicksal hat es nicht gewollt. Hören Sie, auf welche schreckliche Art es mich hieher gezogen hat.

Ich begann, ihr mein Unglück von der Begebenheit mit St. Etiennen an biß auf den Eid, den ich Constant schwören mußte, biß auf die Ermordung des Kaufmanus zu erzählen. Es bedurfte keiner Ausschmückung, und keiner Beredtsamkeit, um dieser furchtbaren Geschichte Eindruck zu verschaffen. Während derselben begann Ottilia einigemal in Thränen auszubrechen, ihre starre Empfindung löste sich in Weinen auf, und endlich reichte sie mir mit einem theilnehmenden Blick die Hand. O Gott, rief sie, die Hand des Schicksals hat schwer auf Ihnen gelegen, und ist nun auch auf mich gefallen. Ich will nicht klagen, aber mein armer unglücklicher Vater! Er wird mit Jammer in die Grube sinken.

Dieser Ausruf drang mir ans Herz, und zwang nach daurender Stockung auch meine Thränen hervor. Wir weinten lange mit einander, und unser Herz erleichterte sich allmählich. Mit dieser Erleichterung erwachte die Liebe in unsrer Brust, und spiegelte uns ihr süßes Glück in der Zukunft vor. Wir waren mindestens vereint in unserm Unglück, und besaßen das, wonach Liebende so oft sich sehnen: einen verborgenen Winkel der Erde. Ich bot meine ganze Beredtsamkeit auf, ihr ihn, mit allen seinen Schrecken, wo nicht reitzend, doch

erträglich vorzumahlen, und sie entschloß sich, an ihren Vater zu schreiben, und ihm ihren Zustand, ohne ihren Aufenthalt zu nennen, so gut wie möglich zu beschreiben. Auf gleiche Art wollte ich meine Mutter beruhigen, und ihr wie von Amsterdam aus eine Seereise, wegen meiner geschwächten Gesundheit vorspiegeln. Ich könnte für sie auf der Erde nichts sehnlicher wünschen, als daß sie mich für todt hielte, als daß sie nie wieder etwas von ihrem Sohn vernähme.

Ottilia aß am Abend mit mir, mit Ludowico, und mit einem Weibsbilde, das unter denen, die sich unter den Räubern aufhielten, die erträglichste war. Ludowico hatte für Getränk gesorgt, das unser Blut erhitzte, und noch heute Abend ward Ottilia mein.

Nun bin ich angelangt in der Tiefe, zu welcher ich hinabstieg, bin Mörder, Räuber, und Mädchenschänder; nun bedarf es für den Richter nichts mehr, um mich als vielfachen Bösewicht schmählich auf dem Hochgericht sterben zu lassen. Soll ich noch weiter gehen? Soll ich erzählen, wie ich von jezt an auf Raub ausgieng, so oft mich das Loos traf, wie ich hie und da in der Hitze des Kampfs mordete, wie ich Genie für mein blutiges Handwerk zeigte, wie ich allmählich überall als der fürchterliche, der teuflische Hedlof berüchtigt ward? Nein, das vermag ich nicht! So lang ich von den schönen Zeiten schrieb, wo ich

ich noch unschuldig, noch unbelastet von Todes-verbrechen war, that es mir so wohl, jezt, da ich zu dem fürchterlichen Zeitpunkt gekommen bin, wo meine Hände von Blut triefen, das an der Landstraße vergossen ward, jezt gräbt sich die Schrift, wie mit spitzigem Griffel, in mein Herz. Ich vermag nur noch abgerissene Stücke von meinem elenden Daseyn hinzuwerfen.

Ottilia schrieb folgende Worte an ihren Vater:

„Ich bin durch ein seltsames Schicksal von Ihrer Seite gerissen worden, und darf auch die Hoffnung nicht nähren, bald zu Ihrer Umarmung zurückzukehren; aber ich lebe an einem Ort, wo das Glück sein Lächeln nicht ganz von mir gewandt hat, und wünsche nichts sehnlicher, als daß auch mein Vater sich beruhigen, und glücklich seyn möge. Ein großer Theil von den Wünschen, die unser beyder Herz that, ist erfüllt, und ich kann mir selber das Glück gewähren, meinem Vater öftere Nachricht von mir zu geben.“

Aber nur noch einmal hat sie dies Glück genossen, und der beraubte Vater ist dennoch mit Jammer hinuntergefahren.

Ich schrieb meiner Mutter aus einer Seestadt, daß ich im Begriff wäre, ein Schiff, das nach Amerika gienge, zu betreten. Seitdem hat

sie keine Nachrichten mehr von ihrem Sohn erhalten. Wohl ihr, wenn sie ihn todt glaubt!

An einem Tage, an welchem Ludowico mit andern zu einem wichtigen Raube ausgegangen war, kam ein Räuber eilend gelaufen, und rief mich zu ihm. Ich fand ihn am Eingang des hohlen Weges im Walde. Weiter hatte man ihn nicht bringen können. Er war bey dem Angriff auf die Reisenden tödtlich verwundet worden, und rang schon mit dem Tode. Die Räuber mußten mich allein mit ihm lassen. An dem grauen zakkigten Salzfelsen, hub er mit schwacher Stimme an, ist der Anfang eines unterirrdischen Ganges, der unter dem Fluß durch jenseits in das Dickigt führt. In dem rothen Zimmer ist unter dem Fußboden am Fenster ein Kästgen mit Edelsteinen. Es sollte mir und dir Ruhe in einem fremden Welttheil geben. Er winkte den Räubern zurückzukommen. Dieser ist künftig euer Anführer, sagte er, und wies auf mich. Wenig Augenblicke nachher verschied er. Auch ohne seine Bestimmung würden die Räuber mich zu ihrem Anführer gewählt haben. Ich nahm die angebotene Stelle an, um Einfluß zu behalten, um Grausamkeiten beym Rauben zu verhüten, um die erbeuteten Schätze nicht für uns allein, sondern auch für die leidende Menschheit zu nutzen. Dies waren die Gründe, warum ich Anführer ward. Was mir dies bey den Richtern einträgt, weiß

ich: daß ich am letzten, und längsten gerädert werde.

Ottilia ward allmählich sehr blaß. Tausendmal faßten wir den Entschluß, in ein fremdes Land, in einen fremden Welttheil zu fliehen; aber wir wußten, daß die Räuber sogleich unsre Familien durch Bekanntmachung unsers Schicksals brandmarken würden, und dies hielt uns zurück. Doch arbeitete ich im Stillen an einem Plan, es mit Bewilligung der Räuber zu können. Die Vorsehung zertrümmerte ihn fürchterlich. Ottilia war schwanger, und starb aus Mangel an Hilfe bey der Geburt. Der Knabe starb mit ihr. Was kümmert der Jammer eines Räuberhauptmanns die Richter? Ich will ihn mit Schweigen bedecken. Aber ich vermochte von diesem Augenblick an nicht länger in dem Räuberbezirk zu bleiben. Ich floh in die Welt zurück, um Zerstreuung zu suchen, und führte nur von ferne das Ruder des Raubschiffes im Walde. Ich sehnte mich heiß, es ganz von mir zu werfen: aber die Räuber hatten mit diamantenen Ketten mich an sich gebunden. Eine davon war meine Mutter. Ich mußte ausdauern, obwohl der Preis vernichtet war, um den ich mich verkauft hatte; ich mußte Räuber bleiben, mußte, mir selber ein Abscheu, umhergehen, und überall Ruhe suchen, und nicht finden.

So bin ich geworden, was ich bin; so ward ich hingerissen zu der blutigen Bahn, auf der ich wandle, so ward ich der fürchterliche Räuber Hedlof, der von einer ganzen Provinz verabscheut, verwünscht wird, der jedem Edlen ein Teufel scheint.

Ich frage nun meine Richter, ob sie den Stab über mich brechen wollen? Bitten kann ich nicht, denn ich bedarf keiner Gnade, wohl aber einer Gerechtigkeit, die durch den äußern Schein hindurch die innere Strafbarkeit der Verbrechen zu entdecken vermag. Dieser nur bedarf ich, und bitte meine Richter nicht. Aber mit einer Donnerstimme möchte ich ihnen ins Ohr rufen, daß sie das seyn würden, was ich bin, wenn die Versuchung über sie gekommen wäre, vielleicht seyn würden, wenn sie nur halb über sie gekommen wäre. Ich sehe fürchterlich schwarz aus, aber der dort oben weiß, daß ich nur elend bin. Menschen kennen es nicht, aber er kennt mein in jeder Faser zerrissenes Herz, und weiß, wodurch es zerrissen ward.

Ich setze nichts mehr hinzu, und frage meine Richter nur noch einmal: ob sie den Stab über mich brechen wollen? Wollen sie es, so habe ich ihn selber schon über mich gebrochen.

So endigte die fürchterliche Geschichte dieses Unbekannten. Nie hatte etwas ähnliches mich so tief erschüttert, nie eine Begebenheit mir so ans Herz gegriffen, als diese; denn was ich so oft lebhaft empfand, was ich so oft mit Natalis als wahr erkannt hatte, das sah ich hier auf eine schreckliche Art bestätigt, die Lehre: Mitleid auch dem Bösewicht. So eindringlich war sie mir nie gepredigt worden, so entscheidend war mir nie die Gelegenheit geboten, sie zu üben. Denn Hedlof hatte meine Rosalie ermordet, hatte das Weib meiner ersten Liebe blutig von meiner Seite gerissen. Aber hassen konnte ich ihn dennoch nicht mehr, nur zu seufzen vermochte ich über ihn. Ich würde auch nicht mehr geseufzt haben, wenn mir nicht so manches in seiner Geschichte wäre unbegreiflich geblieben, wenn ich alles darin mit dem Edelmuth, der daraus hervorscheint, hätte verbinden können. Vorzüglich drückte mich der Umstand, daß er noch immer fortfuhr, Raub und Mord zu üben.

Mein Freund in D*** hatte mir geschrieben, daß die Geschichte Hedlofs unter den geheimen Acten des dortigen Gerichtstuhls aufbewahrt würde, und daß biß jezt davon nichts öffentlich bekannt wäre. Er hatte mich zugleich gebeten, auch von meiner Seite das Geheimniß zu beobachten, und niemanden etwas davon anzuvertrauen, indem er es mir nur als einem ehemaligen

Theilnehmer an den Verhandlungen über die Räuber mittheilte. Ich verschwieg es gegen alle, aber gegen einen einzigen Sterblichen vermochte ich es nicht, gegen Natalis. Ich wußte, daß er ungewöhnlichen Antheil an dem Schicksal Hedlofs nahm, und überdies kam hier der große Punkt zur Sprache, der so oft unter uns abgehandelt war. Ich habe hier etwas, sagte ich zu ihm, das uns beyden sehr theuer seyn muß. Es ist ein Glück, entgegnete er, etwas zu finden, das unserm Herzen theuer ist. Theilen Sie mir es mit; was ist es? Es ist der Lebenslauf des Räubers Hedlof, sagte ich. Der Lebenslauf des Räubers Hedlof? fragte er mit schreckenvollem Erstaunen. Ja, sagte ich; ein Freund aus D*** hat mir ihn gesandt, und obwohl ich verschwiegen seyn soll, so kann ich doch meinem Natalis diese merkwürdige Geschichte nicht vorenthalten. Ich will sie Ihnen vorlesen. O lesen Sie, lesen Sie, rief er mit großer Bewegung, so etwas höre ich gern! Aber warum wird mein Natalis so unruhig? fragte ich. Es ist der Antheil an allem, was unglücklich ist, antwortete er; aber lesen Sie! Ich bin höchst begierig.

Ich las. Natalis hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und ich erkannte sein weiches gefühlvolles Herz wieder in seiner ganzen Stärke. Er vergoß Ströme von Thränen, unterdeß ich las, und rief einmal über das andre: o der un-

glückliche, der bejammernswürdige Hedlof! Ich mußte einigemal aufhören, um ihn nicht zu sehr zu erschüttern. Als ich an die Stelle kam, wo Hedlof sagt, daß er für seinen Edelmuth, sich zum Räuberhauptmann machen zu lassen, am letzten und längsten gerädert werden würde, fiel er mir um den Hals. O mein Gott, das ist schrecklich, rief er, das vermag ich nicht auszuhalten.

Ich mußte froh seyn, als ich die traurige Geschichte geendigt hatte. Ich war heftig dadurch gerührt und erschüttert worden, aber doch nicht in dem Grade, wie er. Nicht wahr, rief er am Ende derselben mit leidenschaftlichem Ausdruck, die Richter müssen Unmenschen seyn, wenn sie hier den Buchstaben des Gesetzes reden lassen? Ich stimmte von ganzem Herzen in diesen Ausruf ein, aber seine Heftigkeit erschütterte mich. Ich suchte abzulenken, und brachte die schauderhafte Begebenheit nicht wieder zum Vorschein; denn ich wollte den Einfluß des belebenden Himmelsstrichs, in welchem wir uns befanden, nicht durch innere Traurigkeit vernichten. Aber Natalis blieb sehr tiefsinnig, und ich vermochte nur selten eine heitre Stimmung in ihm hervorzulocken.

Einige Monathe verflossen ohne merkwürdige Vorfälle. Dann erhielt ich Briefe aus D***, worin ich unter andern las, daß der Räuber Hed-

lof noch einmal dringend bey den Richtern um Erklärung eingekommen sey, und daß man ihm in einem öffentlichen Blatte geantwortet habe: er müsse sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Ich theilte Natalis nichts von dieser Nachricht mit, denn ich fürchtete mich vor seiner leidenschaftlichen Theilnahme, und konnte oft den Gedanken nicht aus meiner Seele verdrängen, daß er in irgend einer Verbindung mit jenem Unglücklichen stände. Dies machte mir manche unruhige Stunde, und es stiegen seltsame Vermuthungen in mir auf.

Das schöne milde Clima hatte seinen Einfluß auf mich geäußert, und meinen Geist erheitert, aber Natalis war finsterer geworden. Als der Frühling kam, bezeigte er Verlangen, nach Deutschland zurückzukehren, und ich selber fühlte eine gewisse Sehnsucht, mein Vaterland wiederzusehen. Die schlauen geschmeidigen Italiener konnten den Vergleich mit den ungeschmeidigen aber herzlichen Deutschen nicht aushalten.

Wir hatten beschlossen, unsere Rückreise über den St. Gotthardsberg zu machen, und erstiegen die halbe Höhe desselben, ohne irgend einen wichtigen Vorfall. Mariot, dieser seltsame Begleiter von Natalis, war mit uns, und schien über alle seine Schritte genau zu wachen.

Ich muß meine Kräfte versammeln, ich muß mich fassen, um weiter fortzufahren, um den letzten Act meiner unglücklichen Begebenheit mit Natalis schildern zu können. Wir kehrten an der Mitte des Berges in einem Wirthshause ein, um dort zu übernachten. Am Abend trat ein Fremder, der von der Seite der Schweitz kam, in dasselbe ein. Als Natalis ihn erblickte, rief er: o mein Gott! und erblaßte. Mariot aber gieng ihm freundlich entgegen, und hieß ihn willkommen. Der Fremde übergab an Natalis einen Brief. Mit zitternden Händen erbrach ihn Natalis, und überlief ihn mit rollendem Blick. Gleich darauf begab er sich mit Mariot und dem Fremden in ein Zimmer allein, wo sie laut mit einander redeten. Dies dauerte biß in die Nacht, und ich versuchte umsonst zu ihnen gelassen zu werden. Ich konnte nicht schlafen, und erst gegen Morgen schloßen sich meine Augen zur Ruhe.

Ich mochte ohngefehr zwey Stunden geschlummert haben, als Natalis zu mir ans Bette trat. Die Sonne war aufgegangen, und ich konnte ihm hell ins Gesicht schauen. Er sah fürchterlich wild aus, und so blaß, daß ich davor erschrak. Kommen Sie mit mir ins Freye, hub er an, der Morgen ist sehr schön, und ich kann heute nicht länger im Zimmer aushalten. Er sagte dies mit einem Ausdruck, daß ich noch mehr erschrak. Ich warf

eilend einige Kleider um mich, und wir giengen hinaus. Natalis gieng stumm neben mir, ergriff mich aber oft bey der Hand, und drückte sie heftig. Ich bemerkte, daß er nicht geschlafen hatte, denn er war noch wie gestern angezogen. Sie sind sehr unruhig, lieber Natalis, hub ich endlich an; öffnen Sie Ihr Herz einem Freunde, der innigen Antheil an Ihrer Unruhe nimmt. Ja, bey Gott, das will ich, rief er; kommen Sie, ich habe gestern Abend einen schönen Ort dazu entdeckt. Er riß mich hastig mit sich fort. Ich war so bestürzt über sein ganzes Wesen, daß ich keine Worte finden konnte. Ich gieng stumm neben ihm, denn ich wußte nichts, das zu seinem Ton gestimmt hätte.

Nach einer Weile hub er an: ob es wohl dort ein Wesen giebt, das den unendlichen Jammer der Menschheit sieht; und wenn es ihn sieht, ob es wohl ruhig dabey seyn kann? Davon wollen wir reden, sagte ich, wenn Sie sich in einer bessern Gemüthsstimmung fühlen werden. Wenn wird das seyn? rief er wild. Gleich darauf kamen wir an eine jähe Tiefe, an einen Abgrund, der ringsum von beynahe senkrechten Felsen umgeben war. Kein Ort hätte mir in dem jetzigen Augenblick schrecklicher seyn können, als dieser, und mein Herz fieng mit heftiger Bangigkeit an zu schlagen. Lassen Sie uns zurückeilen, sagte ich, ich mag nicht gern an solchen Abgründen stehen. Nein

hier muß ich bleiben, rief er, und trat dicht an den Rand des Abgrunds hin; dort unten ist noch keines Sterblichen Fuß gewesen, da muß sichs gut ruhen und verwesen lassen.

Die Worte hatten keine gute Deutung. Sie erschrecken mich, Natalis, sagte ich, und ergriff ihn bey der Hand, um ihn von der Tiefe hinwegzuziehen. Fort von mir! rief er; ich werde noch mehr dich erschrecken. Ich habe ein Paar Worte bereit, die wie ein Donner, dein Herz erschüttern werden. Um Gottes willen Natalis, was ist Ihnen? sagte ich bebend; erkennen Sie Ihren Freund! Es ist vorüber mit der Freundschaft, rief er, mit der Menschlichkeit, mit allem, und nichts soll wiederkommen, nichts, denn ich kanns nicht mehr erdulden.

Er sagte dies alles in einem Tone so fürchterlich, als ihn die Verzweiflung, so schauderhaft, als ihn das starre Entsetzen nur hat, und mein ganzes Wesen ward von einem heftigen Grauen durchbebt. Mit ausgebreiteten Armen rief ich: hören Sie die Stimme des Freundes, erbarmen Sie sich seiner Angst, und kehren Sie an seinen Busen zurück! Ich kenne kein Erbarmen, schrie er, mein Herz ist eisern geworden vor Jammer, und schreyt nach Rettung. Vernimm du Engelreiner das Donnerwort: ich bin Hedlof!

In diesem Augenblicke riß er ein Pistol aus der Tasche, hielt es an die Stirn, rief: Gott Vater, erbarme dich meiner! und stürzte mit dem Schuß rücklings in den Abgrund hinunter.

Der Schöpfer hat viel Schreckliches, viel Seelenerschütterndes hienieden erschaffen, aber Augenblicke, wie ich jezt verlebte, sind dennoch nur selten auf der Erde, und jeder Sterbliche bete zu dem Ewigen, daß er sie nicht über ihn verhänge.

Ich war an die Erde gesunken, und die ganze Last meiner Empfindungen lag, wie ein Gebirge, auf mir. Als ich nach einer Weile wieder aufzustehen vermochte, schlich ich nach dem Rande des Abgrunds, und schaute hinunter. Da sah ich eine Tiefe, deren Boden mein Auge kaum erreichen konnte, und die von dem Herabgestürzten keine Spur entdecken ließ. Er lag in einem Grabe, wo kein Auge ihn schauen konnte, wohin seit dem Beginn der Erde kein Sterblicher kam, und wo er nun auf ewig verborgen der Auferstehung entgegen reifte. Ich hatte nicht das traurige Glück, seinen blutigen Leichnam an mein Herz drücken zu können.

Aber hätte ich ihn an mein Herz drücken sollen? Er war Hedlof, er war Räuber, Mörder, vielfacher Mörder — Ach, er war auch noch etwas anders, er war ein edler, redlicher, zart-

fühlender Mensch, ein treuer Freund, ein thätiger Helfer der leidenden Menschheit. Er war kein Teufel, er war ein gefallener Engel.

Und wie konnte er Hedlof seyn? Ich wandelte noch in einem Labyrinth, ohne Licht, ohne Führer. Diesen muß ich mir suchen, dachte ich, und eilte nach dem Wirthshause zurück. Ich nahm ein Pistol zu mir, rief Mariot, und hieß ihn, mir folgen. Wir kamen an den Ort, wo Natalis sich hinuntergestürzt hatte. Sie sehen sehr blaß aus, sagte er zu mir. Du sollst es gleich auch seyn, rief ich, und zog mein Pistol aus der Tasche. Ach mein Gott, was ist das? sagte er ängstlich, und wollte forteilen. Bleib, schrie ich, oder du bist auf der Stelle des Todes. Sieh, in diesen Abgrund hier hat sich Natalis voll Verzweiflung hinuntergestürzt, nachdem er eine Nacht mit dir und deinem Cameraden zugebracht hat. Sprich, was habt ihr mit ihm begonnen? Ach das Gott erbarme! rief er, hier hinuntergestürzt? Ja, Elender, sagte ich, so weit habt ihr ihn gebracht. Bekenne nun, warum? Ach, was soll ich bekennen, sprach er, ich weiß nichts. Bekenne! rief ich mit fürchterlichem Ton, und setzte ihm das Pistol auf die Brust.

Er fieng an zu zittern, und sank auf die Knie. Ich weiß alles, fuhr ich fort; du bist ein Räuber, und der Entseelte hier unten war auch einer.

Sprich nun, wodurch habt ihr ihn zur Verzweiflung gebracht? Ich will alles bekennen, hub er zagend an, wenn Sie mich nicht verrathen wollen. Ich verrathe dich nicht, Unglücklicher, sagte ich, aber bey dem ersten unwahren Wort, das du vorbringst, zerschmettert dir diese Kugel das Gehirn. Sprich, was hat den unglücklichen Natalis zur Verzweiflung gebracht? Er war der Anführer von den Räubern, sagte Mariot, und suchte Gnade bey seinen Richtern. Gestern hat ihm der Reisende die Botschaft gebracht, daß er sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben soll, und zugleich fordern die Räuber von ihm, in ihre Gemeinschaft zurückzukehren. Womit wollen sie ihn zwingen? fragte ich. Sie drohen, seinen väterlichen Namen bekannt zu machen, antwortete Mariot, und Schande über seine ganze Familie zu bringen. Wie heißt er? fragte ich weiter. Sein wahrer Name ist ***, fuhr jener fort, aber unter uns hat er Hedlof geheißen.

Hedlof? rief ich; wie kann er Hedlof seyn? Dieser Räuber hat noch immer in Deutschland gemordet, als wir schon in der Schweitz und in Italien waren. Ein andrer Räuber, antwortete Mariot, hat seine Gestalt annehmen müssen, damit er nicht vergessen würde, und uns gewiß bliebe. Aber der Räuberhauptmann hat die Gattin des Geheimenraths R*, hat

meine Rosalie morden lassen, rief ich, und das vermochte Natalis nicht, als er mich schon kannte. Sie ist gegen seinen Willen gemordet, sprach Mariot; er wollte nur ihren Mann umbringen lassen, damit Sie Rosalia heyrathen könnten.

Nun vermochte ich nicht mehr zu fragen. Diese Worte brachen mir fast das Herz. Der unglückliche Natalis hatte mich glücklich machen wollen, und das Verbrechen auf seine Seele genommen. Geh, Unglücklicher, sagte ich zu Mariot, ich will nichts mehr wissen; ich weiß, daß du ein Abgesandter von den Räubern bist, daß du jeden Schritt des unglücklichen Natalis bewacht hast, aber ich schenke dir das Leben. Geh, und morde nicht mehr!

Ich verließ ihn, und eilte in einer entsetzlichen Gemüthsstimmung nach dem Wirthshause. Scenen, wie ich sie eben mit Mariot hatte, waren mir ganz fremd; aber der Schmerz über den Verlust des Natalis hatte sich noch nicht ergießen können, und in der Wuth einen Ausbruch gesucht. In dieser Wuth reiste ich mit einem einzigen Bedienten ab, ohne die beyden Räuber verhaften zu wollen, ohne es in dieser einsamen Gegend zu können.

Nach einigen Stunden löste sich meine Wuth auf, Thränen brachen hervor, und eine sanftere Schwermuth lagerte sich um mein Herz. Liebe und Freundschaft, die ich auf einem Seitenwege suchte, hatten mich sehr unglücklich gemacht, und ich erkaufte sehr theuer Vorsicht in diesen beyden Dingen, die das Leben so reitzend und so unglücklich machen können. Tausend Gedanken darüber schwebten um meine Seele, aber heller als sie alle drängte sich ein andrer hervor, den ich schon längst empfunden hatte, der aber seit meiner Begebenheit mit Natalis unendlich lebhafter in mir werden mußte. Er hieß: Mitleid auch dem Bösewicht!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1000.–
Juli 87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benkowitz, Karl Friedrich,

Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard Eine Geschichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen ist

Frankfurt u.a. 1801

P.o.germ. 95 ol
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105338-3